

Cam.

31

74



Comm. 31  $\frac{24}{7}$



Cam. 31 59

Carey's Umwälzung  
der  
Volkswirthschaftslehre  
und  
Socialwissenschaft.

Zwölf Briefe

von

**Eugen Dühring,**

Docent der Philosophie und Nationalökonomie an der Berliner Universität.

MÜNCHEN, 1865.

E. A. FLEISCHMANN'S BUCHHANDLUNG.

(AUGUST ROHSOLD.)

~~2400.~~

36 A



Cam. 31 ~~2~~ 7

Am



Conn. 31 54

**Carey's Umwälzung**

der

**Volkswirtschaftslehre**

und

**Socialwissenschaft.**

**Zwölf Briefe**

von

**Eugen Dühring,**

Docent der Philosophie und Nationalökonomie an der Berliner Universität.

**Bayer. Staatsministerium  
f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten  
Ministerialforstabteilung  
Bücherei**

Ku  
27

9460.80

**MÜNCHEN, 1865.**

**E. A. FLEISCHMANN'S BUCHHANDLUNG.**

(AUGUST ROHSOLD.)

Wbg/62/24



+



Carey's Umräumung

der

Volkswirtschaftslehre

und

Sozialwissenschaft

Bayerische  
Staatsbibliothek  
MÜNCHEN

Zweit. Bände

von

Eugen Dühring,

Docent der Philosophie und Nationalökonomie an der Berliner Universität.

MÜNCHEN, 1865.

E. A. FLEISCHMANN'S BUCHHANDLUNG.

(AUGUST ROSSOLD)



1865



# Inhalt.

---

|                                                                                                               | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorrede . . . . .                                                                                             | V     |
| I. Stellung zur bisherigen Wissenschaft. Adam Smith. Eng-<br>lische Schule. Bastiat. Friedrich List . . . . . | 1     |
| II. Stellung zu praktischen Fragen, besonders zur Arbeiterfrage                                               | 21    |
| III. Lehre vom Grunde der wirthschaftlichen Werthbestimmungen                                                 | 40    |
| IV. Satz von dem Gange der Bodencultur . . . . .                                                              | 58    |
| V. Decentralisation und Schutzzoll . . . . .                                                                  | 74    |
| VI. Kein Laisser faire . . . . .                                                                              | 87    |
| VII. Natürliche Form der Gesellschaft . . . . .                                                               | 97    |
| VIII. Verhältniss zum Socialismus . . . . .                                                                   | 108   |
| IX. Verhältniss zu den politischen Parteien . . . . .                                                         | 123   |
| X. Methode . . . . .                                                                                          | 136   |
| XI. System . . . . .                                                                                          | 145   |
| XII. Entwicklungsaussichten . . . . .                                                                         | 155   |



# Inhalt

| Seite |                                                                  |
|-------|------------------------------------------------------------------|
| V     | Vorrede                                                          |
|       | I. Stellung zur bisherigen Wissenschaft Adam Smith. Eng.         |
| 1     | II. Die Schule Bastiat. Friedrich List                           |
| 21    | III. Stellung zu praktischen Fragen, besonders zur Arbeiterfrage |
| 40    | IV. Lehre vom Grunde der wirtschaftlichen Werthbestimmungen      |
| 58    | V. Satz von dem Grunde der Bodenrenten                           |
| 74    | VI. Decentralisation und Schutz Zoll                             |
| 87    | VII. Kein Laizer laide                                           |
| 97    | VIII. Natürliche Form der Gesellschaft                           |
| 108   | IX. Verhältnis zum Socialismus                                   |
| 128   | X. Verhältnis zu den politischen Parteien                        |
| 136   | XI. Methode                                                      |
| 145   | XII. System                                                      |
| 155   | XIII. Entwicklungsaussichten                                     |



## Vorrede.

Carey's im Original 1859 erschienene »Principien der Socialwissenschaft« sind jetzt in den drei wichtigsten Sprachen der civilisirten Welt zugänglich. Die Deutsche Ausgabe, die wir den Bemühungen des Dr. Adler verdanken, wurde 1863 begonnen und bis zu 1864 vollendet. Das drei starke Bände umfassende Werk ist in einer verhältnissmässig kurzen Zeit übertragen worden\*); allein die Zeit, welche die Ueberführung der Carey'schen Gedanken in das Europäische Publikum erfordert, scheint nicht in derselben Weise abgekürzt zu werden. Nach den vorhandenen Anzeichen zu schliessen, haben die älteren Schulen der politischen Oekonomie und besonders die Anhänger des Brittischen Systems keine sonderliche Neigung, für das Bekanntwerden der neuen grossen Leistungen des Amerikaners einzutreten oder auch nur die Propaganda desselben gewähren zu lassen. Den Kenner der Schicksale epochemachender Erscheinungen kann diese Thatsache nicht überraschen. Je origineller und bedeutender eine Leistung ist, um so entschiedener muss sie in die Ueberlieferungen der verschiedensten Schulen und Secten eingreifen und um so zäherem Widerstande muss sie begegnen. Schon eine Art Instinkt hält die Vertreter des Bisherigen ab, dem Genie ihre Huldigung darzubringen. Das Sekretiren, d. h.

---

\*) Verlag von E. A. Fleischmann's Buchhandlung (Aug. Rohsold) in München.



das Verheimlichen und Verschweigen oder gleichsam das Unterschlagen des Bedeutenden ist eine in der Geschichte der Wissenschaften durchaus nicht seltene Erscheinung; ja die zeitweiligen Unterschlagungen sind fast die Regel. In Deutschland haben wir erst im letzten Jahrzehnt dem Philosophen Arthur Schopenhauer einige Gerechtigkeit widerfahren lassen und fangen jetzt eben an, seinen Ruf auch schulmässig zu verbreiten. Der Entdecker des mechanischen Aequivalents der Wärme hat bekanntlich auch Jahrzehnte lang keine Beachtung gefunden, und so viel man auch über die unterdessen von den Engländern in Umlauf gebrachte neue Wahrheit spricht und schreibt, so kann man doch ganze derartige Bücher antreffen, in denen der Heilbronner Arzt Mayer nicht gekannt und nicht genannt wird. Diese beiden Beispiele aus jüngster Zeit können uns über das Schicksal Carey's in Europa beruhigen.

Dem Amerikaner kommt Mancherlei zu statten, was sonst hinderlich zu sein pflegt. Seine Reform der Wissenschaft begegnet einer praktischen Strömung, welcher die älteren Schulen schon jetzt nicht mehr gewachsen sind. Die Volkswirthschaft erhält in immer zunehmendem Grade einen socialen Charakter. Die alte Doktrin des Gehenlassens und der völligen Preisgebung der Gesellschaft von Seiten des Staats beginnt bereits, sich in Inkonsequenzen zu verwickeln, und bekommt hiedurch selbst ihre Unzulänglichkeit gegenüber den praktischen Anforderungen des Zeitgeistes. Wo sie sich aber auf ihr Princip steift, wird sie sogar schon genöthigt, die bisher befreundeten und praktisch respektabelsten Mächte anzugreifen. Was soll daraus werden, wenn, wie schon geschieht, das Princip der Consumvereine, d. h. mit andern Worten die erste rohe Grundlage der Schulze-Delitz'schen Socialpolitik von den eigentlichen volkswirtschaftlichen Freunden dieses einzigen Repräsentanten der Deutschen socialen



## VII

Bewegung als unhaltbar angegriffen wird? Offenbar merkt die Britische Volkswirtschaftslehre, die, wie von Carey und in diesen Briefen gezeigt wird, wesentlich eine Entstellung und Verunstaltung des Smith'schen Systems durch die Malthus, Ricardo und Stuart Mill ist, — offenbar merkt diese von den Grundsätzen des Vaters der Volkswirtschaftslehre enorm abgewichene, sich aber dennoch auf ihn berufende Richtung, dass der neue Geist, welcher im Grunde der socialen Gestaltungen thätig ist, nicht zu den Lehren passt, die ihre Stärke in der blossen Verneinung und in der Brachlegung der wesentlichsten politischen Funktionen der Gesellschaft suchen. Diese Richtung fühlt sich daher auch da keineswegs heimisch, wo mit der socialen Selbsthülfe Ernst gemacht und so den Consequenzen des Laisser aller eine nach ihrer Ansicht willkürliche Gestalt gegeben wird. Sie will, dass die Capitalien ihren alten Weg zu den grösseren Capitalien ungehindert und unabgelenkt nehmen sollen; sie will aber nicht, dass sich die Arbeit durch Vermittlung der Genossenschaften zu einem Centrum der Capitalansammlung mache. Sie sieht es als einen Frevel an den Naturgesetzen der Volkswirtschaft an, wenn die Genossenschaften durch ihre Initiative in die Gravitation der wirtschaftlichen Kräfte eingreifen. Sie weiss nichts davon, dass der Zustand, in welchem das Capital die Arbeit sucht, besser ist, als derjenige, in welchem die Arbeit bei dem Capital um Verwendung betteln geht. Diese Richtung ist daher völlig antisocial, und man muss es als einen glücklichen Umstand für Carey betrachten, dass gerade im gegenwärtigen Augenblick die Elemente der socialen Bestrebungen nach einem theoretischen Anhaltspunkt suchen.

Der Gegensatz von Selbsthülfe und sogenannter Staats-hülfe, der unsere sociale Bewegung eine Zeit lang beschäftigt hat, verschwindet fast vor dem viel grösseren Streit, der jetzt in der Entwicklung begriffen ist. Es handelt sich nun nicht



## VIII

mehr um die Schlagwörter der genossenschaftlichen Selbsthülfe einerseits und der zeitweiligen Staatszuschüsse andererseits; — es gilt vielmehr, die sociale Trägheit und den gesellschaftlichen Quietismus der Partei des Gehenlassens durch die Geltendmachung positiver Principien und durch eine sociale Aktion zu ersetzen. Es gilt, die einseitigen Begriffe der gesellschaftlichen Freiheit zu berichtigen und zu zeigen, dass nicht jede politische, auf wirthschaftliche Zwecke gerichtete Funktion der Gesellschaft eine unzuträgliche Anmaassung sei, oder mit andern Worten, dass der Staat (und er ist nichts weiter als der Inbegriff der politischen Funktionen der Gesellschaft) an der Regelung des wirthschaftlichen Daseins einen erheblichen Antheil nehmen müsse. Es gilt, die Gesellschaft davor zu bewahren, dass sie ihrer politischen Funktionen im Gebiete des Wirthschaftslebens beraubt und so in das Chaos und in die Anarchie zurückgeworfen wird. — Carey ist nun der Mann, dessen Theorien diesen Emancipationsbestrebungen mit starkem Arm zu Hülfe kommen. Sein System, welches die originellste Erscheinung seit Adam Smith's grosser Leistung ist, darf nicht mehr bloss als einseitige Volkswirthschaftslehre betrachtet werden. Es ist eben eine Socialwissenschaft und zwar in der strengsten Form, also sehr weit davon entfernt, den träumerischen Conceptionen der Socialisten irgendwie zu huldigen. Dagegen ist es von jenen menschenfreundlichen Instinkten getragen, deren Bedeutung wir in jeder grossen socialen Propaganda anerkennen, und die wir selbst in den am meisten chimärischen Ausgeburten des noch träumenden Socialismus ehren müssen.

Das eben Gesagte thut dar, dass Carey, sobald er nur bekannt wird, schon um seiner praktischen Richtung willen und ganz abgesehen von seinen epochemachenden Entdeckungen auch anerkannt werden muss. Allein das Bekanntwerden in weiteren Kreisen ist eben die Schwierigkeit. Im Laufe des



## IX

verflossenen Jahrzehnts haben die hochgelehrten Leser des Journal des Economistes allerdings von Carey's ganz neuer Bodenrenten-Theorie erfahren, und der Amerikaner hat bereits durch seine früheren Leistungen, die in den dreissiger Jahren begannen, diejenige Art von Weltruf erlangt, die auf die vorher bezeichnete Weise erworben wird. Wie wenig man aber selbst nach einem Jahrzehnt in Paris von dem Inhalt der Carey'schen Leistungen wusste, beweist der Umstand, dass Frederic Bastiat diese Entdeckungen 1849 noch einmal machen konnte. Die volkswirthschaftlichen Harmonien Bastiat's wurden im folgenden Jahrzehnt in Deutschland theils im Original, theils in der Uebersetzung gelesen; sie wurden das theoretische Rüstzeug des Hauptstammes der socialen Agitation. Allein Niemand wusste, wo die fraglichen Lehren in einem älteren Amerikanischen Original und in einer vollkommeneren Gestalt zu finden waren. Man wusste nichts von Carey, und es ist daher heute kein Wunder, wenn sich einige Fachleute durch die Aufdeckung dieser Verhältnisse unangenehm berührt fühlen.

Carey ist ein origineller Denker und passt daher schon als solcher nicht ganz in die Schablonen der Parteien. Allerdings hat er begreiflicherweise den grössten Theil der überlieferten Theorien mit der herrschenden Richtung gemeinsam. Dieser Umstand ist aber für die Handhabung der herkömmlichen Schuldisciplin gerade höchst gefährlich. Die sich auf Adam Smith berufende Schule will sehr natürlicherweise ihr inneres Regiment aufrecht erhalten; sie will die jungen Kräfte, über welche sie gebietet, nicht den Altmeistern über den Kopf wachsen lassen. Ein gewisser Instinct lässt sie aber wittern, dass es um ihre Schulzucht geschehen sein würde, sobald Carey's schöpferische Kraft in die Bewegung der Geister an vielen Punkten eingriffe. Die Taktik der älteren Schule ist daher gleichsam von dem Naturinstinkt selbst vorgezeichnet. Wir wollen daher auch nicht weiter mit ihr rechten; denn es



wäre eine unbillige Forderung, von denen eine durchgreifende Reform ihrer Ansichten zu erwarten, deren geistige Aneignungen in eine von der Gegenwart bereits überholte Epoche fielen. Wir wenden uns daher auch hauptsächlich an das neue, noch nicht fertige, vielmehr im Streben begriffene Geschlecht; wir wenden uns an denjenigen Kreis, auf dessen Thatkraft vornehmlich die Zukunft des nächsten Menschenalters beruht. In diesem Sinne möge man denn auch die Einkleidung dieser Briefe verstehen, welche die Studirenden und die rüstig strebsame Jugend vor Augen haben. Die Fertigen, die in den nun einmal angeeigneten Systemen verharren müssen, werden dem Naturgesetze der Trägheit unvermeidlich gehorchen und nur den Widerstand, der ohnehin schon von Seiten einiger Parteiinteressen in Aussicht steht, ein wenig vermehren. Allein Einzelne sowie Parteien, welche dem Fortschritte, wie ihn unsere Epoche versteht, mit Entschiedenheit dienen, werden nicht umhin können, in Carey's Genie den geistigen Führer zu einer grossen wirthschaftlichen Zukunft zu begrüßen. Dieser Fortschritt ist keine Parteidevise im gewöhnlichen Sinne; mit ihm kann sich daher auch das Genie vereinigen, während es natürlich die Schranken der besonderen Programme bald hier bald dort durchbricht und so in seiner Totalität fast überall zu einem mehr oder minder unbequemen Gast wird. Man muss es daher excerpiren, zerstückeln und nur theilweise zulassen, damit es nur gar nicht durch die Naivetät einer allzu vielseitigen Wahrheit die jeweiligen nächsten Interessen kreuze.

In der That ist die eben angedeutete Zerlegung schon ein wenig praktizirt worden. Es gibt Berichte über Carey's Leistung, die eben nur das gesehen haben, was sie zu sehen für gut fanden, und von der Originalität des Werkes, über welches sie uns orientiren wollen, Nichts zu kennen scheinen, so dass man wirklich auf den Verdacht geräth, es habe an



jeder Neigung gefehlt, sich mit den eigenthümlichen Gedanken des Amerikaners in nähere Berührung zu bringen. Hat doch Bastiat, wie Carey selbst in seiner Vorrede angibt, einige Lehren ebenfalls und in ähnlicher Weise aufgestellt! Warum soll man nun nicht anwenden, was man von Bastiat her weiss, und sich die Mühe einer neuen Lectüre sparen? Auf diese Weise bedarf man keines sonderlichen Verkehrs mit dem Werke des Amerikaners; der neue paradoxe Satz vom Gange der Bodencultur ist ja bald aufgelesen, und so hat man Alles, was nöthig ist, um dem Deutschen Publikum Bericht zu erstatten. Das Gesetz der Decentralisation und der damit zusammenhängende Gegensatz von überwucherndem Handel und naturgemäsem Verkehre; — das sind Punkte, die allenfalls missverstanden werden können, und bei denen man schon ohnehin aus Parteirücksichten nur oberflächlich aufmerkt. Das Facit wird dann etwa folgendes: Carey ist in der Hauptsache dasselbe, was Bastiat ist; er hat, heisst es dann wohl gar, den Socialisten arg mitgespielt, indem er die natürliche Harmonie der Interessen erwiesen hat. Allein der Umstand, dass diese Interessen gerecht sein müssen, um nicht in der That doch sehr ernstlich zu disharmoniren, sowie die That-sache, dass Carey auch in der Volkswirthschaft von der Gerechtigkeit Notiz nimmt und den Begriff eines wirthschaftlichen Unrechts wahrlich zu verwerthen versteht, — das sind Kleinigkeiten, über die man am besten mit Stillschweigen hinweggeht. Es gibt ja überdiess noch etwas Wichtigeres zu thun. Die Wanderung durch den Carey'schen Gedankenkreis muss in den Augen eines um jeden Preis der älteren Schule oder gar dem Brittischen System ergebenden Volkswirtschaftslehrers einige Verwandtschaft mit den Begebnissen der »göttlichen Komödie« haben. Das Höllenthor und Dante's Inschrift müssen ihr Gegenstück erhalten. »Wer hier eintritt, der lege jede Hoffnung ab.« An die Stelle dieses traurigen Avertisse-



ments setzen unsere Anhänger des Gehenlassens das einfache Wort »Zollschutz«, und ihre ökonomische Hölle ist für Jedermann gekennzeichnet. Schon einmal ist es gelungen, einen grossen und zwar den originellsten volkswirtschaftlichen Denker der Deutschen, ja überhaupt, von Carey abgesehen, den grössten seit Adam Smith dagewesenen Theoretiker auf diese Weise vom Publikum zu trennen. Mit Carey glaubt man vielleicht ähnlich wie mit Friedrich List, wenigstens für eine Spanne Zeit, fertig zu werden. Allein auch der Todtgesagte wird bald wieder unter uns erscheinen, man wird von ihm hören; der mächtige lebenweckende Ruf des Amerikaners wird den Geistesverwandten zu den gebührenden Ehren bringen. Beide werden einander unterstützen, und gerade Deutschlands Boden wird der Schauplatz des Ringens um eine gesündere Volkswirtschaftslehre werden. Schreibt daher immerhin das Wort Zollschutz an die Eingänge der Schriften, die ihr zu diskreditiren wünscht. Von nun an kann dieses Spiel nicht mehr glücken. Carey's System ist zu grossartig, als dass es nicht auch da gewürdigt werden sollte, wo man keine praktische Veranlassung mehr hat, den Zollschutz zu vertheidigen. In einer Staatengruppe, deren wirtschaftliche Kräfte einigermaassen im Gleichgewicht sind, mag von Schutzzöllen der Regel nach nicht mehr die Rede sein dürfen. Ausserdem gibt es unter einer gewissen Voraussetzung, die freilich mehr in der Zukunft als in der Gegenwart zu suchen ist, einen Ersatz für den Zollschutz. In dem Maasse nämlich, als sich die Arbeit und die Industrie durch freie Selbsthülfe schützen lernt, tritt der abwehrende Zollschutz in die zweite Linie und nimmt den Charakter einer überwundenen und weniger freiheitlichen Form des Arbeitsschutzes an. Was der kleine Krieg der Arbeit und des Capitals für das Innere der Staaten, das ist die internationale Unterdrückung der Arbeit durch das fremdländische Capital für den grossen Kampf, welchen die



### XIII

Völker um Dasein und Freiheit führen. Der Gegensatz von Capital und Arbeit will also auch aus dem internationalen Gesichtspunkte aufgefasst sein, und in dem Maasse, als es an dem Gleichgewichte der Kräfte fehlt, oder nicht gelingt, durch freie, die internationale Bewegung der Capitalien beeinflussende Selbsthülfe den Werth der nationalen Arbeit zu gewährleisten, wird der Zollschatz eine unvermeidliche und vortreffliche Maassregel sein.

Was Carey selbst anbetrifft, so fasst er den Zollschatz als das einzige Mittel auf, die Handelsfreiheit anzubahnen. Er sieht in ihm eine Maassregel, welche den Werth der Arbeit steigert und wesentlich dazu beiträgt, die natürliche, decentralisirte oder vielmehr lokalisirte Gestalt der Weltwirthschaft herbeizuführen. Diese neue Wendung knüpft den Zollschatz zugleich an die Interessen des Arbeiterthums. Auch wird der Zollschatz, der sich unmittelbar nur auf die Fabrikate richtet, mittelbar eine Frage der Landwirthschaft. Das grosse Ziel, die Lebensbedürfnisse mit der fortschreitenden Bevölkerung in Gleichgewicht zu steigern, ist unter gewissen Umständen nur durch die lokale Ausbildung der Fabrikindustrie zu erreichen. Auch der Bodenerschöpfung, wie sie z. B. in Nordamerika schon sehr bedrohlich geworden ist, wird nur durch eine auf den Schutz und die Ausbildung der heimischen Arbeit eingerichtete Handelspolitik dauernd entgegengetreten. Denn die harmonische Entwicklung der verschiedenen Anlagen eines Volkes führt zu einem eigenen örtlich fixirten Wirthschaftsbetrieb, der den natürlichen Kreislauf der Stoffe befördert und es möglich macht, dass dem Boden an Pflanzennährstoffen wiedergegeben werde, was ihm genommen ist. Wenn dem auswärtigen Handel in dem gesteigerten Verkehre der Städte mit dem platten Lande, d. h. der Industrie mit dem Ackerbau eine solide Grundlage gegeben wird, so gewinnt die Stabilität des Systems der Weltwirthschaft ebenso sehr wie



die der besonderen nationalen oder staatlichen Volkswirtschaft. An die Stelle des äusserst labilen Gleichgewichts mit seinen Handels- und Geldkrisen tritt eine stabile Haltung der Einzel- und Gesamtwirtschaft. Es wird die Möglichkeit eröffnet, neues Land in Cultur zu nehmen und die älteren Erträge zu steigern. Die Bodenerschöpfung, welche Nichts als die Folge einer Handelspolitik ist, deren letzte Consequenzen dem Landwirthe die zweckmässigen Düngungsmittel unerschwinglich theuer machen, — diese Bodenerschöpfung, die vom chemischen Standpunkte Liebig so glänzend beleuchtet hat, muss von selbst aufhören, sobald eine andere Gestaltung der Volkswirtschaft den Landwirth in den Stand setzt, die Pflanzennährstoffe zurückzukaufen.

Das volks- und weltwirtschaftliche System Carey's ist mithin selbst dann, wenn es den Schutz der Arbeit im Wege der Zölle als Nothwendigkeit darstellt, so wenig mit der natürlichen Freiheit des Verkehrs im Widerspiel, dass es vielmehr als die ernstlichste Vertretung der wirtschaftlichen Freiheit anzusehen ist. Es begegnet sich daher auch mit allen freiheitlichen Tendenzen unserer Zeit. Es ist der einzige wirtschaftliche Gedankenkreis, der in grossem Style sowohl die naturwissenschaftlichen Entdeckungen als überhaupt die naturwissenschaftliche Anschauungsweise zu benutzen verstanden hat. Der Umlauf der volkswirtschaftlichen Functionen ist dem Amerikaner nur ein kleinerer Kreislauf innerhalb der grossen Circulation der Naturkräfte. Wo Carey Beschränkungen der schablonenmässigen Freiheit, oder wo er das Eingreifen politischer Functionen zur Gestaltung der Wirtschaft fordert, da erscheinen diese Maassregeln als aus dem Princip der Freiheit selbst hervorgehend. Kein Wunder daher, dass sich das Genie des Oekonomikers mit dem Genie, welches in andern Fächern zu volkswirtschaftlich erheblichen Einsichten gelangt ist, sehr wohl zu verständigen weiss. Der



Contrast mit dem Benehmen der Parteigänger des atomisirten Erwerbstriebes ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Liebig wurde noch neuerdings von der in Deutschland noch am meisten vertretenen Volkswirthschaftslehre und zwar gerade nicht mit der gebührenden Achtung angegriffen; ja ihm wurde gradezu Unkunde der Elemente der Volkswirthschaftslehre vorgeworfen. Gegenwärtig kann nun der Speer umgekehrt werden. Die vermeinte Volkswirthschaftslehre, die einen Liebig so ohne Weiteres als ökonomischen Dilettanten abzufertigen gedachte, wird jetzt in die Vertheidigung gedrängt und der Ignoranz beschuldigt. Gerade in dem Punkt, in welchem sie einen Liebig belehren wollte, muss sie sich jetzt von jenseit des Oceans selbst belehren lassen. Bei Carey versteht sich die von Liebig erwiesene Bodenerschöpfung ganz von selbst. Sie bildet einen der Pfeiler seines Systems. Auch gleicht sich durch eben dieses System der Widerspruch, welcher zwischen der Thatsache der bodenerschöpfenden Landwirthschaft einerseits und der Unmöglichkeit, ohne diese Bodenerschöpfung gegenwärtig Ackerbau zu treiben, andererseits mehr oder minder besteht, zur Zufriedenheit aller Interessen aus. Der Landwirth kann nicht gegen das Gesetz des Privatvorthells handeln und für seine Person zu viel an die Wiedergabe der verlorenen Stoffe wenden. Der Raubackerbau kann daher nur mit der Umgestaltung der Volkswirthschaft selbst schwinden, und diese Umgestaltung kann nicht von dem augenblicklichen Privatinteresse, sondern nur von den politischen Funktionen, in welchen sich die Gesellschaft als ein Ganzes gleichsam findet, erwartet werden. Der Zollschutz oder ein Ersatz desselben ist das Mittel der nationalen Concentrirung und der Lokalisation der Wirthschaft und führt mithin zu Verhältnissen, in denen sich der Decentralisation wegen die volle Zurückgabe der dem Boden entzogenen Stoffe ganz von selbst macht, indem dann der theure Transport der



fraglichen Auswurfstoffe hinwegfällt. In so intimer Beziehung steht, wie hier zur Ergänzung eines in den folgenden Briefen vernachlässigten Punktes angedeutet werden musste, die Carey'sche Grundanschauung, die sich auch als Gegensatz des Handels einerseits und des Verkehrs andererseits dargestellt findet, zu der speciellen und in Europa so vielfach verkannten und verleumdeten Theorie der Bodenerschöpfung.

Die besondere Berührung des Zollschutzes schien mir Angesichts der neuen Aera der Freihandelsverträge auch hier in der Vorrede gerechtfertigt. Wollte ich jedoch die materiellen Fragen hier noch weiter verfolgen, so würde diess so viel heissen, als das Thema dieser Schrift über die Gebühr ausspinnen. Mein Zweck würde erreicht, wenn es mir gelänge, den Leser zu überzeugen, dass der Schwerpunkt eines gründlich volkswirtschaftlichen Studiums, welcher bisher noch immer in der Lectüre des Smith'schen »Völkerreichthums« zu suchen war, jetzt wirklich verlegt ist, und dass man an Carey's grossem Werke (zu welchem jetzt eine kleinere Schulausgabe hinzukommt) die erste zeitgemässe und des Jahrhunderts würdige Formulirung einer im grossen Style gehaltenen Volkswirtschaftslehre und Socialwissenschaft besitzt. Ich weiss recht wohl, dass ich in dem Umfange der vorliegenden kleinen Schrift der Originalität und Grossartigkeit der Carey'schen Leistung auch nicht annähernd gerecht werden konnte. Doch weiss ich auch, dass meine Arbeit wohl grade genügend sein wird, den Sekretirungsversuchen, von denen ich aus eigener journalistischer Erfahrung manches Pröbchen erzählen könnte, einen Damm entgegen zu setzen.

**Berlin, 20. December 1864.**

**E. Dühring.**



I.

Berlin, den 13. März 1864.

Hätte ich es doch kaum gedacht, dass die alte Geschichte immer wieder neu wird. Was Sie mir da von Ihrem Professor sagen, ist mir vor zehn Jahren, sage vor zehn Jahren, grade ebenso begegnet. Der Mann muss wirklich sehr conservativ sein, dass er noch immer den J. B. Say nicht vergessen kann. Doch halten wir es ihm zu Gute. Das Alter kehrt wieder zur Jugend zurück, und muthet den jungen Leuten von heute zu, es grade ebenso zu machen wie damals, als — man noch nicht lange aus den Freiheitskriegen zurückgekehrt war und in Frankreich, ich sage nicht der Stern und auch nicht die Sonne, sondern ganz einfach der Mond des guten Say aufging. Also in diesem Widerschein des Smith'schen Gestirns sollen Sie das Licht der ökonomischen Erkenntniss finden. Wirklich vortrefflich; mir fällt jetzt auch die alte Melodie wieder ein. Als ich politische Oekonomie studirte (und diess ist, wie Sie wissen, grade zehn Jahre her), wurde mir der Baptiste Say auch als die schönste Einleitung in die Wissenschaft empfohlen. Mein Professor verfehlte dabei nicht, einen kleinen Bannstrahl gegen den Bruder des Baptiste, gegen Louis Say zu schleudern. Er verzog einwenig das Gesicht und meinte, wir sollten uns vor der Verwechselung des grossen Oekonomikers mit dem andern, ebenfalls ökonomischen Schriftsteller hüten. Später wurde mir diese Proscription klar. Der Professor war dabei sicherlich der unschuldigste Mann von der Welt. Allein die Schulüberlieferung hatte das so mit sich gebracht, und mein verehrter



Lehrer, an dessen gutem Glauben ich nie gezweifelt habe, wusste ganz gewiss selbst nicht warum. Die Erklärung der Taktik, deren Werkzeug er war, gehört in die tiefern Geheimnisse der literarischen Schicksale. Ich selbst drang erst ziemlich spät in diese verborgenen Schlupfwinkel ein, und da die Sache für den Punkt, auf den ich Ihre Aufmerksamkeit nachher ganz besonders hinlenken möchte, nicht gleichgültig ist, so werde ich Ihnen ganz kurz meine Ansicht entwickeln.

Baptiste Say ist Nichts als ein geschmackvoller Bearbeiter des Adam Smith'schen Werkes gewesen, und hat noch oben ein Eleganz und Gemeinverständlichkeit häufig genug auf Kosten der Gründlichkeit erkaufte. Es gibt Augen, die im Dämmerlicht' des Mondes am besten sehen, das helle Sonnenlicht aber belästigend finden. Für solche Augen sind Say's Schriften vortrefflich; für andere möchte es aber empfehlenswerth sein, sich lieber an das Original als an die blasse Copie zu halten. Im Grunde der Sache hat Adam Smith populärer geschrieben als sein, ich möchte sagen, Expedient Say. Was der letztere an Gemeinverständlichkeit voraus zu haben scheint, kommt auf Rechnung der Oberflächlichkeit und platten Trivialität, mit welcher der Franzose allerlei selbstverständliche Dinge hinredet und uns z. B. lehrt, dass der Töpfer zum Töpfedrehen zunächst eines Naturfactors, nämlich des Thons, bedürfe. Adam Smith hat jene einfache Popularität, die nirgend auf Gründlichkeit verzichtet, während sein Verwässerer Say das Publikum durch Herablassung düpirt hat. Die Manier ist es also gewesen, was Say's Ruf gemacht hat. Hieraus erklärt sich denn auch die Vernachlässigung seines Bruders wenigstens zum Theil. Der Bruder Louis hatte dem Inhalt nach bessere Gedanken als der renommirte Bruder Baptiste. Allein was that diess? Das Französische Publikum wurde durch die gefällige Form eingenommen, und die Gelehrten — nun die hatten noch einen andern Grund, den Bruder zu meiden. Dieser Bruder war nämlich ein Ketzer; er hatte sogar die Unverschämtheit, seinem berühmten Miterzeugten ganz einfach zu erklären, dass er dessen System unhaltbar finde



und darauf hinzuweisen, dass die damalige Oekonomie stets nur an die hervorgebrachten Tauschwerthe, nie aber an die Schätzung der Fähigkeiten dächte, durch welche diese Tauschwerthe erst geschaffen werden müssen. Louis Say meinte, man haftete bei der Erwägung des wirthschaftlichen Wohlstandes noch zu sehr an der Betrachtung der in Geldsummen ausgedrückten Werthe. Die Raisonsnements würden auf diese Weise fehlerhaft, und eine unmittelbare Erörterung der letzten Gründe der Steigerung des Reichthums sei nöthig. Hätte Louis Say die Energie und Geschicklichkeit besessen, diesen ketzerischen Betrachtungen weiter nachzugehen, so würde er vielleicht die wissenschaftliche Entwicklung eines Menschenalters vorweggenommen haben. So aber hat er nur die herrschende Schule belästigt und seinen Bruder nur zu dem Geständnisse genöthigt, die anerkannte Betrachtungsart und das bestehende System sei allerdings nicht das beste, aber in Ermangelung eines bessern müsse man sich dabei beruhigen. Dieser »Ermangelung« hätte nun abgeholfen werden können, wenn Louis Say oder ein Anderer den vorher erwähnten Gedanken verfolgt und ausgebildet hätte. Allein vorläufig blieb es bei der Herrschaft der Schule, und wie Sie sehen, haben sich die Folgen des Ketzergeruchs Louis Say's lange genug fortgepflanzt. Derartige naive Querzüge, wie sie der aufrichtige aber nicht berühmte Bruder machte, sind einer herrschenden Schule immer sehr fatal, und es ist daher ganz in der Ordnung, wenn junge Leute zeitig an die reine unvermischte Wahrheit, innerhalb deren keine Spur des Zweifels oder gar der Widerlegung anzutreffen ist, gewiesen werden.

Die kleine Geschichte, die ich Ihnen eben erzählt habe, ist wirklich nicht um der Grösse Say und ihrer Liebhaber willen von mir aufgetischt worden. Den Namen Say könnten wir getrost auf sich beruhen lassen und uns dann auch die Mühe ersparen, uns um die Vornamen zu bekümmern. Die Geschichte der politischen Oekonomie hat wie die aller Wissenschaften Intervalle, die sie doch mit irgend etwas und schon



um der lieben Stetigkeit willen ausfüllen muss. Macht der menschliche Geist keine Fortschritte, so macht er doch wenigstens kleine Quersprünge, und ist einmal ein epochemachendes System in die Welt getreten, so zerzt man mindestens ein Jahrhundert daran hin und her, gibt sich den Anschein, es zu erläutern, verschluckt das in ihm enthaltene Medicament hie und da in kleinen Gaben, verwässert und verdünnt nach Kräften, verbarrikadirt den Zugang zu ihm durch überweise und weitschweifige Commentare, erstickt seine Originaldarstellung unter dem wuchernden Unkraut der schlechten oder mittelmässigen Reproduktionen, redet von ihm viel und kennt es nur aus zweiter oder dritter Hand, bringt es im besten Falle zu eigentlichen Studien, d. h. unerheblicheren Ausführungen, oft aber auch Verdrehungen einzelner seiner Aufstellungen, und so geht es fort, bis einmal wieder Einer kommt, der dem Heros von ehemals die Hand reicht, um aber auch sogleich einen gewaltigen Ruck über ihn hinaus zu thun. Denn das ist nun einmal das Geschick der grossen Leistungen, dass sie angemessen nur durch Ihresgleichen gewürdigt werden, und dass derselbe Augenblick, welcher eine grosse wissenschaftliche That zur vollsten Anerkennung bringt, auch schon derjenige ist, in welchem sie beginnt, von dem Licht des neuen Gestirns überstrahlt zu werden. — Doch ich lasse mich zu einem Ihnen noch unerklärlichen Pathos hinreissen. Ich bemerke im Geist in Ihren Zügen eine Regung der Betroffenheit. Haben Sie nicht immer von mir hören müssen, dass das einzige Buch Adam Smiths eine ganze Literatur aufwiegt? Und jetzt rede ich von Intervallen und von einem neuen Gestirn? Die politische Oekonomie hat noch keine Geschichte; diese Behauptung als Axiom zu vernehmen, sind Sie von mir gewohnt. Eine einzige originelle Schöpfung von grossen Dimensionen und übrigens nur einzelne leuchtende Punkte — das ist die Grundanschauung, von der wir stets ausgegangen sind, und die ich Ihnen auch rücksichtlich des Ganges Ihrer Studien nie zu vergessen gerathen habe. Sie wissen, ich habe meine Betrachtungsart der wissenschaftlichen Angelegenheiten



zuerst von der Beobachtung des Ganges der philosophischen Dinge entlehnt. Wer sich täglich sagen muss, dass die Logik seit Aristoteles bis auf Kant nur ganz unerhebliche Veränderungen erfahren hat, und dass erst der Deutsche Philosoph es gewesen ist, welcher der stationären Wissenschaft einen frischen Antrieb gegeben hat, dem wird es nicht schwer, auch in andern Gebieten die grossen leeren Zwischenräume der Geschichte zu begreifen. Zwischen Archimedes und Galilei verschwindet, wie Lagrange sich ausdrückt, das ganze sie trennende Zeitintervall für die Geschichte der Mechanik. Warum soll Adam Smith schon einen ebenbürtigen Nachfolger gehabt haben, und warum soll man sich nicht bei dem Gedanken beruhigen, länger als ein Jahrhundert auf Seinesgleichen warten zu müssen? Wir haben uns oft über die verhältnissmässige Schnelligkeit unterhalten, mit welcher in unserm Jahrhundert die Erfolge einander drängen. Es ist ganz richtig, wenn man für die technischen und die Naturwissenschaften jetzt die Jahrzehnte für ebenso bedeutsam wie ehemals die Jahrhunderte ansieht. Auch überall da, wo es auf massenhafte Anhäufung von erfahrungsmässigem Stoff ankommt, schreitet die Zeit grade nicht träge fort. Was ist nicht schon aus der Statistik geworden? Doch grade dieses Beispiel mahnt uns daran, dass Aufhäufungen von Material noch nicht gestaltende Kräfte sind, und dass, abgesehen von dem naturwissenschaftlichen und industriellen Fortschritt, unser Jahrhundert grade nicht zu den überaus gedankenreichen gehört. Im Gegentheil; es ist sogar recht träge und ungeschickt in der Aneignung mancher Ueberlieferungen seines Vorgängers. Es scheint, was den edleren Gehalt der Wissenschaften betrifft, in manchen Richtungen tief unter das so häufig seiner Aufklärung wegen verleumdete achtzehnte Jahrhundert sinken zu wollen. Mit seiner Philosophie ist es gradezu rückwärts gegangen; in den strengen Wissenschaften ist es zwar an materiellem Reichtum gewachsen, hat aber (besonders in der Mathematik) die eleganten und durchsichtigen Formen der Darstellungsweise des achtzehnten Jahrhunderts nicht erreicht. Ueberall, wo



es nicht grade reiner Techniker ist, hängt ihm ein Zug von Unklarheit, um nicht zu sagen Mystik an, der sich selbst in die auf Lichtung des Dunkels gerichteten Bestrebungen einschleicht. Wir hätten uns daher wirklich in einem ganz besondern Maass Glück zu wünschen, wenn sich auch nur eine einzige Wissenschaft fände, in der ein neues und haltbares System das Werk grade unserer Zeit wäre. — Die Philosophie muss eine besondere Verwandtschaft für alle grossen Erscheinungen der positiven Wissenschaft bekunden; sie muss den Schwerpunkt des wissenschaftlichen Geistes eines Zeitalters herauszufühlen wissen; sonst bleibt sie hinter ihrem Beruf zurück. Findet sie das Bedeutende nicht in der Nähe und in dem gewohnten Kreise ihrer Betrachtungen, so muss sie es in der Ferne und selbst an den äussersten Grenzen ihres Gebiets aufsuchen. Doch was rede ich hier von Grenzen? Das Bereich der Philosophie ist so weit wie die Welt und die Wissenschaft, und nur der Gesichtspunkt der Betrachtung ist ihr eigenthümlich. Natur und sociale Welt stehen ihr in allen Richtungen offen, und wenn die Errungenschaft der Zeit in die Socialwissenschaft fällt, so wird die Philosophie grade bei dieser mit Vorliebe verweilen. — Sie sehen, der Freund der Philosophie spricht wieder einmal aus mir, wo eigentlich nur dem Verehrer der volkswirtschaftlichen Virtuosität das Wort verstattet ist. Doch ich verstehe es nun einmal nicht, mich von mir selbst zu trennen, und der Errungenschaft, von der ich Ihnen zu reden habe, die angemessene Stellung zu geben, wenn ich nicht die ganze Decoration aufdecke, auf deren Grunde und an deren Folie sich das neue Bild grade in meinem Gedankenkreise abhebt. Haben Sie also Geduld, wenn ich, um das Neue und Grosse würdig zu zeigen, erst mit dem Jahrhundert, wie es sich in dem freilich beschränkten Rahmen einer individuellen Spiegelung zeigt, so zu sagen Abrechnung halte. Die Philosophie (und in deren Geiste muss ich nun einmal verfahren, wenn ich mir auch dafür Ihre vorläufige Entschuldigung erbitten muss) — die Philosophie strebt darnach, jede Erscheinung im Lichte des Ganzen zu betrachten.



Durchmustern wir also einmal, was uns von der Wissenschaft des Jahrhunderts nahe getreten ist.

Um zuerst mit dem Allerallgemeinsten anzufangen, so hat in der Mathematik unser Jahrhundert und besonders Deutschland nicht geringen Glanz entfaltet. Die Gauss und Jakobi mit ihren materiellen Fortschritten und ein Dirichlet mit seinem auch in formeller Hinsicht bewunderungswürdigen Gedankenfluge haben die entlegensten Gebiete mit neuen Aufschlüssen beleuchtet. Die Franzosen haben in ihrem Analytiker Cauchy und durch die Vertretung der synthetischen Geometrie das Ihrige gethan. In der rationellen Mechanik haben sie den Synthetiker Poincot aufzuweisen. Was die höhere Physik betrifft, so gibt es ausserordentliche Einzelentdeckungen zu verzeichnen. Die Electricitätslehre ist beinahe nur eine Schöpfung des Jahrhunderts. Fresnels Optik heisst mit Recht die moderne Optik. G. Ohms Erklärung der Klangfarbe ist ein gewaltiger Fortschritt der Akustik. Für Chemie und Physik gleich bedeutsam ist die neue Spectralanalyse, und die grösste aller speculativen Errungenschaften des Naturwissens ist Mayers mechanisches Aequivalent der Wärme. Allein stehen alle diese Leistungen etwa im Verhältniss mit den colossalen Erfolgen der Copernicus, Kepler, Galilei, Newton und Lavoisier? Jeder einzelne dieser Namen wiegt ganze Richtungen der Wissenschaft unseres Jahrhunderts auf, und wir müssen eingestehen, dass unsere Zeit mehr ein rüstiger und schneller Arbeiter, als ein Schöpfer ist. Mathematik, Naturwissenschaft und Technik treiben ihre Blüthen; aber der Augenblick der Zeugung und derjenige der plötzlichen Geburten fällt nicht in unsere Zeit. Von dem historischen Wissen können wir hier billig schweigen; Geschichte und Philologie breiten sich aus und geben sich tiefere Grundlagen, aber in dieser Richtung ist nie die Kraft des im eminenten Sinne schöpferischen Geistes der Zeitalter zu suchen. Die Wissenschaften der socialen Welt und die engere Philosophie bleiben allein noch zu erwägen übrig. Was die Philosophie anbetrifft, so muss sich unser Jahrhundert noch immer von dem grossen



Gestirn an seinem Horizonte, von dem Deutschen Denker, von Kant bestrahlen lassen, wo es überhaupt auf Licht Anspruch macht. Was aber die positiven socialen Wissensgebiete anbelangt, so hat die Jurisprudenz nur geschichtliche Erfolge gefeiert, und macht man den eigentlichen Staatswissenschaften noch immer den Namen der Wissenschaft mit einigem Recht streitig. Die gediegenere Volkswirthschaftslehre muss denn auch noch immer zu Adam Smith als ihrer Sonne aufblicken, und die schulmässig genannten Berühmtheiten wie Malthus und Ricardo haben sich eigentlich nur durch ihren Pessimismus eine Art Herostratischen Rufs gemacht. Uebrigens sind grade die gediegnen Erscheinungen, wie z. B. die theoretischen Verdienste List's, wenig anerkannt, und wenn man den wissenschaftlichen Zustand der Volkswirthschaftslehre nach den überlieferten Schulanschauungen bemessen wollte, so würde man auch nicht einmal Bastiat zu seinem Rechte verhelfen. Es sieht so aus, als wenn die Volkswirthschaftslehre und Socialwissenschaft allenfalls die Gewandtheit des Talents und den Fleiss des Sammlers, aber nicht die schöpferische Kraft des Genies aufzuweisen hätte, und als wenn überhaupt die gesammte Wissenschaft unseres Jahrhunderts dazu bestimmt wäre, zwar Vieles und Bedeutendes, aber eben nicht das Grosse und das Einzige zu Tage zu fördern. Dennoch lässt sich dieser Schein mit einem einzigen Namen zerstören, einem Namen, dem für jetzt nur eben Nichts weiter fehlt, als was ihm nothwendigerweise abgehen muss, nämlich die Weihe der Jahrhunderte. Sie kennen diesen Namen bereits und wissen auch Mancherlei von ihm, werden Sich also um so mehr überrascht finden, ihn diesmal von mir mit solchem Nachdruck genannt zu sehen. Allein bedenken Sie, dass das, was wir nur aus Notizen und aus zweiter oder dritter Hand kennen lernen, in gewissen wissenschaftlichen Angelegenheiten oft schlimmer als Nichts ist. Sie erinnern Sich wohl noch einiger Erwähnungen von einem Amerikaner, von dem einige Citate bei Gelegenheit der Entwicklung der Bastiat'schen Lehre von der Bodenrente in einem Ihrer Compendien redeten. Sie for-



derten damals Erklärungen, wie der wunderliche trockene Satz, dass zuerst der schlechtere Boden zur Beackerung gelange, eigentlich verstanden werden solle. Sie nahmen diese Abweichung von der gewöhnlichen Vorstellung offenbar für eine Marotte, die der Beachtung nicht werth sei. Ich habe mich seitdem um die Sache bekümmert. Zunächst die Ueberlegung, dass ein Amerikaner von manchen Europäischen Vorurtheilen frei sein dürfte, und dann auch der günstige Zufall, dass mir anstatt einer Besprechung über ihn, gleich er selbst in die Hände kam, bestimmten mich, meine Aufmerksamkeit auf die originellen Darstellungen desselben zu concentriren. Ich wurde sogleich durch den grossen Stil der Gedankenhaltung eingenommen, und sehr bald stand es mir fest, dass es sich um eine im höchsten Sinne epochemachende Erscheinung handelte. Anfangs schwankte ich noch, ob nicht vielleicht Bastiats reizende Darstellung auch dem Inhalt nach reicher wäre. Der bedeutende Gegenstand setzte mich zunächst in einige Verlegenheit. Es gab mehr als eine Paradoxie zu bewältigen. Ich sah, dass man über ein solches Buch, wie ich vor mir hatte, nicht leichtfertig und nicht gleich nach den ersten Bogen aburtheilen dürfe. Der Verfasser zog mich immer mehr an und zwar ebenso sehr durch seinen sittlichen und humanen Charakter, als durch seinen weit blickenden Geist. Ich erfuhr allmählig, was ich an der Schrift des Mannes besass, der mir bisher nur als Vertreter einer anscheinend befremdlichen Ansicht in Sachen der Bodenrentenlehre und eigentlich wirklich nur dem Namen nach bekannt gewesen war. Indessen hielt ich es für gerathen, ehe ich mich gegen Sie ausspräche, mich erst selbst sicher zu orientiren. Es handelte sich wirklich um nichts Geringeres, als den nahezu Ptolomäischen Standpunkt der Wissenschaft mit einem Copernicanischen zu vertauschen. Was für den Astronomen der heliocentrische Standpunkt, und was für den metaphysischen Philosophen die verbesserte Raum- und Zeitlehre, das ist für den Jünger der Socialwissenschaft der neue Satz vom Gange der Bodencultur. Ehe man sich in eine solche Umwälzung findet und mit den



bisherigen Anschauungen und allen Zweifeln abrechnet, vergeht einige Zeit, und Sie begreifen nun wohl, dass ich guten Grund hatte, mit meinen Mittheilungen bis jetzt zurückzuhalten. Heute kann ich nun mit gutem Gewissen und ohne Besorgniss, jemals mein Urtheil zurücknehmen zu müssen, erklären, dass jener Carey, dessen Erwähnung Ihnen damals so befremdlich war, und über dessen von dem Compendium so trocken und unverständlich angeführte Paradoxie Sie Auskunft wünschten, nicht nur der Zermalmer eines guten Theils bisherigen Wahns, sondern auch der Begründer eines positiven, harmonischen und in allen Richtungen fruchtbaren Systems der Socialwissenschaft ist. Die Reform, die er für die bisherige politische Oekonomie nicht bloss angebahnt, sondern vollzogen hat, ist so grossartig, dass ich fast Anstand nehme, sie als blosser Reform zu bezeichnen. Es handelt sich wirklich um ein gutes Theil neuer, ganz ursprünglicher Schöpfung. Das Carey'sche Werk erscheint mir wie eine Oase in der Wüste des Alltäglichen. Wundern Sie Sich daher nicht, wenn ich jetzt meinen gewöhnlichen Widerwillen, in Briefen von literarischen Erscheinungen breiter zu reden, gar nicht, sondern im Gegentheil die Neigung empfinde, Sie durch meine Auseinandersetzungen für das neue Studium zu gewinnen. Doch ich hoffe, Sie werden, sobald Sie von der neuen Gattung des Wissens gekostet haben, einer künstlichen Erregung und Steigerung des Interesses nicht mehr bedürfen. Carey's Genie und die Gelenkigkeit Ihres jugendlichen, von Vorurtheilen nirgend tief ergriffenen Geistes sind mir Bürgen, dass der zwischen Ihnen und dem Amerikanischen Autor erst einmal eingeleitete Verkehr nicht wieder abgebrochen werden wird. Sie werden (dass bin ich gewiss) der Deutschen Uebersetzung des umfangreichen Werks mit Spannung folgen und vielleicht bedauern, dass Ihnen das Englische nicht geläufig genug ist. Schwerlich werde ich nöthig haben, Sie auf die Grösse des Mannes noch aufmerksam zu machen, sobald Sie ihn erst aus seinen eignen Worten kennen. Wir werden uns daher nach unserer Gewohnheit wohl einwenig über diesen oder jenen



Punkt unterhalten. Besonders werde ich mich bemühen, Ihnen das zu sagen, was im Buche selbst nur weniger oder gar nicht hervortreten kann. Der neue heliocentrische Standpunkt entwirrt manche bisherige Verwicklung und gibt oft erst das rechte Licht für ältere, aber vergessene oder vernachlässigte Wahrheiten. Auch der wissenschaftliche Ruf unseres Deutschland wird bei dieser Gelegenheit gewinnen. Bisher waren die volltönenden Namen in Sachen der politischen Oekonomie ein Besitz des Auslandes. Ich hoffe Ihnen, sobald Sie in dem neuen Studium etwas vorgerückt sind, zeigen zu können, dass die Deutschen ein grosses Unrecht gut zu machen haben. Den Philosophen Schopenhauer hat man endlich einigermaßen gebührend beachtet, allein den wahrhaft nationalen Oekonomiker Friedrich List vernachlässigt man noch heute, und ich gestehe Ihnen frei, dass erst die Carey'sche Vertheidigung des Schutzzolles mich bewogen hat, den Deutschen Oekonomiker in seinen eigenen Schriften ernstlich zu studiren. In der That genügt die Aufschrift »Schutzzoll« vollkommen, um Jemanden des Illiberalismus zu verdächtigen. Auf diese Weise hat man Friedrich List einbalsamirt und dafür gesorgt, dass er möglichst wenig gelesen werde. Ich selbst habe mich einst von dieser Antipathie an der eignen Lectüre hindern lassen. Wenn Sie unsere Zeitungen aufschlagen, so werden Sie eine merkwürdige Einigkeit zwischen den Feudalen und den Fortschrittsmännern antreffen. Beide sind Freihändler, und die Liberalen wissen gar nicht anders, als dass die Handelsfreiheit zu allen übrigen Freiheiten hinzugehöre, und sprechen von den liberalen Ideen der Handelsfreiheit im Gegensatz zu der illiberalen Lehre des Schutzzolles. Auch in dieser Rücksicht werden wir in Carey einen unparteiischen Führer finden. Seine edle Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe hat ihn selbst das Peinliche eines offenen Bekenntnisses der Ueberzeugungsänderung nicht scheuen lassen. Carey hat sich noch in hohem Alter von der früher vertretenen Lehre der unbeschränkten schablonenmässigen Handelsfreiheit losgesagt und eine vernünftigere Theorie, welche unter gewissen Umständen den Schutzzoll zu einer Forderung



der Selbsterhaltung, der Gerechtigkeit und des Wohlstandes macht, in sein dadurch erst ganz harmonisch gewordenes System verwebt. Einerseits haben ihn die Erfahrungen der Union und andererseits seine eignen in langen Unterbrechungen gemachten Entdeckungen ökonomischer Grundgesetze zu diesem letzten Schritt genöthigt. Grade aber in dieser That, welche die gemeine Eitelkeit als Selbstverleugnung auffasst, müssen wir eine Aeusserung jener edlen Einfachheit und naiven Grösse erkennen, welche das Genie kennzeichnen. Die beschränkte Eitelkeit mag sich sperren, Irrthümer einzugestehen; der Genius besorgt nicht, das Menschliche zu bekennen; er steht zu hoch über den jeweiligen Interessen, um die alltägliche Persönlichkeit, die ihm anhaftet, irgendwo zu schonen. Carey will nicht nur als Mann der Wissenschaft, sondern auch als Mensch gewürdigt sein. Seine wissenschaftliche Grösse erklärt sich zum Theil aus dem Adel seiner Gesinnung, der ihn vor kleinlichen Rücksichten bewahrte. Möge sich daher ein künftiger Biograph hüten, jene Ueberzeugungsänderung in den Hintergrund zu stellen, oder wohl gar zu vertuschen oder zu entschuldigen. Diese Ausmerzung eines mit dem System und der Erfahrung unverträglichen Punktes mit Hintansetzung der gemeinen Eitelkeit, ist ein schönes Zeugniß für den Charakter und das Genie. Nur die Energie der sittlichen Wahrheitsliebe opfert den eitlen Schein der Consequenz der innern Nothwendigkeit der Gedanken. Diess hat Carey gethan, und wenn Sie den Mann erst etwas kennen, so werden Sie auch diese That leicht und vollständig begreifen.

Ich glaube Ihnen sogleich einige Punkte andeuten zu dürfen, deren Kenntniß auch vor dem Beginne der Lectüre nützlich ist. Wer wie Sie schon die hauptsächlichsten ökonomischen Schriftsteller kennt, weiss gern, wie sich das neue System zu den bisherigen Ueberlieferungen stellt. Im Einzelnen lassen sich die verschiedenen Beziehungen freilich nur bei den einzelnen Lehren darstellen. Doch gibt es gewisse Hauptpunkte, welche die neue von dem Amerikaner eingenommene Position auch im Allgemeinen sehr genau kennzeichnen. Auf diese



möchte ich zuerst Ihre Aufmerksamkeit lenken; wir werden dann später hinreichende Gelegenheit finden, den neuen Gedankenkreis nach allen Richtungen in seinem Verhältniss zu den verschiedenen Ueberlieferungen der bisherigen Schulen zu untersuchen.

Die bisherige politische Oekonomie war entweder pessimistisch wie die der Englischen Schule, oder indifferent wie das System Adam Smiths. Carey's Natur und Lehre ist entschieden optimistisch, voll Vertrauen auf die Ordnung der Dinge und von einem fast naiv zu nennenden Glauben an den Werth des Lebens. Jedoch ist dieser Optimismus von einer sehr edeln Gattung; er ist nicht jene gemeine Hinwegsetzung über das thatsächliche Elend; sein Beifall gilt nicht der jeweiligen Beschaffenheit der Zustände, sondern nur den unabänderlichen Gesetzen. Gegen die Ungunst der grade vorhandenen Gestaltungen ruft er die Thatkraft des bewussten Verstandes auf und sucht das zufällige Uebel nicht zu beschönigen, sondern im Gegentheil in seiner ganzen Furchtbarkeit zu enthüllen. Carey hat ein Herz für die aus den Missständen der gesellschaftlichen Einrichtungen entspringenden Leiden; er steht in dieser Hinsicht sogar den bessern Instincten des Socialismus, dessen Träumereien er selbstverständlich nicht theilen kann, nicht gar zu fern. Wenigstens würdigt er die socialen Uebel ernstlicher und besser, als irgend eine der ökonomischen Schulen. In dieser Beziehung unterscheidet er sich sehr vortheilhaft von Bastiat, dessen Optimismus nahezu von der gewöhnlichen Art und übrigens auch nur eine Halbheit ist, da er sich von der Malthus'schen Lehre, die den pessimistischen Kern all unserer Systeme ausmacht, nicht trennen konnte. Bastiat möchte ein Optimist sein und kann es nicht. Er hat eine vorherrschend optimistische Neigung, aber seine Einsicht reicht nicht weit genug, um die entgegenstehenden irrthümlichen Theorien im Sinne durchgängiger Harmonie umzugestalten. In seinen »Oekonomischen Harmonien« bleibt eben noch mancher Zwiespalt übrig und lässt sich manche Unvereinbarkeit antreffen. Ihm fehlte, so gut er auch sonst die



Werth- und Rententheorie Carey nachentdeckt hat, eben noch der Satz vom Gange der Bodencultur, und die Veröffentlichung dieses Satzes, die zwar noch in die Zeit der Ausarbeitung der Harmonien fiel, scheint doch zu spät gekommen zu sein. Wenigstens verräth Bastiat keine Spur einer Kenntniss desselben. Auch würde überhaupt nur der Umstand, dass Bastiat gar keine Kenntniss von Carey gehabt, ein genügender Beweis gegen das Plagiat sein. Sie, die Sie Bastiats Schriften genau kennen, werden überrascht sein, die Hauptlehren desselben und zwar in materiell vollkommenerer Gestalt in dem Carey'schen Werk wieder anzutreffen. Das neue Werk Carey's (1859 begonnen) ist ein Jahrzehnt jünger als die Harmonien Bastiats; indessen die Werth- und Rentenlehre Careys ist ein Jahrzehnt älter als Bastiats Harmonien. Carey hat bereits Ausgangs der dreissiger Jahre umfangreichere Arbeiten und in ihnen auch schon die neuen Lehren veröffentlicht, um deren Priorität es sich handelt. Dennoch scheint mir der Charakter Bastiats sowie überhaupt der ganze Zusammenhang, in welchem der Franzose zu seinen Aufstellungen gelangte, für eine zweite selbständige Auffindung zu sprechen. Bastiat trat als der hartnäckigste Gegner des Socialismus auf. Sie wissen, dass seine durch den Tod unterbrochenen, nur halb vollendeten und auch wirklich nur als halbes Werk zu betrachtenden Harmonien zum Theil geradezu auf die Widerlegung Proudhons abzielten. Der Gegensatz gegen den Socialismus konnte einen tieferen Denker, was Bastiat unstreitig war, sehr wohl auf die fraglichen Haupttheorien führen, und ich kann daher bis jetzt, d. h. so lange mir die entscheidenden Beweise fehlen, Carey nicht beistimmen, wenn er Bastiat geradezu als seinen Plagiator betrachtet. — Doch lassen wir den Pessimismus uns nicht über dem Rechtsstreit entziehen. Sie werden fragen, wie man mit einer gewissen Achtung für Schopenhauers Leistungen dem ökonomischen Optimismus das Wort reden könne. Zunächst ersuche ich Sie, über die merkwürdige Tragweite des Gegensatzes der optimistischen und pessimistischen Richtung einmal mit Rück-



sicht auf die neue Erscheinung nachzudenken und Sich dann zu fragen, was wir denn eigentlich an diesen Schlagwörtern haben. Was mich anbetrifft, so verfangen diese Schulstempel bei mir sehr wenig. Zunächst frage ich danach, wohin Jemand den Schwerpunkt der Ausgleichung und Aussöhnung des Uebels verlegt. Macht er es wie Schopenhauer, so gilt er mir als Optimist des Jenseits und als Pessimist der erfahrungsmässig gegebenen Welt, und ich kann seine metaphysische Erdichtung nicht mit der Logik in Einklang bringen. Wendet er sich dagegen nur wie Carey gegen die thatsächlichen Uebel, und sieht er in der allgemeinen unabänderlichen Ordnung der menschlichen Angelegenheiten nicht etwa (wie Malthus) ein bleibendes Hinderniss der besseren Gestaltung, so gilt er mir als Anhänger des wohlverstandenen Optimismus, der nicht mit jener oberflächlichen Auffassung des Gelten- und Gehenlassens und der Beschönigung der jeweiligen Uebel zu verwechseln ist. Sehen Sie daher keine unauflösbare Paradoxie darin, wenn ich behaupte, dass sich Carey's System in der hier fraglichen Richtung zu der bisherigen Volkswirthschaftslehre ähnlich stellt, wie der Schopenhauersche Gedankenkreis zu der bisherigen Philosophie. Die frühere Philosophie war zum Theil oberflächlich optimistisch, zum Theil (wie auch Kant) indifferent. Schopenhauer betonte nun (von der Einseitigkeit und Wunderlichkeit der Ausführung hier ganz abgesehen) die thatsächlichen Uebel in gebührender Weise, so dass gegenwärtig die Aussicht auf einen edleren Optimismus, der mit gemeinen Beschönigungen der jeweiligen Uebel nichts zu schaffen hat, sehr nahe liegt. Diesen edleren Optimismus treffen wir nun bei Carey. Im schliesslichen Ergebniss wird man sich also wohl von den verschiedensten Ausgangspunkten her vereinigen. Das Individuelle an Schopenhauer hat selbstverständlich keine Zukunft. Der Kern seiner Leistungen wird eine Mässigung der oberflächlichen optimistischen Neigungen bleiben. Dieser Mässigung begegnen wir aber auch bei Carey, der, obwohl er von vornherein alle allgemeinen und unabänderlichen Gesetze als in letzter Instanz harmonisch voraussetzt,



dennoch den Thatsachen (und erstreckten sie sich auch über Jahrhunderte und neun Zehntel des Planeten) gehörig Rechnung trägt. Beide Denker hatten in ihren verschiedenen Feldern ganz entgegengesetzte Missstände der Theorie zu bekämpfen. Schopenhauer musste sich gegen den gewissenlosen die Uebel durch sein beschönigendes Verhalten erst recht unerträglich machen- den Optimismus der überlieferten Schulphilosophie, Carey aber gegen die Malthusirenden und eine falsche Socialpolitik treibenden Vorurtheile wenden. Im letzten Grunde haben also die beiden Bestrebungen bei aller Verschiedenheit doch eine unverkennbare Aehnlichkeit. Auch besorge ich nicht, dass Ihnen untergeordnete Umstände wie z. B. das gelegentliche Eintreten Schopenhauers, der für politische Oekonomie keinen Sinn hatte, zu Gunsten des Maltus'schen Gespenstes besonders auffallen wird. Die verzweifelte Aussicht, mit der uns der Anglicanische Ehrwürdige nun schon über ein halbes Jahrhundert heimgesucht hat, war für einen Verehrer des jenseitigen Nichts und seiner Seligkeit eine so zu sagen lockende Pein, ein Abschreckungsmittel und ein Stück Heilsordnung, welches er, wie und wo er es fand, protegiren musste, so wenig er auch übrigens dem englischen Geiste der Pfäfferei (und dieser ist die Seele der Malthus'schen Gesinnung und Lehre) zugethan war. Beiläufig bemerkt bekämpft Carey die Sophistik der Ehrwürdigen auch homöopathisch; er setzt ihnen nämlich die ganz einfache Grundregel der christlichen Moral als gutes Vorbeugungsmittel gegen die Folgen der »ehernen Naturgesetze« der Malthus und Ricardo entgegen. Doch hiervon sprechen wir, wenn wir zu den einzelnen Lehren kommen. Jetzt nur noch Einiges über Carey's Stellung zu dem Umfang und der Artung derjenigen Lehren, welche in der bisherigen politischen Oekonomie ganz besonders charakteristisch gewesen sind.

Aus Carey wird es vollständig klar, dass man Adam Smith und die Englische Schule nicht zusammenwerfen darf. Letztere wird, wie Sie wissen, durch Malthus und Ricardo, sowie jetzt durch Stuart Mill, oder, um die Sache besser auszudrücken,



ganz besonders durch das Handbuch Stuart Mills (denn er selbst hat nicht so etwas Charakteristisches wie Malthus und Ricardo aufzuweisen) vertreten. Die Englische Schule verhält sich zu Adam Smith ähnlich, wie ein Theil der nachkantischen Philosophie zu Kant. Sie ist nämlich zum grossen Theil grade eine Ausführung der Schattenseiten des Systems Adam Smiths. Die specifisch Englische Richtung, über welche der wissenschaftliche Geist des Vaters der politischen Oekonomie in vielen Hinsichten glücklich triumphirte, machte sich in denen, die aus den Werken des grossen Mannes ihre Anregungen schöpften, wieder ungehemmt breit. So entstand die Volkswirtschaftslehre John Bulls, die in einer ähnlichen Weise den Geist Adam Smiths confiscirte, wie unsere sophistischen Grössen Kant begraben haben. Carey ist nun weit entfernt, sich gegen Adam Smith zu wenden und etwa das grosse Werk, welches in einziger Weise in die Ursachen des Völkerreichthums einführte, für die Aufstellungen der Englischen Schule verantwortlich zu machen. Im Gegentheil weist Carey nach, wie zwischen der Englischen Schule und Adam Smith sehr erhebliche Gegensätze vorhanden sind, und tadelt z. B. gelegentlich unsern List, dass dieser alle Verkehrtheiten der Englischen Schule unbedachtsam Adam Smith zur Last gelegt habe. Bei aller Verehrung für den grossen Begründer der analytischen Volkswirtschaftslehre, den er ja eigentlich erst in seiner vollen Bedeutung, d. h. ohne den Schleier der Englischen Schule zeigt, weicht er jedoch in einigen prinzipiellen Grundrichtungen, die mehr der allgemeinen Anschauung angehören, wesentlich von ihm ab. Von den neu entdeckten Sätzen, auf denen Carey's System ruht, rede ich hier noch nicht. Ich habe nur eine gewisse Fundamentalvorstellung im Auge, die für die Haltung des Gedankenkreises entscheidend wird. Sie kennen Adam Smith als den Vertreter des Principis der ungehemmten natürlichen Entwicklung und als den Gegner aller Staatskünstelei. Wenn ich mich etwas übertrieben ausdrücken dürfte, so würde ich ihm sogar etwas von der Rousseau'schen Einseitigkeit in der Liebhaberei des



Naturwüchsigen zuschreiben. Indessen jedes neue Princip (und die Handelsfreiheit war es damals) pflegt stets etwas einseitig aufzutreten und nicht sogleich seine Schranken zu erkennen. Adam Smith war noch immer besonnen und gemässigt genug und konnte die plumpen und ungeschickten Anwendungen, die man von seiner Theorie der natürlichen Freiheit machen würde, nicht wohl voraussehen oder gar verhindern. Wir dürfen es jenem Heros nicht zum Vorwurf machen, dass er die Wissenschaft nicht gleich ganz erobert, und dass er auch noch etwas für einen Alexander zu thun übrig gelassen hat. Mit der Lehre vom Gehenlassen und der natürlichen Entwicklung hat es eine ähnliche Bewandtniss wie mit der Ersetzung der ärztlichen Kunst durch ungestörtes Waltenlassen der Natur. Ein Staatsmann, der die Hände in den Schooss legt, oder nur Hindernisse wegräumt, aber nicht positiv fördernd eingreift, gleicht jenen Naturärzten, die uns das Paradies der Genesung und ungestörtesten Gesundheit versprechen, wenn wir uns nur der läppischen Massregelungen der physiologischen Hergänge enthalten wollen. Jeder höher Gebildete weiss, was es mit diesen Empfehlungen der blossen Natur, der wir unthätig zusehen sollen, auf sich habe. In der Politik und besonders in der wirthschaftlichen und Handelspolitik sollen die Enttäuschungen aber erst noch kommen. Für jetzt huldigt man auf gut ideologisch Allem, was in seinem Namen das Wörtchen Freiheit zur Schau trägt, und wäre die formale Freiheit der natürlichen Entwicklung auch thatsächlich und im Ergebniss nur Raub und Knechtschaft, wäre sie auch nur eine Freiheit der Unterdrückung des Schwächern durch den Stärkern, man betet dennoch das Idol an, als wenn ohne dasselbe kein echter Freiheitssinn möglich wäre. Carey belehrt uns vom Gegentheil, und sein ganzes System ist ein Angriff auf die entartete Lehre des Gehenlassens. Wie er den thatkräftigen Optimismus vertritt, so kämpft er auch folgerichtig gegen den politischen Quietismus. Die Lehre vom Laisser faire ist nun aber in der That Nichts als eine Quiescirung des Staats, d. h. der politischen Functionen der Gesell-



schaft. Eine Nation oder ein Gemeinwesen soll in Sachen des wirthschaftlichen Wohlstandes nur als blosser Summe von Einzelnen thätig sein und auf eine heilsame Gesamttaction durch politische Massregeln gänzlich verzichten. Hiegegen empörte sich schon der patriotische Sinn Friedrich List's, welcher dem Smith'schen System vorwarf, dass es den Begriff der Nation nicht kenne. Wirklich muss man sich gestehen, dass jenes Haften an dem Schema der natürlichen Entwicklung leicht zu einem Verzicht auf den bewussten Willen werde, und man muss daher Carey Dank wissen, dass er uns jetzt mit einer Zurüstung von wissenschaftlichen Gründen ausgestattet habe, mit der wir nicht bloss die entartete Lehre vom Gehenlassen bekämpfen, sondern auch die ursprünglichen Irrthümer in den Vorstellungen über die freie und natürliche Entwicklung berichtigen können. Carey ist so zum nachhaltigsten Vertreter der materiellen wirthschaftlichen Freiheit und zum entschiedensten Gegner der formalen Scheinfreiheit geworden. Er lehrt unter Umständen gradezu den Schutzzoll und lässt übrigens die Trennung von Staat und Gesellschaft nicht in der jetzt bei uns sehr beliebten Weise zu. Er zieht die Grenze zwischen den individuellen und den politischen Functionen ganz unbekümmert um den bedauerlichen Gegensatz, welcher in Europa den politischen Mechanismus den Interessen der Gesellschaft entfremdet. Bei uns hat man nur zu häufig ein Recht, gegen sogenannte Staatshülfe misstrauisch zu sein. Die Sprödigkeit, mit der wir uns gegen Danaergeschenke feudal gefärbter Regierungen und der ihnen das Wort redenden Volksbeglucker und Demagogen verhalten, hat ihren guten Grund. Allein für Carey, den Amerikaner, würde Staatshülfe auch nur eine andere Art der Selbsthülfe bedeuten können. Sobald die Einzelnen nicht mehr als blosser Individuen handeln, sondern zu politischen Functionen übergehen, ist auch noch Selbsthülfe vorhanden, nur freilich in anderer Gestalt, d. h. durch Vermittlung der gesetzgeberischen Thätigkeit, sei es der Gemeinden oder des ganzen Volkes. Doch von dieser Seite der Sache spreche ich Ihnen wohl noch aus-



fürlich; denn das Carey'sche System hat, wie von einer echten Theorie auch zu erwarten ist, eine in die socialen Fragen der Gegenwart praktisch tief eingreifende Bedeutung. Für diesmal jedoch nur noch eine Bemerkung über das äusserliche Verhältniss zwischen dem Inhalt der Bastiat'schen und demjenigen der Carey'schen Hauptschrift. Nehmen Sie an einer nochmaligen Durcharbeitung gewisser Theorien und Anschauungen, die Sie schon aus Bastiat kennen, keinen Anstoss. Hier bei Carey ist Alles vollkommener und erscheint in einem grösseren Zusammenhang. Carey ist nicht in Bastiat, aber wohl Bastiat in Carey wieder zu finden, und wenn Bastiat's »Oekonomische Harmonien« verloren gingen, wir aber nur Carey's Hauptwerk behielten, so würde uns kein einziger wichtiger und origineller Gedanke geraubt sein. Denken Sie also bei der Lectüre immer daran, dass Sie ein umfassendes System von einem echten Weltblick vor sich haben. Ich besorge nicht, Ihre Erwartungen zu hoch gespannt zu haben. Der Regel nach mag man sich hüten, Erwartungen zu erregen; denn der Regel nach ist selbst das Bessere und Grössere doch nicht gut und gross genug, um der vorausgeeilten Phantasie zu genügen. Allein in diesem Falle handelt es sich um keine Regel, sondern um eine Ausnahme und zwar eine Ausnahme einziger Art. Ich habe Carey durch mein Ihnen oben entwickeltes Urtheil nicht bloss in der Folie der übrigen politischen Oekonomie und Socialwissenschaft, sondern überhaupt aller mir bekannten epochemachenden Thatsachen und Erscheinungen der gegenwärtigen Wissenschaft zu zeigen versucht. Dennoch besorge ich, Ihnen nur einen sehr schwachen Vorbergriff von der Eigenthümlichkeit und Ursprünglichkeit der neuen Leistung gegeben zu haben. Haben Sie erst Vorrede (versteht sich die eigne des Verfassers) und ein halb Dutzend Capitel gelesen, so wollen wir des Weiteren zusehen. Ich wenigstens weiss, was ich zu erwarten habe. Doch nebenbei noch einen kleinen guten Rath; überschlagen Sie doch ja nicht Max Wirths Bevorwortung; ich stehe Ihnen dafür, dass Sie dann Carey um so besser würdigen werden.

---



## II.

Berlin, den 10. April 1864.

Für den ersten Eindruck hätte ich mich verbürgen und Etwas auf das Spiel setzen können. Nun glauben Sie aber nicht, dass diess so fort gehen kann. Meine eigne Erfahrung hat mich gelehrt, dass zunächst einige Ermüdung unvermeidlich ist. Man will den neuen Gedankenkreis zu rasch durchmessen und stumpft sich einwenig ab. Allein Carey gehört nicht zu den Schriftstellern, denen solche Fehlgriffe des Lesers schaden. Die Vermessenheit, sich ein solches System im Fluge aneignen zu wollen, macht bald der nüchternen Berechnung Platz; und dann erst entfaltet der Gegenstand seine nachhaltigsten Reize und belohnt uns mit den reifen Früchten der besonnenen Erkenntniss. Zuerst mag sich die Phantasie in der Betrachtung der grossartigen Züge ergehen und auch der Affect seinen Antheil hinnehmen. Dann aber muss die kalte Zergliederung des unbestechlichen Verstandes den Vorsitz führen, und grade in diesem Stadium wird uns Carey's Werk für immer gewinnen. Denn was den Geschmack für die Reize der Darstellungsform anbelangt, so ist dieser sehr vielseitig, und in manchen Richtungen möchte Bastiats Weise im ersten Augenblick mehr bestechen. Doch sieht man nicht bloss auf die äussere, sondern auch auf die innere Form der Gedanken, so wird Carey auch in diesem Punkt die Palme davontragen. Bei dem Amerikaner nimmt der Gedanke so zu sagen kosmische Dimensionen an und spiegelt in seinen Formen den Gliederbau der Sonnensysteme, während der Französische Denker nur in den Geweben des Herzens arbeitet und mehr elegante als bedeutsame Verzierungen anstrebt. Letzterer bewegt sich mit seiner Phantasie in einem beschränkteren Rahmen; ihm fehlt der Blick, der in alle Räume und



Zeiten hinausschweift; ja ihm fehlt sogar die geschichtliche und so zu sagen geographische Perspective. Dagegen ist anzuerkennen, dass er in seinem Gebiet durch die Intensität des Affects ersetzt, was ihm an Extension des Gedankens abgeht. Bastiat ist ein edler und hochgesinnter Denker, und Carey bedarf nicht, dass man jenen herabsetze. Doch schon die angedeutete Verschiedenheit des Stils der Gedankenhaltung kennzeichnet die grosse Kluft zwischen beiden Naturen. In einer praktischen Frage, von der ich diessmal ausführlicher reden will, wird sich jene Verschiedenartigkeit noch mehr herausstellen. Doch ich bin Ihnen zunächst eine eigentliche Antwort schuldig. Ihnen missfällt die Werththeorie jetzt, nachdem Sie dieselbe noch gründlicher kennen gelernt haben, erst recht. Ich erinnere mich wohl, wie Ihnen die ganze Lehre auch bei Bastiat nicht recht einleuchten wollte. Jetzt gestehen Sie selbst, dass Carey Sie kühn gemacht habe. Das neue Licht, welches schon die ersten Entwicklungen geben, regt zu einer kühnen Dialektik an. Ihr Entzücken über die Rentenlehre und den neuen Satz vom Gange der Bodencultur hält Sie nicht ab, die Werththeorie und den Hauptsatz derselben als ein Stück unfruchtbarer Scholastik zu betrachten. Warten Sie jedoch ab; die Scholastik wird ihre Früchte schon zeitigen, und so wenig ich leugne, dass in den Begriffsfassungen vom wirthschaftlichen Werthe etwas überflüssiges scholastisches Formenwesen mit untergelaufen ist, so kann ich doch das Stück Logiker, welches mir nun einmal anhaftet, nicht so weit verleugnen, um nicht an jeder Begriffskritik, die mit irgend einer falschen Ideenassociation aufräumt, Wohlgefallen zu haben. Der Grundfehler in der gewöhnlichen Gestaltung des wirthschaftlichen Werthbegriffs ist nun aber nichts Anderes als ein ungehöriges Haften an den Theilen des geschätzten Gegenstandes als den Bestandtheilen seines Werthes. Der Werth liegt nicht in der Sache und kann daher auch nicht immer von der Quantität derselben abhängen. In der Trennung des Werthbegriffs von den natürlichen Eigenschaften der geschätzten Sache liegt ein grosser Fortschritt, aber



allerdings auch die Gefahr eines entgegengesetzten Irrthums. Doch grade die Lehre vom Werthe ist zu abstract und subtil, als dass ich nicht wünschen sollte, Sie liessen Sich und mir noch einige Zeit. Sind Sie erst tiefer in das System einge-  
drungen, und habe ich meinen Speculationen erst die rechte Form gegeben, so werden wir uns schon verständigen und den Vorwurf der Scholastik wenn auch nicht ganz beseitigen, so doch erheblich einschränken.

Während Sie fortfahren, sich mit dem Carey'schen Gedankenkreis immer mehr bekannt zu machen, dürften Ihnen einige meiner Erfahrungen von Nutzen sein können. Mein alter Grundsatz, mit Nichts so sparsam zu sein als grade mit dem Lesen, ist freilich bei einem Werk wie Carey's Grundlagen der Socialwissenschaft nicht recht angebracht. Wenn Galilei nur wenig von den Büchern hielt, so that er diess nur, um sich desto eifriger auf die Lectüre weniger aber trefflicher Schriften zu concentriren. Den Archimedes hielt er wahrscheinlich für keinen Luxus, sondern wünschte dem Glück, der ihn besitzen konnte. Die Technik hat nun dafür gesorgt, dass wir heute allenfalls in den Besitz wichtiger Werke gelangen, auch wenn wir nicht allzu viel für die Buchhändlerrechnung auszusetzen haben. Aber der Uebelstand ist dennoch beinahe grösser. Unter dem, was man Literatur nennt, ist so viel Conversation; die Druckerpresse hat die mündliche Unterhaltung in das Papier verlegt, und man schreibt gar zu viel, was sonst in einem engern Kreise gebührend verhallt wäre. Auch gibt es eine Menge Anstandsschriften, die eigentlich Nichts als eine Inaugurationsceremonie und der Regel nach sogar mit der obligaten Perrücke sind. Hiezu kommen noch die Erwerbsschriften und die rein buchhändlerischen Speculationswerke, so dass es wirklich schwer ist, das Ge-  
diegene im Schwarm kenntlich zu machen und herauszufinden. Ausserdem bringt die moderne Art des geistigen Verkehrs ein Achten auf allerlei Erscheinungen mit sich, wodurch die Aufmerksamkeit zerstreut und die kostbare Zeit verdorben wird. Sich zum literarischen Einsiedler machen, würde auch nichts



helfen. Man muss also zusehen, wie man sich durch eine geschickte Diagnose schnell überzeugt, wess Geistes Kind ein Buch sei. Die Pflaumen zeigen meist das Thürchen, welches zur Made führt, schon von aussen. Mit den Büchern habe ich Ihnen gerathen, ähnlich zu verfahren und um des Himmels willen nicht einzubeissen. Einige Seiten, richtig gewählt, werden in der Regel genügen, den präsumtiven Plunder zu kennzeichnen. Verfahren wir nach diesen Grundsätzen, so schmilzt die literarische Masse wie Schaum zusammen, und wir haben dann einige Musse zu gewärtigen. Unterscheiden wir nun aber noch weiter und widmen unsere Gedankenkraft hauptsächlich nur den Erscheinungen ersten Ranges, so kehrt sich das ursprüngliche Verhältniss um, und wir haben uns Glück zu wünschen, wenn wir einmal finden, was wir suchen. Zeit hätten wir also hinreichend, um die Erscheinungen ersten Ranges zu studiren. Die Jahrhunderte sind mit ihren grossen Würfen grade nicht freigebig, und die Adam Smiths und Carey's können nicht leicht mit zu viel Studium bedacht werden. Es gibt aber einen andern Grund, aus welchem man selbst bei solchen einzigen Erscheinungen die Berechnung nicht hintansetzen darf. Eine zweite Lectüre kann nie die Reize der ersten haben. Die grossen Schriftsteller selbst könnten es fordern, dass man sich ihnen bei der ersten Begegnung mit echtem Anstand nahe. Das erste Durcharbeiten eines Werkes ist das fruchtbarste und entscheidendste. Das Neue hat dann noch wirklich seinen Reiz. Der erste Eindruck und die Ueberraschung können nie wiederholt werden. Hat man sich also einmal davon überzeugt, dass man eine grosse Leistung vor sich habe, so ist man ihrem Urheber nun auch die allseitige Anspannung der Aufmerksamkeitskraft schuldig. Man muss nicht von vornherein an eine zweite Lectüre denken. Der gelenkige Geist bedarf derselben nie, sondern wird stets nur auf einzelne Theile und zwar in sehr verschiedener Ordnung zurückkommen. Er wird allerdings seine Bekanntschaft mit den Gedanken und Thatsachen immer intimer machen, aber er wird nicht eigentlich eine zweite Lesung des Ganzen



vornehmen. — Sie ermüden wohl bereits, indem ich mein altes Steckenpferd wiederum hervorsuche. Allein der Nerv alles Studiums liegt, wie die Dinge heute stehen, in dem richtigen Verhalten zu der Fluth der Literatur einerseits und zu den wenigen Leistungen, nach denen man sich so oft vergebens umschaute, andererseits. Eine Andeutung der Punkte, durch welche eine Schrift mit Fragen zusammenhängt, die sie nicht immer ausdrücklich hervorhebt, ist jederzeit nützlich. Man achtet alsdann auf Vielerlei, worüber man sonst hinweggelesen haben würde. Im Falle des Carey'schen Werkes ist aber eine solche Hinweisung um so nothwendiger, je weniger sein Leser mit dem Geiste der Behandlung der die Gegenwart bewegenden praktischen Fragen vertraut ist. Nehmen Sie es mir daher nicht übel, wenn ich voraussetze, dass Sie noch allzu sehr an den blossen Theorien hängen, und dass Sie so manche Propaganda, die sich heute bei uns breit macht, mit den allzu günstigen Augen des vertrauensvollen Jünglings betrachten. Sie werden mir vorläufig nicht glauben und mich im Stillen vielleicht eines übertriebenen Pessimismus bezüchtigen, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auch für gewisse Kehrseiten der Bestrebungen in Anspruch nehme. Allein ich möchte Ihnen die praktische Bedeutsamkeit des Carey'schen Geistes auch an dem Beispiel desjenigen zeigen, was uns zunächst liegt und auch wirklich zunächst angeht. Sie haben genug hören müssen, dass man die Wissenschaft nur um des Wissens willen zu studiren habe. Hören Sie nun noch einmal auf meine anscheinend entgegengesetzte Empfehlung. Halten Sie wenigstens in der Volkswirthschaft von blossen Theorien gar Nichts, ehe Sie nicht deren Fruchtbarkeit in Aussicht haben. Fragen Sie bei jedem wichtigen Satz, welche Veränderungen aus demselben für das praktische Verhalten hervorgehen, und ich bürgere Ihnen dafür, dass Sie über eine Menge Streitfragen bald hinaus sein werden. Carey ist ein ebenso praktischer als theoretischer Geist. Seine Gesichtspunkte haben die Anwendung stets vor Augen, wenn sie dieselbe auch nicht ausdrücklich hervorheben. Nehmen Sie daher die folgenden Betrachtungen



über die Arbeiterfrage für ein Orientierungsmittel, durch dessen Benutzung Ihnen die erste Lectüre des Werks fruchtbringender werden kann.

Streng genommen ist die Frage nach der Verbesserung der Lage der sogenannten arbeitenden Classen kaum als ein einzelnes Thema der Socialwissenschaft anzuerkennen. Diese Frage durchdringt eigentlich die ganze Wirthschaftslehre, und man kann von ihr nicht ausführlich reden, ohne fast alle wichtigen Theorien der politischen Oekonomie zu berühren. Dem theoretischen Zusammenhange entspricht aber auch ein praktischer. Die Arbeiterfrage ist nicht ein einzelner Gegenstand, der neben andern die Reform des wirthschaftlichen Gemeinlebens beträfe; sie ist vielmehr überhaupt die Frage des Jahrhunderts und der gegenwärtigen Epoche der politisch ökonomischen Umgestaltung. Alle besonderen Fragen werden von dieser einen Frage gefärbt, und es gibt fast keine politisch wirthschaftliche Maassregel, die man nicht vorwiegend auf ihre Beziehungen zu dem Wohl des Arbeiterstandes betrachten müsste. Diese immer wachsende Nöthigung, das Massenwohl ernstlich in Rechnung zu bringen, ist ein günstiges Vorzeichen der eingeleiteten Epoche. Das Princip der Gerechtigkeit vergrössert seine Chancen, wenn der Schwerpunkt der Rücksichtnahmen in die Breite des Volksdaseins verlegt wird. In dieser Richtung liegt auch in der That die echte Humanität und die Bürgschaft eines edleren Gemeinlebens. Nicht das, was bei uns Demokratie und jenseits des Oceans Republicanismus heisst, macht den Kern der Bestrebungen unserer Epoche aus; die Ziele dieser Schlagwörter haben unsere Sympathie, aber sie erschöpfen nicht das, was wir wollen. Die wahrhaft positive Politik muss eine Politik des Massenwohlstandes und der Massenfreiheit sein. Die Principien in ihrer oberflächlichen Allgemeinheit sind zum Theil schon von früheren Jahrhunderten aufgestellt; unsere Aufgabe ist es, der Breite des Volksdaseins gerecht zu werden, und darum ist die Arbeiterfrage auch mehr als ein einzelnes Problem.

Einer speciellen Aufgabe kann durch eine specielle Lösung



genügt werden. Ein Problem, welches in allen Richtungen in das Ganze des Gemeinlebens eingreift und die vorwiegende Aufgabe der Zeit ist, kann auch nur durch ein System aufgelöst werden. Die ganze Theorie der Volkswirthschaft musste eine Reform erfahren, ehe sich mit Sicherheit auch nur die Richtungen angeben liessen, in welchen die sociale Aufgabe behandelt werden könnte. Wenn ich also von Carey's Verdienst um die sociale Frage rede, so meine ich in erster Linie die That der Aufstellung seines Systems und erst in zweiter Linie seine besonderen Aufschlüsse. Wer Carey's Werk nicht mit der gehörigen Umsicht durchgeht, könnte darin leicht directe Antworten auf Fragen vermissen, die wir grade in Europa und gegenwärtig ganz besonders in Deutschland mit Vorliebe aufwerfen. Er könnte z. B. an die Arbeitercoalitionen zum Zweck der Arbeitseinstellung und der Abnöthigung höherer Löhne denken und verlangen, dass ein socialwissenschaftliches System nicht nur eine ausdrückliche Antwort für oder wider jenes Mittel gebe, sondern sich auch des Breitesten mit der Erörterung der Vortheile und Nachtheile der massenhaften Arbeitseinstellungen befasse. Allein hier steht der Amerikaner zu hoch über den Parteiungen, die uns augenblicklich interessieren. Offenbar hält ein Carey die ganze Frage für unpraktisch, so bald nur übrigens die gesunden Grundsätze des Volkswirtschaftsbetriebes zur Geltung gelangen. Ferner findet sich der Gegensatz zwischen Staatshülfe und Selbsthülfe nur indirect behandelt; er erscheint nur als ein specieller Fall des umfassenderen Antagonismus zwischen dem Gehenlassen einerseits und dem Gebrauch der politischen Functionen andererseits. Auch wird er nicht einmal besonders hervorgehoben, obwohl Carey auch den Socialismus vor Augen hatte. Diese anscheinende Nachlässigkeit ist aber grade ein Vorzug. Was soll ein System, welches Gesellschaft und Staat nach allen Richtungen durchforscht und überall die einzelnen Gruppen der verschiedenen Functionen kennzeichnet, noch besonders über die allgemeinen Grenzlinien sprechen? Sicherlich hat die Carey'sche Socialwissenschaft einen sehr guten Begriff von



den Schranken des eigentlichen Staates und von der Integrität der gesellschaftlichen Freiheit; allein sie findet sich nicht bemüssigt, die Ziehung der Grenze nach dem Geschmack des *Laisser faire* einzurichten. Sie lässt sich vielmehr an der sorgfältigen Entwicklung des Grundgesetzes einer gewissen Decentralisation genügen. Indem sie die wirthschaftliche Decentralisation auf ihr gehöriges Maass zurückführt, setzt sie auch den Eingriffen des politischen Mechanismus wirksamere Schranken, als es nur irgend ein Anhänger der individuellen Selbsthülfe thun könnte. Der Gegensatz von Staatshülfe und Selbsthülfe ist für Carey's System ein Bagatellstreit, der sich in sehr einfacher Form austragen lässt. Doch ich verschiebe diesen Punkt einige Augenblicke, und versuche es, Sie von Bastiat aus in die Carey'sche Behandlung der socialen Frage einzuführen.

Bastiats »Oekonomische Harmonien« sind ein Pamphlet gegen den Socialismus. In der ganzen Schrift des geistvollen und edel strebenden Franzosen ist keine wichtigere Lehre anzutreffen, die nicht zu socialistischen Theorien im Verhältniss der entschiedensten Gegnerschaft stände. Zuerst ist der Grundgedanke, demzufolge zwischen allen Interessen im natürlichen Lauf der wirthschaftlichen Entwicklung vollständige Harmonie statthat, gegen den Pessimismus der Socialisten gerichtet. Letztere sahen in der bestehenden Gesellschaft nur die Unvereinbarkeiten; sie nahmen nur die Dissonanzen wahr und glaubten einer radicalen Umgestaltung, ja eigentlich einer von vorn anzufangenden Neubildung aus einem ganz neuen Princip zu bedürfen, um das Elend und die Missstände der heutigen Gesellschaft zu bewältigen. Ihnen galt Alles, was sich nach den gewöhnlichen Grundsätzen gestaltet hatte, für schlecht. Sie klagten nicht bloss die Thatsachen, sondern auch die Principien der bisherigen Entwicklungen an. Sie wollten nicht bloss das Ueberlieferte umgestalten, sondern die Welt auch aus neuen Principien so zu sagen noch einmal schaffen. Die Geschichte befand sich nach der Ansicht der Socialisten in einem Irrthum. Die Antriebe, aus welchen die Form der bestehenden



Gesellschaft hervorgegangen, müssten durch eine andere Gattung von Motiven ersetzt werden. An die Stelle des individuellen Erwerbstriebes solle der Gemeinsinn treten, und der Sporn, welcher sonst in der Aussicht auf materiellen Gewinn und Anhäufung von Einzelreichthum gelegen habe, solle durch das Princip der Ehre, d. h. der Befriedigung, die in der Anerkennung durch die Genossen gefunden werde, ersetzt werden. Der individuelle Erwerbstrieb, der sich auf Kosten des Nebenmenschen zu genügen suche, solle einem edleren und wohlthätigeren Motiv weichen. Die Feindseligkeit der gemeinen Concurrenz solle aufhören und einer geistigeren Art der Nacheiferung, die sich auf ein edleres Ziel, nämlich auf die Anerkennung der Verdienste durch die Genossen richte, Platz machen. Auf diese Weise würde das Unheil, welches die gewöhnliche Concurrenz begleite, völlig abgewendet. Eine Art Anziehung trete dann an die Stelle der gegenseitigen Abstossungen, zu denen die gewöhnliche Mitbewerbung unvermeidlich führe. Die menschliche Natur werde veredelt, sobald die Principien des Hasses und Neides aus den Grundlagen des neuen Staates entfernt würden. Die verderblichste Quelle der feindseligen Leidenschaften und der gegenseitigen Störungen, d. h. des Unrechts, sei aber das Princip des ungezügelter Erwerbstriebes. Das wirthschaftliche Unrecht könne nur durch einen Staat bemeistert werden, welcher den letzten Grund dieses Unrechts ächte und schon durch seine Verfassung beseitige. — Das Princip der bisherigen Gesellschaftsgestaltung ächten, hiess nun freilich, die menschliche Natur selbst proscribiren. Man hätte erst das Wesen des Menschlichen von Grund aus umschaffen, d. h. mit andern Worten, eine Unmöglichkeit möglich machen müssen, um für den socialistischen Staat eine moralische Grundlage zu gewinnen. Allein an diesen Widerspruch dachte man in der Traumwelt des Socialismus nicht. Man schmeichelte sich, die bestehende Disharmonie durch die Kunst der politischen Gestaltung auflösen und die menschlichen Antriebe ganz und gar in die Bahnen der einigenden Sympathie leiten zu können. Dieser Kunst der politischen



Gestaltung, die sich schon anschickte, ihre Versuche zu machen, setzte nun Bastiat die ganze Energie seiner Liebe zu der ungehemmten natürlichen Entwicklung entgegen. Er beantwortete die in Aussicht gestellten Vortheile einer von Grund aus neuen künstlichen Organisation mit der Hinweisung auf die wirkliche Beschaffenheit der natürlichen Einrichtung der Gesellschaft. Die künstliche Ordnung, die man anstrebe, sei eine mit dem Wesen des Menschen unvereinbare Chimäre, während die natürliche Organisation, wie sie sich unwillkürlich durch das Walten der gewöhnlichen Antriebe des individuellen Thuns entwickle, zur Harmonie führe, sobald man nur nicht störend in dieselbe eingreife. Bastiat klammert sich also im letzten Grunde nur an den Gedanken Adam Smiths, der den Menschen nicht als einen Stoff für Versuche der Staatskünstler betrachtet wissen, sondern der natürlichen Ordnung vertrauen wollte. Auch ist es vielleicht grade dieser Umstand, was Bastiat bei den Anhängern der individuellen Freiheit und des Gehenlassens so sehr beliebt gemacht hat. Sie wissen, dass das ganze theoretische Rüstzeug, mit welchem man in Deutschland die Bestrebungen der Handwerker und Arbeiter leitet, von Bastiat entlehnt ist. Unser um die praktische Förderung der socialen Aufgabe in so einziger Art verdienter Schulze-Delitzsch geht bekanntlich in seinen theoretischen Auslassungen und Begründungen auf Bastiats Gedanken, ja selbst auf dessen Formeln und Schlagwörter zurück. Obwohl viele Leute erst durch die gemeine Schand- und Schmutzschrift des bekannten unwissenden und in seiner sogenannten Dialektik erztölpelhaften Demagogen (den einige Pinsel für ein Genie ausgeben) darauf aufmerksam geworden sind, dass Schulze-Delitzsch sich theoretisch an die Bastiat'schen Harmonien hält, so ist doch die Propaganda der Bastiat'schen Gedanken so alt wie überhaupt die neueste volkswirtschaftliche Bewegung der Deutschen Arbeiter. Blieb auch der Name des Franzosen den Massen unbekannt, so wurde ihnen doch ein Theil seiner Gedanken häufig genug vorgeführt, und man kann annehmen, dass gegenwärtig eine Menge



Bastiat'scher Ideen wirklich in die Arbeiterwelt eingedrungen sind. Ja wahrscheinlich wissen (so weit sich aus der Ferne urtheilen lässt) die Französischen Arbeiter von Bastiat tatsächlich weniger als die Deutschen. — Doch um besagten Demagogen, der nun einmal in der Arbeiterbewegung eine Rolle gespielt hat, und von dem man womöglich als dem Vertreter der sogenannten Staatshülfe reden soll, nicht zu vergessen, glauben Sie wirklich, dass man nichts weiter nöthig habe, als den Hegel und den Pflegel in derselben Person zu vereinigen, um über seine Gegner zu triumphiren? Die Plumpheit, mit welcher der edle Kämpfe zu Werke gegangen ist, möchte noch verzeihlich sein. Wenn Einer nun einmal den Hegel im Leibe und durch ein zweibändiges Werk bewiesen hat, dass er die ärgsten scholastischen Cruditäten und Ungereimtheiten für allerhöchste Weisheit halte, so erwartet man von ihm eben kein wissenschaftliches Zartgefühl mehr. Wenn er plump durcheinander mischt, was besserer Leute Verstand sorgfältig gesondert hat, und wenn er im Trüben der verwirrten Begriffe zu fischen sucht, so ist diess ganz in der Ordnung. Wenn er aber auch noch das Raubthier herauskehrt und sich mit Wohlgefallen dahin ausdrückt, er habe Herrn Schulze ausgeweidet und seine Dogge halte u. s. w. (denn ich mag den schmutzigen Vergleich hier nicht noch ausdrücklich wiederholen), so ist so ein Kerl gar nicht mehr, ich will nicht sagen für die wissenschaftliche Discussion, sondern auch nicht einmal für die anständige Gesellschaft zurechnungsfähig. Ich werde daher von diesem Demagogen künftig nicht weiter reden, zumal der Hegeljargon und die fraglichen Ideen auch noch bei andern Leuten anzutreffen sind, die von der politischen Oekonomie wenn nicht viel so doch wenigstens mehr als ein Hegel-Lasalle verstehen. Doch werden wir wohl auch ganz ohne den philosophischen Schulmob fertig werden können. Die bedeutenden Oekonomiker, von denen wir zu reden haben, sind glücklicherweise nicht verhegelt. Grade Bastiat zeichnet sich durch eine gesunde Haltung des logischen Gedankenganges aus und unterscheidet sich in dieser Hinsicht



vortheilhaft von seinem Gegner Proudhon, der von dem Deutschen Wechselbalg der Dialektik gar zu viel gekostet hat. Doch diese ganze philosophische Misere kommt uns nicht mehr in den Weg, sobald wir die Confusion und Sophistik der Proudhon auf sich beruhen lassen und uns mit der ernstlichen Oekonomie, d. h. mit Bastiat und Carey beschäftigen.

Bastiat ist durch die extreme Ausführung des Smith'schen Grundgedankens auch bei den Anhängern der Englischen Schule beliebt geworden. Carey hat um des entgegengesetzten Umstandes willen erst ein gewichtiges Vorurtheil zu überwinden, ehe er zur vollen Anerkennung gelangen kann. Schon der Ausgangspunkt ist bei beiden Denkern grundverschieden. Der Eine will die Freiheit im Sinne des Gehenlassens, der Andere im Sinne der durch die politische Kunst zu gewährleistenden wirthschaftlichen Gerechtigkeit. Beide müssen eingestehen, dass die thatsächliche Beschaffenheit der gesellschaftlichen Zustände eine Reform fordern. Allein der Eine will nur Hindernisse hinwegräumen, während der Andere positive Maassregeln verlangt. Der Eine sucht alles Elend in den Störungen des natürlichen Laufes der Dinge; der Andere sucht das Heil grade in den bewussten Einwirkungen und Abänderungen des unwillkürlichen Naturlaufs. Der Eine sieht in dem Schutzzoll nur einen versteckten Communismus und einen Act des Raubes; der Andere weist nach, dass Schutzmaassregeln für die heimische Industrie (falls diese nicht etwa schon für den Freihandel reif ist) den Werth der Arbeit und mithin den Wohlstand des Arbeiters erhöhen. Der Eine predigt von dem Segen der freien Concurrenz; der Andere unterscheidet sorgfältig zwischen der Concurrenz im Angebot und der Concurrenz in der Nachfrage nach Arbeit. Der Eine will zeigen, wie die natürliche Harmonie dem Arbeiter den Zugang zum Capitalisten leichter mache und ihn in den Stand setze, seinen Antheil am natürlichen Erfolge der Arbeit zu steigern; der Andere belehrt uns, wie sein System einen Zustand herbeiführe, in welchem der Capitalist den Arbeiter, anstatt der Arbeiter den Capitalisten suche. Der Eine ist gar



nicht des Gedankens fähig, dass sich die gewöhnliche Richtung im Strome der Concurrenz umkehren könne; der Andere sieht das Merkmal der wirthschaftlichen Noth überall da, wo der fortbewegende Ueberdruck auf Seiten des Angebots der Arbeit anzutreffen ist und die sociale Bewegung gleichsam durch ein Drängen und Stossen, anstatt durch eine natürliche Zugkraft vermittelt wird. Bastiat nimmt keinen Anstoss an dem unnatürlichen Hemmungsverhältniss, welches dadurch entsteht, dass die Bedürfnisse des Weltmarktes und mithin die Nachfrage nach Arbeit hinter dem Angebot der letzteren zurückbleiben und so eine Ueberconcurrrenz im Verkauf der Arbeit erzeugen. Carey dringt dagegen in den Kreislauf, den Bastiat fortwährend im Munde führt, ein wenig tiefer ein. Carey legt den Ton auf die Druck- und Spannungsverhältnisse in jener Kreisströmung. Bedürfniss, Anstrengung, Befriedigung, — das sind die Schlagwörter Bastiats. Nun denken Sie Sich aber einmal auch die Richtung des ganzen Actes durch einen Pfeil angedeutet, und erwägen Sie, wie verschieden sich nun Carey's vertiefte Auffassung im Verhältniss zu dem allzu unbestimmten Gedanken Bastiats ausnehmen wird. Bei Carey fällt die bewegende Kraft des ganzen Getriebes in das Bedürfniss, und es ist dasselbe Subject, welches die Nachfrage und das Angebot der Arbeit regulirt. Dieses Subject ist die Bevölkerung, und mit ihrem Wachsen dehnt sich daher auch der Markt und zwar nicht bloss einseitig aus. Bei Bastiat bleibt aber der ganze ökonomische Gedankenkreis in denjenigen Vorstellungen befangen, welche sich von der Handelsspeculation und der Initiative der Capitalisten als den eigentlichen Beherrschern des Weltmarktes nicht trennen können. Bei Bastiat gibt es einerseits eine Bevölkerung, welche Arbeit anbietet, und andererseits ein Unternehmertum und einen Handelsstand, welcher über die Grösse der Nachfrage, d. h. des Bedürfnisses, entscheidet. In Wahrheit findet also eine unheilvolle Trennung von Functionen statt, die im ernstlich natürlichen System des Verkehrs einen einheitlichen Ausgangspunkt haben müssen. Die Interessen der Speculation



sind unter Voraussetzung dieser Trennung mit denen des Arbeiterthums nicht in Uebereinstimmung. Der freie Fluss der wirthschaftlichen Strömung staut sich an den Schleussen der von falschen Principien und einer verderblichen Handelspolitik irregeleiteten Speculation, und diese Schleussen, um deren Willen die Bevölkerung in einen Kampf ums Dasein getrieben wird, sind in Bastiats Augen unschuldige Erzeugnisse der natürlichen Entwicklung. — Die Betrachtung des erwähnten Kreislaufs ist ein Cardinalpunkt. Hat schon der Bevorworter der Deutschen Ausgabe Carey's den Gegensatz von Handel und Verkehr, der doch ausdrücklich alle paar Seiten zur Anwendung kommt, nicht richtig verstanden, so dürfte der Unterschied, der sich bei Carey in der Auffassung des wirthschaftlichen Kreislaufs zwar überall findet, aber nicht besonders hervorgehoben wird, noch viel leichter übersehen werden. Ich bemerke diess nicht, weil ich an Ihrer Sagacität und Ihrem guten Willen, dem Amerikaner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, irgendwie zweifelte, sondern weil ich Ihre Aufmerksamkeit auf die voraussichtlich zahlreichen Missverständnisse Anderer schon im Voraus hinlenken möchte. Erlauben Sie mir daher eine etwas grobe, dafür aber auch anschauliche Vergleichung. Bei Bastiat steckt der Arbeiter stets in einer Klemme. Von der einen Seite eine *vis a tergo*, eine von hinten stossende Kraft, nämlich das Bedürfniss, welches mit der Bevölkerung immer mehr Ausdehnung gewinnt. Von dieser Seite heisst es also: »Vorwärts in den Knäuel des Andrangs der Arbeitsucher, unter allerlei Quetschungen, ohne Rücksicht zu nehmen oder zu gewärtigen, und im Falle des Misslingens Strafe des Untergangs«. Diese Pein des nur mit elenden Aussichten belohnten und eigentlich nur um den Preis des dürftigen nackten Daseins unternommenen Wettkampfes wird verursacht durch den künstlichen Gegendruck, der in der Sphäre der Handelsspeculation, des Unternehmerthums und des Capitals seinen äusserlichen Sitz hat, im letzten Grunde aber in der falschen Wirthschafts- und Handelspolitik, ja in den unnatürlich gestalteten Verhältnissen des Weltmarktes gesucht



werden muss. Im Rücken die drängende Noth und vor der Brust die Halt gebietende Lanze des seinem Zweck entfremdeten Handels — das ist das richtige Bild der wirthschaftlichen Lage, die von Bastiat so sehr bewundert wird. Anstatt dass der Strom der Volkswirthschaft in seiner Richtung ungehemmt fortginge, wird es versucht, ihm ein »bis hieher und nicht weiter« zuzurufen. Das Angebot der Arbeit trifft auf keine entsprechende Nachfrage und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil nicht derselbe Wille und dieselben Interessen über jene beiden Factoren des Weltmarktes entscheiden. Das Volk will essen und will arbeiten, oder in der beliebten Formel Bastiats, Jedermann ist zugleich Consument und Producent von Arbeit. Hierin liegt die Harmonie. Nun beachten Sie aber wohl, wo die Disharmonie und die Pein der socialen Missstände entspringt. Der Wille zu arbeiten ist mit dem Willen, Arbeit zu verbrauchen, von Natur in demselben Subject, d. h. in der Breite der Bevölkerung vereinigt. Zur Vermittlung dieser beiden Willensrichtungen dient der Verkehr. Das Volk verkehrt daher nach Carey's tiefer Anschauungsweise wesentlich mit sich selbst, und der Handelsapparat ist nur ein eingeschobenes Mittelglied und ein blosser Durchgangspunkt. Nun wirft sich aber zwischen das Volk als Verbraucher und zwischen das Volk als Hervorbringer von Arbeit die von einer falschen Politik in falsche Bahnen geleitete Speculation. Das Bedürfniss des Volks bestimmt nicht, wie es unter günstigen Voraussetzungen sein müsste, die Grösse der Nachfragen nach der Arbeit und ihren Erzeugnissen. Eine ungeheure Menge wirklicher Bedürfnisse kommt auf dem Markte nicht zur Geltung, und daher muss andererseits bei diesem Ausfall des natürlichen Maasses der Nachfrage auch eine Menge angebotener Arbeit ungethan bleiben, d. h. verschwendet werden. Nachfrage und Angebot entspringen in demselben Mittelpunkt aller wirthschaftlichen Kraftentwicklung, nämlich in der Breite der Bevölkerung. Allein diese beiden Bestrebungen können einander nicht die Hand reichen. Zwischen sie tritt eine feindliche Macht und stiftet die unseligste Dis-



harmonie. Diese Macht lässt sich den Andrang im Angebot der Arbeit gefallen, während sie die Consumption und hiemit die Nachfrage künstlich beschränkt. Dadurch geräth der stetige Fluss des wirthschaftlichen Strebens in's Stocken; es entstehen Circulationsstörungen und mit ihnen die Gefahr, dass einmal ein Aederchen platzt und der Strom des Lebensblutes gewaltsam einen Ausgang sucht. Dann wird dem rothen Symbol alles Strebens geopfert, und die blutige Fahne versammelt die gequälten Atome des wirthschaftlichen Organismus zu einem verzweifelden Anlauf. Dieser Anlauf gilt jener unnatürlichen Hemmung, in welcher ein Bastiat Nichts als unschuldige Freiheit des individuellen Strebens erblicken wollte. Wie anders stellt sich hingegen Carey's wahrhaft harmonische Auffassung der Grundbedingungen einer heilsamen Volkswirthschaft! Der Amerikaner lässt den Arbeiter nicht minder von vorn gezogen als im Rücken getrieben werden. Das Arbeiterthum geräth unter Voraussetzung der Durchführung von Carey's Grundprincipien nie in jene Klemme, in welcher von vorn ein Zurück und wiederum im Rücken ein unabwendbares Vorwärts erschallt. In einer gesunden Gestaltung des volkswirtschaftlichen Lebens entspricht dem natürlichen Anwachsen der Bevölkerung auch eine steigende Nachfrage. Es gibt dann keine Mächte, welche die Unterdrückung des natürlichen Fortschritts oder mit andern Worten die Malthus'sche Politik zur Devise hätten. Handel und Speculation sind dann ihrem eigentlichen Beruf, nämlich der Verkehrsvermittlung zwischen Hervorbringern und Verbrauchern, nicht entfremdet. Der Markt zeigt dann ein gewisses Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, und die etwas überwiegende, mithin bewegende Kraft fällt dann in die Consumption und das Bedürfniss. Die Arbeit wird eher gesucht als angeboten, ganz wie im einzelnen Menschen das Bedürfniss vor der Thätigkeit vorausgeht und zu derselben in Gestalt der Triebe und Neigungen anregt. Im grossen Getriebe der Volkswirthschaft sind die Bedürfnissempfindungen ebenfalls peinlich, sobald sie nicht mit einer gewissen Stetigkeit zur Befriedigung gelangen. Der grosse



sociale Schmerz, den die nach Englischem Muster oder unter Englischem Einfluss verunstaltete Gesellschaft empfindet, fällt fort, sobald das Bedürfniss nach Arbeit nicht in der einen seiner Richtungen an seiner Geltendmachung gehemmt wird. Bedürfniss nach Arbeit heisst für das volkswirthschaftliche Getriebe zweierlei. Einerseits ist es das Bedürfniss, fremde Arbeit zu verbrauchen, und andererseits dasjenige, die eigne Arbeit verbrauchen zu lassen. Können sich diese beiden Bedürfnisse, die von Natur in demselben gesellschaftlichen Körper in ebenmässiger Grösse vereinigt sind, ungehindert die Hand bieten, so wird der wirthschaftliche Kreislauf ein ungestörter sein, und die Empfindungen der Einzelnen werden im Sinne der Befriedigung und des Lebensgenusses ausfallen. Carey's System entwickelt uns nun die hauptsächlichsten Voraussetzungen dieser Harmonie. So zeigt sich, dass die Arbeiterfrage nicht ein vereinzelt Problem, sondern der Kern der neuen Socialwissenschaft selbst ist. Wenn ich Ihnen unzweideutig nachgewiesen hätte, dass der Gedanke der wirthschaftlichen Harmonie bei Carey ungleich tiefer als bei Bastiat ergründet sei, so würde ich zufrieden sein. Allein zu dieser Erkenntniss bedarf es noch mancher Umschau in den Einzelheiten des Systems. Wir stehen noch bei einem ganz allgemeinen Gedanken. Wir wissen noch nichts von der Art, wie Carey die Entstehung jener Klemmen und Fesselung der von Natur freien Arbeit auffasst, und wie er die Voraussetzungen einer ebenmässigen Consumption und Production in Hinsicht auf die besondere Wirthschafts- und Handelspolitik vorstellt. Ihnen sind schon aus Bastiat mancherlei Aufstellungen bekannt, welche die Harmonie der Interessen des Arbeiters einerseits und des Capitalisten und Grundherrs andererseits zum Gegenstand haben. So hat z. B. das Gesetz, dem zufolge der Verhältnissantheil des Arbeiters steigt, während die Gewinnquote des Capitalisten bei übrigens absolutem Steigen des ganzen Capitalgewinnes sinkt, schon eine gewisse Berühmtheit erlangt. Ferner ist die Lehre von der Bodenrente, die erst durch Carey in Ordnung gebracht ist, zum Theil gradezu ein



Capitel der Arbeiterfrage. Ausserdem versteht es sich von selbst, dass die gründliche Widerlegung der Malthus'schen Anschauungsweise recht eigentlich eine Arbeiterangelegenheit ist. Endlich ist selbst der Schutzzoll (wie schon oben erwähnt) da, wo dessen Voraussetzungen vorhanden sind, ein unschätzbares Mittel, die Fruchtbarkeit der Arbeit zu steigern, und eine unerlässliche Vorbedingung des wirthschaftlichen Fortschritts und des Massenwohlstandes. In allen Richtungen trifft also die Lösung der Arbeiterfrage mit den Hauptproblemen der gesamten Volkswirthschaft zusammen. Rüsten Sie Sich also auf eine solche Lectüre des Carey'schen Werks, welche diese Frage stets im Auge behält. Die Bekämpfung der Englischen Schule und der wirthschaftlichen Centralisation, die aus der Handelspolitik des Inselreiches erwachsen ist, muss fast als gleichbedeutend mit einem Stück der socialen Propaganda angesehen werden. Wir werden also noch oft auf die praktischen Fragen der Gegenwart und besonders auf die Angelegenheiten des Arbeiterstandes zurückkommen müssen. Wollen Sie Carey gerecht würdigen, so müssen Sie in ihm neben dem grossen Theoretiker auch den Freund des Volkes in allen Richtungen kennen lernen. Es ist kein Gedankenkreis, dessen populäre Darstellung selbst der Breite der Bildung so heilsam werden könnte, als das System Carey's, welches besonnen genug ist, um keine Gefahr einer falschen Aufstachelung der Leidenschaft mit sich zu bringen, und dennoch neben dem Kopfe auch ein Herz zeigt, welches voll edler Theilnahme für die Leiden des Geschlechts überall nach den mit der natürlichen und freien Menschlichkeit vereinbaren Mitteln der Abhülfe sucht. In Bastiat ist der Malthus'sche Geist noch bei weitem nicht ganz überwunden; in Carey's System wird man keine Spur der traurigen Zumuthungen antreffen, welche den Arbeiter zur selbstlosen Maschine entwürdigten, und in der That die Schande des Zeitalters sind. Vielmehr kämpft Carey mit nie ermüdender Energie gegen diese Brittische Ausgeburt und ruft den Geist einer edleren Philosophie gegen diese Schmach des Denkens und Wollens auf.



Den Arbeitern könnte man getrost sagen: »Ihr habt lange genug das Echo der Brittischen Weisheit vernommen, ihr habt zugleich etwas zum Theil Besseres, nämlich die Bastiat'schen Gedanken kennen gelernt; hört nun auch einmal auf die, welche euch berichten, wie ein Bürger Nordamerika's, der euren kleineren Streitigkeiten und euren Parteiungen für und wider die Staatshülfe fernsteht, für euch nachgedacht und die Mittel zubereitet hat, durch welche euren Führern und auch euch selbst eine bessere Erkenntniss der von euch einzuschlagenden Wege kommen kann.« Doch ich vergesse, dass Sie vorläufig noch kein Interesse haben, die praktischen Chancen der agitatorischen Wirkungen von Carey's Lehren zu beurtheilen. Bleiben wir also zunächst noch bei der Theorie und ersparen wir uns die Erwägung des politischen Einflusses der neuen Socialwissenschaft auf ein späteres Mal. Sie werden mit den feineren und abstracteren Lehren an sich selbst genug zu thun haben. Doch setzen Sie Ihre Studien, wie gesagt, mit einer stetigen Rücksicht auf die praktischen Gesichtspunkte fort. Sie werden dadurch viel Zeit und Mühe sparen; denn Carey's Gedankenkreis ist aus der Praxis erwachsen und will daher auch mit fortwährendem Hinblick auf dieselbe angeeignet sein.



## III.

Berlin, den 3. Mai 1864.

Sie lassen nicht nach, und ich muss mich also doch schon jetzt entschliessen, die Vertheidigung der neuen Werththeorie zu übernehmen. So geht es Einem, wenn man die Scholastik in allen Richtungen aufspürt. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie mich in Misstrauen und Strenge noch überbieten würden. Nun muss ich mich freilich darein finden, die Pfeile, die ich selbst zugespitzt habe, in Ihren Händen auch gegen meine Götzen gebraucht zu sehen. Doch triumphiren Sie nicht zu früh. Meine allgemeine Ansicht habe ich Ihnen bereits im letzten Brief angedeutet, und auch jetzt, nach reiflicher Ueberlegung, habe ich keinen Grund, von derselben abzuweichen. Dagegen hoffe ich, Ihnen diessmal mit Deutschen Hülfsstruppen zu begegnen. Die Ideen über die wirthschaftliche Werthschätzung sind nicht bloss bei Carey und später auch bei Bastiat, sondern auch bei einem Deutschen Manne, bei Friedrich List, in einer gewissen Richtung vertreten. Allerdings haben sie bei unserm Landsmann eine eigenthümliche Gestalt und erreichen noch nicht die Höhe einer eigentlichen Kritik des gewöhnlichen Werthbegriffs. Allein sie wenden sich doch wenigstens gegen die herrschende und auch von Adam Smith zu Grunde gelegte Art und Weise wirthschaftlicher Werthschätzungen. Ja sie haben sogar den Vortheil, in einer gewissen Richtung Bastiats Anschauungsweise voraus zu sein. Machen Sie Sich also gefasst, dass es sich schliesslich doch um etwas mehr als scholastische Schnörkel handeln wird. Alle drei Oekonomiker, List, Carey und Bastiat sind in dieselbe kritische Richtung und zwar selbständig und unabhängig von einander gedrängt worden. Denn auch bei Bastiat kann ich bis jetzt nicht recht an der Originalität seiner Conceptionen



zweifeln. Was aber List anbetrifft, so ist seine Theorie, wie Sie bald sehen werden, zu abweichend von den späteren, als dass man etwa einem Carey den Verdacht anheften könnte, er habe sich unwillkürlich von seinem Vorgänger beeinflussen lassen. Drei solche Autoritäten, die durch den nothwendigen Zug der Gedanken auf ähnliche oder gleiche Theorien geführt werden, möchten aber genug sein, um die Meinung auszuschliessen, es handle sich um ein unnützes scholastisches Spiel. Offenbar haben die wissenschaftlichen Thatsachen und Ueberlegungen zu einer verbesserten Begriffsfassung des wirthschaftlichen Werthes gedrängt, so dass es nicht besonders merkwürdig ist, wenn mehrere Denker in eine ähnliche Richtung gerathen sind. Nun sind freilich oft auch die scholastischen Verirrungen durch den Zustand der Wissenschaft gleichsam indicirt. Die Verleitung, Abwege einzuschlagen, ist oft nicht minder in den allgemeinen Verhältnissen der Wissenschaft angelegt. Sie brauchen daher mein vorläufiges Beweismittel nicht gelten zu lassen. Sie können in der unmittelbaren Kühnheit, zu welcher Sie der Eindruck des Augenblicks veranlasst, immerhin annehmen, ein Carey habe sich über die Fruchtbarkeit seiner Aufstellung getäuscht. Sehen wir jedoch zu, ob sich nicht aus der materiellen Betrachtung der neuen Werththeorie ein anderes Ergebniss herausstelle. Vorläufig gebe ich Ihnen darin Recht, dass in dieser Theorie allerlei Formeln unterlaufen, die man künftig wird entbehren können, und dass ausserdem der Begriff des wirthschaftlichen Werthes stets sich selbst gleich und nicht in verschiedenen Rücksichten gebraucht werden sollte. In letzterer Beziehung scheint mir Carey wirklich einige formale Fehlgriffe gemacht zu haben. Doch wollen wir nicht anders als in präzisen Gedanken urtheilen und daher die natürliche Dialektik entscheiden lassen.

Zuerst werfe ich die Frage auf: Wie kam Bastiat zu seiner Unterscheidung von Werth und Brauchbarkeit? Um hierauf zu antworten, müssen wir uns erinnern, dass Bastiat Gründe gegen die Behauptungen des Socialismus suchte. Naturkräfte und Naturdinge haben nach Bastiat Brauchbarkeit, aber keinen



Werth, d. h. sie haben als solche keinen Preis und können, so paradox es klingen mag, nie als Aequivalente im Austausch der Leistungen dienen. Was ausgetauscht wird, sind nicht die nackten Naturdinge, sondern eben die menschlichen Leistungen selbst. Werth haben also nur die Dienstleistungen als solche, nicht aber die Dinge, an denen diese Leistungen haften. Der Begriff Werth bedeutet also, dass eine Dienstleistung als durch eine andere aufgewogen oder gemessen vorgestellt werde. Die Gegenstände des Tauschverkehrs sind nicht eigentlich Dinge, sondern Leistungen. Der Eine gibt oder verzichtet, damit der Andere ebenfalls verzichte oder gebe. Setzt man nun zwei solche Acte einander gleich, so entscheidet man hiemit über ihr gegenseitiges Verhältniss, und der Werth, der sich im Preise ausdrückt, ist nichts Anderes als eben dieses Verhältniss. Der gesammte Tauschverkehr gibt also zu einer Menge von Gleichsetzungen oder Gleichungen Veranlassung. Auf der einen Seite einer solchen Gleichung steht die Leistung, auf der andern die Gegenleistung, und es ist dabei zunächst gleichgültig, was als Leistung und was als Gegenleistung aufgefasst werde. Stets aber sind es Dienste, die mit einander verglichen werden.

Nun könnten Sie mir einwenden, dass jede Dienstleistung als solche, d. h. wenn man nicht auf die dargebotenen Dinge oder Kräfte Rücksicht nehme, durchaus untheilbar sei, und dass man daher wohl zu Gleichsetzungen, aber nicht zu einem eigentlichen Werthmaass gelange. Dieses Bedenken ist sehr scheinbar. Denn nach der vorher angestellten Ueberlegung wissen wir nur erst von lauter Gleichwerthigkeiten; es fehlt uns aber noch ein deutlicher Begriff, wie die Vorstellung von einem doppelten, dreifachen u. s. w. Werth ausfallen solle. Der Geist des strengen und mathematischen Denkens erfordert überall eine derartige Nachweisung. Der Mechaniker will wissen, wie der Begriff einer doppelten Kraft zu denken und anzuwenden sei, und ein Poisson müht sich nicht wenig ab, den Begriff der doppelten Kraft deutlich zu machen und unzweideutig festzustellen. Seien wir in unserer Wissenschaft



nicht minder exact, zumal wenn es sich um erste Grundlegungen handelt. Man hat gesagt, dass die neue Begriffsfassung des Werthes auch eine neue Epoche der Wissenschaft bedeute. Wäre diese Behauptung auch nur zum Theil wahr, so hätten wir doch schon Grund, all unsere Gedankenkräfte zur strengsten Kritik wach zu rufen.

Die Dienstleistung muss theilbar sein; sonst fällt Bastiats ganzer Werthbegriff zusammen. Alle Welt wird uns zugeben, dass die Werthvorstellung, was sie auch übrigens sein möge, doch jedenfalls eine Grössenvorstellung sei. Bei jeder Grösse fragen wir aber nach Theilen oder Einheiten. Soll der Werth das Verhältniss der Dienstleistungen sein, so müssen die Dienste durch einander dividirt werden können, oder einfacher geredet, eine jede Dienstleistung muss allerwenigstens eine deutlich vorstellbare Grösse haben, d. h. sie muss als aus Theildiensten zusammengesetzt betrachtet werden können. Freilich gehört zur Werthbestimmung noch mehr. Leistungen sollen durch Leistungen dividirt und gemessen werden. Innerhalb ein und derselben Leistung mögen nun immerhin Theile gedacht werden können; hieraus folgt noch nicht ihre Messbarkeit durch eine Leistung von anderer Gattung. Eine gleichmässige dauernde Arbeit hat ihren Grössenmaassstab in dem Zeitmaass; allein wenn ich auf ein Recht verzichte, und dafür ein Anderer mir Arbeit verrichtet oder erspart, so sind diese beiden Dienstleistungen zu verschiedenartig, um unmittelbar mit einander verglichen werden zu können. Der Verkehr entscheidet über ihre Gleichsetzung, er liefert uns die fertige Gleichung, aber diese Gleichung, so trivial sie dem gemeinen Blick erscheinen mag, ist für die zergliedernde Wissenschaft noch ein Problem. Hätten wir es nur mit Gleichsetzungen gleichartiger Leistungen zu thun, so machte sich die Sache sehr einfach. Man würde z. B. die Arbeitszeit berechnen und den Werth der Arbeit wiederum in gleichartiger Arbeit ausdrücken. Allein diese identischen Gleichungen haben kein Interesse weder für den Verkehr noch für die Wissenschaft. Die Aequivalenzen und deren Bestimmungen fangen



erst an praktisch erheblich und wissenschaftlich interessant zu werden, sobald Dienstleistungen der verschiedensten Art gegen einander abzuwägen sind.

Alle Grössenbeziehungen können in Gestalt von Gleichsetzungen oder Gleichungen ausgedrückt werden. »Diese Leistung ist doppelt so viel werth als jene«; dieser Satz drückt sich durch eine Gleichung aus, auf deren einer Seite die grössere Leistung einmal und auf deren anderer Seite die kleinere doppelt und als Summe gesetzt wird. In einfachen Worten ausgedrückt lautet dann die Gleichung dahin: »Diese Leistung und noch einmal diese Leistung sind zusammen der andern Leistung gleich«. So haben wir denn einen vorläufigen allgemeinen Begriff des Werthes auf Grund der Theilbarkeit der Dienstleistungen.

Zu dieser Theilbarkeit muss nun aber auch noch die Vergleichbarkeit verschiedener Theile oder Einheiten kommen. Es müssen nicht bloss homogene, sondern auch heterogene Dienstleistungen durch einander gemessen werden. Diess kann nicht wohl unmittelbar geschehen. Freilich könnte der Verkehr ein für alle Mal über gewisse Gleichwerthigkeiten des Verschiedenartigen entscheiden. Er könnte durch das unmittelbare Urtheil, welches er aus einer grossen Menge von Erwägungen durchschnittlich und gleichsam instinctiv fällt, festsetzen, dass ein Tag von dieser Art Arbeit zwei Tagen von jener Art gleich zu achten sei. Allein in der natürlichen Entwicklung muss es zur Auffindung eines allgemeinen Maasses und einer gleichsam neutralen Einheit kommen. Diese Maass-einheit (bekanntlich die Voraussetzung jeder Grössen- und mithin auch der Werthbestimmung) wird nun zufolge der neuen Anschauungsweise, die wir hier betrachten, wiederum nichts Anderes als eine Dienstleistung sein können. — Nun brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen, was nach Bastiats Vorstellungsart diese Dienstleistung in unserm Verkehr sein müsse. Das Geben einer Summe Geldes, d. h. die Abtretung des Rechtes an einer Quantität edler Metalle ist die bedeutsam vermittelnde Dienstleistung, durch die alle anderen wirth-



schaftlichen Leistungen praktisch und theoretisch gemessen werden. — Auf Grund dieser Maasseinheit können wir nun die Werthbeziehungen des Tauschverkehrs als eine Gruppe von Gleichungen, ja wenn wir wollen, auch als eine einzige grosse Gleichung betrachten. Production und Consumption bringen in derselben ihre Grössenbeziehungen zur Geltung, und die Gesetze der Vertheilung finden in dieser Gleichung ihren Ausdruck. — Diess ist kurz die Summe der Bastiat'schen Gedanken, freilich nicht slavisch in seinen Formeln, aber wohl ganz genau in seinem Sinne ausgedrückt. Kehren wir nun zu unserer Fragestellung zurück, und sehen wir zu, welche praktischen Motive Bastiat zu dieser Untersuchung des Werthbegriffs veranlassten.

Eine Ueberlieferung der Französischen Oekonomiker sah die politische Oekonomie als eine Wissenschaft der Werthe an. Es handle sich in der Volkswirthschaftslehre um die Erzeugung, Vertheilung und den Verzehr von Werthen. Unter Voraussetzung dieser Vorstellungsart musste die Begriffsfassung des Werthes als ein Cardinalpunkt erscheinen. Hiezu kam nun aber noch die Dialektik der Socialisten, welche gegen eine Form der Gesellschaft zu Felde zogen, in welcher die Naturkräfte und der Zugang zu den Dingen monopolisirt wären. Gewisse Classen der Gesellschaft haben ein ausschliessliches Recht, die Naturkräfte auszubeuten und sich dieselben bezahlen zu lassen. Sie enthalten daher der Masse der Bevölkerung eine Menge von Werthen vor, oder geben sie doch nur im eigentlichen Sinne des Worts Preis, d. h. sie fordern eine ansehnliche Steuer für deren Benutzung. Capitalisten und Grundherrschaften stehen gleichsam am Eingang zur Natur, d. h. zu den Naturfactoren der Production und schreiben der Arbeit die Gesetze vor, unter denen sie sich preiszugeben hat. Der Preis der Erzeugnisse wird hiedurch vertheuert; es kommt in denselben ein Bestandtheil hinein, welcher von dem ausschliesslichen Recht an den Naturkräften herrührt, und der daher gerechterweise nicht gefordert werden dürfte. Die Natur ist für Alle geschaffen; ihre Gaben dürfen nicht in das ausschliess-



liche Recht Einiger übergehen; sie muss Allen zugänglich sein, und nur die Arbeit kann einen Rechtsanspruch auf einen besonderen Besitz begründen. Die Arbeit gehört dem Einzelnen; was er schafft, mag er auch geniessen, und das Maass seiner Anstrengung mag auch das Maass seiner Befriedigung sein. Allein das Grundeigenthum sei jedenfalls ein Privilegium; denn es monopolisire die im Boden niedergelegten Naturkräfte und gestatte den Grundbesitzern, auf Kosten der Volksmenge eine Rente einzuziehen. Diese Rente mache die Lebensmittel immer theurer, wie ja Ricardo nachgewiesen habe. — Diesen Wendungen gegenüber, welche von dem gemässigten Socialismus ausgingen, glaubte nun Bastiat leichtes Spiel zu haben, wenn er nur nachwiese, dass in dem Preise der Lebensbedürfnisse auch nicht ein Heller für die Naturkräfte bezahlt werde, und dass diese Naturkräfte und Naturdinge an sich selbst weder Werth hätten, noch Werthe erzeugten. Der uncultivirte Grund und Boden hat gar keinen Werth; die Naturkräfte sind unentgeltlich; allen ihren Werth und daher auch Preis erhalten die Dinge und Kräfte erst durch die menschlichen Dienstleistungen. Der Werth liegt nicht in den Gegenständen; er haftet ihnen nicht nach Maassgabe ihrer Eigenschaften an, d. h. er besteht nicht in ihrer Nützlichkeit. Brauchbarkeit und Werth sind ganz verschiedene Begriffe, deren Verwechslung bisher zu den grössten Verwirrungen geführt hat. — Diese Sätze sind die Formeln Bastiats, an denen man den Ursprung der Werththeorie erkennt. Die socialistischen Angriffe auf Grundeigenthum und Capital sollten zurückgewiesen werden; der Communismus der Naturkräfte, den diese wirthschaftliche Reformpartei forderte, sollte als bestehende Thatsache enthüllt werden. In der That ist diese Bastiat'sche Wendung glänzend. Er setzt dem Communismus eine Art Communität, d. h. die natürliche bereits bestehende Gemeinsamkeit der Theilnahme an der Ausbeutung der Naturkräfte entgegen. Die Natur ist Allen zugänglich, und zwar durch das einfache Getriebe des gewöhnlichen Tauschverkehrs. Die Gesetze dieses Verkehrs und die Bestimmungen der Tauschwerthe sind von



solcher Art, dass unter Voraussetzung völliger Vertragsfreiheit kein ungerechter Alleinbesitz und keine ausschliessliche Ausbeutung der Naturfactoren statthat. Der Werth ist etwas völlig Relatives, d. h. eine reine Verhältnissbestimmung. Ja, er wäre eine blossse Verhältnisszahl, wenn nicht die benannte Einheit des Geldes hinzukäme. Der Werth ist daher nicht einmal eigentlich eine Summe von Dienstleistungen. Denn indem man Dienst durch Dienst dividirt, ergibt sich eine abstracte Zahl. Die Naturkräfte an sich selbst können also schon darum keinen Tauschwerth haben, weil sie gar nicht Gegenstand des Tausches werden. Die Kräfte des uncultivirten Bodens werden von Niemand bezahlt. Das unangebaute Land, welches die Regierung der vereinigten Staaten um einen geringen Preis verkauft, hat an sich selbst nicht den geringsten Werth. Der Preis, den man dennoch im Ankauf desselben entrichtet, ist als ein Entgelt für den staatlichen Schutz und die Vortheile der umgebenden Cultur und Civilisation zu betrachten. Auf diese Weise entfernt Bastiat aus seinem Werthbegriff jeden Schatten von unmittelbarem Einfluss der Naturfactoren und berechtigt sich, zwischen Brauchbarkeit und Werth streng zu unterscheiden. Das Charakteristische bleibt jedoch, dass Bastiat im Werthbegriff stets nur die Verhältnissvorstellung, ja man möchte sagen nur die abstracte Zahl sieht und sich um die Benennung dieser Zahl, d. h. um das, was in allen Dienstleistungen das Durchgehende und Gleiche ist, nur nebenbei und sehr ungenügend bekümmert. Seinen polemischen Zweck glaubte er erreicht zu haben. Was sollte er nun weiter untersuchen, wie die absolute Seite des Werthbegriffs, die offenbar neben der relativen vorhanden ist, aufzufassen sei? Im Gegentheil hätte ihn eine solche Untersuchung am Ende in unangenehme Verlegenheit gebracht, und er scheint daher instinctiv diese Vertiefungen gemieden zu haben. Wahrscheinlich sehen Sie jetzt schon voraus, dass ich bei einem Punkte der Werththeorie angelangt bin, bei welchem ich Carey's vollkommenere Vorstellungsart geltend machen werde. Bis jetzt ist mir keine unterscheidende Vergleichung



der beiden Werththeorien bekannt geworden. Carey scheint sogar selbst anzunehmen, dass Bastiat im Wesentlichen ganz dasselbe behauptete. Ich finde nun aber in Carey's Lehre einen sehr erheblichen Vorzug. Der Amerikaner legt mehr Gewicht auf die sachlichen Gründe der Werthschätzung. Er bekümmert sich ernstlich um den absoluten Bestandtheil des Werthbegriffs. Er haftet nicht an der blossen Vertheilung, sondern berücksichtigt auch gebührend die Naturchancen der Production. Hiefür legt besonders eine von ihm viel gebrauchte Formel Zeugniß ab. Der Werth ist nach Carey das Maass des Widerstandes, welchen die Natur der Erlangung eines Gegenstandes entgegensetzt. Die Anstrengung, die ich nöthig haben würde, um ein Bedürfniss durch eigne Arbeit zu befriedigen, entscheidet darüber, zu welcher Gegenleistung man mich dafür, dass man mir diese Arbeit erspart, nöthigen kann. Ich werde also für die Dinge oder vielmehr Leistungen einen um so höheren Preis bezahlen müssen, je mehr Hindernisse die Natur der Beschaffung und Vollziehung dieser Leistungen in den Weg legt. Die Grösse der Leistung wird also, auch wenn man vom Tausche ganz absieht, durch den Widerstand der Natur oder mit andern Worten durch die Ungunst der natürlichen Chancen gemessen. Beachten Sie es also wohl, dass bei Carey zu der Vergleichung der Dienste auch noch eine von dieser Vergleichung unabhängige absolute Schätzung einer jeden Dienstleistung hinzukommt. Durch diese sehr erhebliche Wendung des Gedankens erhält die neue Begriffsfassung erst eine sachliche Grundlage. Bastiat misst durchschnittlich die Leistungen nur durch sich selbst, während Carey für die Messung der Kraftleistung einen objectiven Anhaltspunkt in den Naturverhältnissen aufsucht. Auf diese Weise erhalten wir eine Gruppe von Gleichungen, in denen die von den Verträgen der Tauschenden unabhängigen Naturchancen ihre Bedeutung geltend machen. Man begreift unter dieser Voraussetzung erst eigentlich die thatsächlichen Werthfestsetzungen des Verkehrs. Der Werth wird nicht mehr als blosser Verhältnissbegriff genommen, sondern ist etwas Be-



nanntes gleich der Schwere. Die Gravitation der Werthschätzungen vollzieht sich in einem Gebiet gleichartiger und durch einander messbarer Effecte. Die Action des Menschen ist der Reaction der Natur gleich und kann durch letztere gemessen werden. Das Bild, welches man sich nach Carey von der Entstehung der Werthbestimmungen zu machen hat, ist ein ganz anderes, als welches aus der Bastiat'schen Vorstellungsart entworfen werden kann. Bei dem Franzosen hat es den Anschein, als handelte es sich nur um intersubjective Abwägung von Diensten, und als wäre die sociale Welt von ihren Naturvoraussetzungen völlig trennbar. Bastiat sieht stets nur auf die mit einander handelnden und marktenden Individuen; er denkt nur nebenbei daran, dass die Natur auch ein Wort mitzureden habe. Carey dagegen macht durchgängig die objectiven Gesichtspunkte geltend. Er zeigt die sociale Welt auf dem Grunde der Natur, und sieht die Gravitation der vertragsmässigen Werthfestsetzungen als ein System von Vorgängen an, die nur aus den Gesetzen eines umfassenderen Systems, nämlich der Naturnothwendigkeit, vollständig zu erklären sind. Carey geht also auch in diesem Fall wie gewöhnlich weit über die Schranken hinaus, in welchen sich Bastiats Denken bewegt.

Zwischen dem Bedürfniss und der Befriedigung steht die Anstrengung. Diese Anstrengung hat nur Sinn, insofern die Natur Widerstände entgegensetzt. Eine Thätigkeit, welche keine Hemmung zu überwinden hat, ist nicht eigentliche Arbeit. Obwohl die gesammte Lebensenergie in einem gewissen sehr weiten Sinn Arbeit, d. h. Bewältigung von Hemmungen ist, so kann doch in der politischen Oekonomie nur von wirtschaftlichen Erfolgen und auch in der allgemeinen Socialwissenschaft nur von geldwerthen Leistungen die Rede sein. Jeder Dienst ist also eine Anstrengung. Ob ich mir den Dienst selbst, oder ob ich ihn einem Andern erweise, kann in der absoluten Schätzung desselben keinen Unterschied machen. Die Grösse der Anstrengung wird daher nicht erst im Tausch, sondern schon vor dem Tausch gemessen. Hieraus folgt, dass



der Werth einer ökonomischen Handlung in einer gewissen Hinsicht schon vor der Tauschvergleichung und unabhängig von der letzteren vorgestellt werden kann. Kein Mensch tauscht mit sich selbst, und dennoch greift der Begriff des wirthschaftlichen Werthes auch in der Oekonomie eines gänzlich isolirt gedachten Robinson Platz, wie diess aus Carey's eignen Beispielen zu ersehen ist. Allerdings findet stets irgend eine Vergleichung statt, die sich jedoch ausschliesslich auf die Verschiedenheit der Naturwiderstände beziehen kann und daher eine Mehrheit menschlicher Subjecte oder mit andern Worten den Tausch weder als Thatsache noch als blosser Möglichkeit voraussetzt. Obwohl nun Carey diese Unterscheidung zwischen dem Werthbegriff vor, und dem Werthbegriff nach dem Tausch, so viel ich mich erinnere, nicht ausdrücklich gemacht hat, so darf er doch nicht, wie Bastiat, zu denen gerechnet werden, welche den Werthbegriff erst mit dem Tausch entstehen lassen. Der Hauptunterschied zwischen Bastiat's und Carey's formaler Werththeorie (denn die materielle, welche die besondern Gründe der Preisbestimmung betrifft, ist bei beiden Denkern sehr verschieden) besteht also darin, dass der Eine die Werthschätzung im Tausche, der Andere aber auch die unmittelbare Werthschätzung im Verkehr mit der Natur im Auge hat. Der Werth ist nach Carey's Formel das Maass der Macht, welche die Natur über den Menschen ausübt. Wo der grössere Werth, da ist auch die grössere Hemmung. Allein diese Formel, so richtig der besondere Sinn, in welchem sie gebraucht wird, auch ist, kann dennoch leicht zu Missverständnissen verleiten. Sie bezieht sich nämlich nur auf den Verhältnisswerth, und dieser Umstand ist der Grund, warum ich Ihnen dieselbe grade bei Erwähnung des Hauptvorzugs der Carey'schen Theorie vorführe. Wollte man diese Formel ohne Weiteres nach Maassgabe ihrer Worte anwenden, so würde man zu den unrichtigsten Behauptungen gelangen. Das Steigen des Bodenwerthes und des Werthes der menschlichen Arbeit würde dann eine Zunahme der Macht der Natur über den Menschen bedeuten. Nun ist



aber das grade Gegenteil der Fall. Man hat sich also im Gebrauch derartiger Formulirungen in Acht zu nehmen. Sie haben also ganz Recht, wenn Sie an der etwas scholastischen Haltung mancher Wendungen Carey's Anstoss nehmen. Auch bemerken Sie richtig, dass man, wenn man technisch vom wirthschaftlichen Werth redet, diesen Begriff nur in einem einzigen Sinne gebrauchen sollte. Carey aber scheint voraussetzen, dass seinen Lesern die Verschiedenheit der Gesichtspunkte eben so geläufig sei oder werden müsse, als ihm selbst. Bald denkt er an den in Arbeit berechneten Werth der Erzeugnisse, bald an den nach den Erzeugnissen gemessenen Werth der Arbeit. Obwohl ein solches Verhalten des Schriftstellers ganz ohne Versehen oder Unrichtigkeit ablaufen kann, so ist es doch nicht zu billigen. Was würde man sagen, wenn ein rechnender Mechaniker die Geschwindigkeit einer Bewegung bald durch einen Raum, der auf die Zeiteinheit bezogen, bald durch eine Zeitdauer, die auf eine Raumeinheit bezogen wird, ausdrücken wollte? Beide Begriffsfassungen wären allenfalls möglich; aber an einer muss man festhalten. Man muss daher den Werth ein für alle Mal als eine Leistungsgrösse auffassen. In dieser Hinsicht scheint mir Carey ein allzu vielseitiges Spiel mit allerlei Wendungen und Formeln zu lieben. Und auch Bastiat hat das Formelwesen zu stark betont. Auf diese Bemängelung beschränkt sich aber auch Alles, was ich in der Werththeorie an eigentlicher Scholastik zu entdecken vermag. Ihre Ansicht dagegen scheint in der ganzen Lehre ein unfruchtbares Spiel vorauszusetzen. Erlauben Sie mir daher, dass ich jetzt meine Deutschen Hülfsstruppen (und zwar solche, die nicht mit Englischen Subsidien ausgerüstet sind) in's Feld führe.

Die Lehre vom Werthe wird erst in ihrem materiellen Theil interessant. Sie entwickelt ihre Reize, indem man die Entstehungen und Veränderungen der Preise untersucht. Was man gewöhnlich Werththeorie nennt, ist jedoch nur die formale Seite derselben. Von welcher Tragweite aber richtige Begriffe auch rücksichtlich dieses rein formalen Bestandtheils



zu sein vermögen, hat uns Friedrich List's originelles System gezeigt. Dieses einzige Gestirn der Deutschen ist bis jetzt viel zu wenig beachtet und mit den ausländischen Grössen noch fast gar nicht in Beziehung gesetzt worden. Sie werden vielleicht überrascht sein, wenn ich Ihnen sage, dass auch in der Volkswirthschaft die Deutsche Erfindung erst über den Ocean wandern musste, um Leute zu finden, die sich für dieselbe interessirten. List fand erst in den Vereinigten Staaten Gelegenheit, sein neues System zu veröffentlichen, und der Deutsche Gedanke erschien zuerst in Englischem Gewande. Eine kleine Schrift, zu deren Abfassung List im Interesse des Schutzsystems von einer Amerikanischen wissenschaftlichen Gesellschaft aufgefordert worden war, entwickelte die Grundzüge einer neuen Theorie, die in wesentlichen Punkten von Adam Smith abwich und ihre ganze Kraft gegen den Britischen Freihandel oder vielmehr gegen die Britische Ausbeutungspolitik wendete. In dieser Beziehung ist List ein Vorgänger Carey's, und hat er auch das Britische System noch nicht in seiner verderblichen Centralisation der Weltwirthschaft angegriffen, so hat er doch wenigstens dem Schutzzoll eine wissenschaftliche Theorie gegeben, an welcher noch jetzt die Lehren der Manchestermänner in ihr Nichts zerstäuben. Er ist ein Geistesverwandter Carey's, und man sollte, so weit auch sonst die Leistungen des Amerikaners die des Deutschen überholt haben mögen, doch nie vergessen, dass Carey sich erst sehr spät zu den gesunden Ideen des Industrieschutzes gewendet und erst im hohen Alter das schablonenmässige Freihandelsprincip mit dem Princip der materiellen Freiheit der Industrie, welches unter Umständen den Schutzzoll zu einer Nothwendigkeit macht, vertauscht habe. Betrachten wir nun aber den eigentlichen Kern des List'schen Systems, so findet sich, dass derselbe mit der formalen Werththeorie in inniger Beziehung steht, und dass der Deutsche Denker bereits einen grossen Schritt zur Kritik der überlieferten Oekonomie gethan hatte, ehe der Amerikaner (1837) seine neue Begriffsfassung des wirthschaftlichen Werthes entwickelte.



List unterscheidet zwischen einer doppelten Betrachtungsart der wirthschaftlichen Vorgänge. Einerseits, meint er, kann man sich an die blossen Tauschwerthe halten und den ökonomischen Gewinn oder Verlust nach den jeweiligen Summen der Tauschwerthe bemessen. Andererseits kann man aber auch einen wahreren Standpunkt einnehmen und darnach fragen, ob durch eine wirthschaftliche Maassregel die hervorbringenden Fähigkeiten gesteigert oder gemindert werden oder unentwickelt bleiben. Die letztere Untersuchungsweise geht tiefer; sie befreit sich von den Täuschungen, welche mit der ausschliesslichen Beachtung der Tauschwerthe verbunden sind. In Geldpreisen gerechnet kann ein Gewinn vorhanden zu sein scheinen, während in der That ein Verlust stattfindet. Die Nationalökonomie als eine Lehre von den Ursachen der Steigerung der productiven Kräfte ist daher eine ganz andere Wissenschaft als diejenige Oekonomik, welche sich nur um Anhäufung, Vertheilung und Verzehr von Tauschwerthen kümmert. Da man die Fähigkeit zu künftiger Production sehr oft nur auf Kosten der gegenwärtig zu erzielenden Menge und Güte der Erzeugnisse steigert, so kann gradezu ein Widerspruch zwischen jenen beiden Beurtheilungsarten der wirthschaftlichen Erfolge eintreten. Die Theorie der Tauschwerthe, d. h. diejenige Lehre, welche am Tauschwerth haftet und nie über dessen Betrachtung hinauskommt, wird häufig einen Verlust und Rückschritt sehen, wo die tiefere Theorie der productiven Kräfte Gewinn und Fortschritt deutlich erkennt. Beide Methoden der ökonomischen Werthbestimmung sind richtig; nur geht der einen die Kenntniss ihrer eignen Schranken ab. Ganz gewiss gibt es kein anderes Mittel, die Werthgrössen zu bestimmen, als indem man Geldschätzungen vornimmt. Nur darf man nicht vergessen, dass die Summe der Tauschwerthe, die zu einer gewissen Zeit und unter Voraussetzung eines gewissen wirthschaftlichen Zustandes vorhanden ist, durchaus nicht als Aequivalent des vorhandenen Wohlstandes oder, wenn man will, Reichthums gelten dürfe. Ausser den Tauschwerthen müssen auch noch die Fähigkeiten, solche



Tauschwerthe zu produciren, in Anschlag gebracht werden. Ausser den fertigen Leistungen müssen auch noch die Kräfte, die zu künftigen Productionen in den Stand setzen, erwogen werden. Die productiven Kräfte einer Nation bilden den wichtigsten Bestandtheil ihres Reichthums. Letzterer besteht in der Macht, aus Naturstoffen und Naturkräften nützliche Dinge hervorgehen zu lassen. Neben der letzten Wirkung, dem fertigen Erzeugniss, will auch noch die erste Ursache, d. h. die producirende Kraft oder Fähigkeit geschätzt sein. Bisweilen kann eine Verminderung der fertigen Erzeugnisse und daher auch der Tauschwerthe mit einer Vermehrung der productiven Kräfte zusammenfallen. Diess geschieht z. B., wenn Schutzzölle eingeführt werden. Die geschützten Artikel der inländischen Production werden dann nicht sogleich in dem reichen Maasse zugänglich werden, als die ausländischen Waaren ohne den Schutzzoll sein könnten. Die Summe des Verbrauchs der fraglichen Artikel wird zunächst geringer ausfallen müssen, und man wird für denselben Preis weder die gleiche Menge noch die gleiche Güte erhalten. Nach der Theorie der Tauschwerthe scheint also die Nation zu verlieren; allein in Wirklichkeit setzt sie nur ihre vor dem Schutzzoll bestehende Fähigkeit, billig zu kaufen, in eine werthvollere Fähigkeit, nämlich in diejenige, sich selbst zu versorgen, um. Bei diesem Umsatz wird allerdings augenblicklicher Comfort geopfert; es wird auf einen precären, von der Erhaltung des Friedens abhängigen und um den Preis der wirthschaftlichen Sklaverei erkaufte Genuss verzichtet, damit die ökonomische Entwicklung und Selbständigkeit der Nation möglich werde. Es ist also ein ganz oberflächliches Raisonement, wenn man den kaufmännischen Grundsatz, seine Waaren da zu beziehen, wo sie am billigsten sind, auf ein grosses wirthschaftliches Gemeinwesen überträgt. Eine Nation ist nicht blosser Kaufmann; der Träger der Volkswirthschaft kann keinen rein mercantilen Gesichtspunkt geltend machen; er muss sich zugleich auch an eine andere Art der Werthschätzung als an die einseitig kaufmännische halten. Es liegt oft im wirth-



schaftlichen Vortheil einer Nation, auf einen Handelsgewinn zu verzichten, um in ihren productiven Kräften zu erstarken. Ein falsches Mercantilsystem ist daher viel eher in der gegenwärtigen politischen Oekonomie als in denjenigen Grundsätzen zu erkennen, welche man mit jenem Namen vornehmlich zu bezeichnen pflegt. Die Theorie der einseitigen Tauschwerthserwägungen ist der verkörperte Kaufmannsgeist und das eigentliche Mercantilsystem. Nur indem man die Werthschätzung der wirthschaftlichen Maassregeln durch die Erwägung der productiven Kräfte berichtigt, emancipirt man sich von demjenigen Mercantilprincip, welches grade in der Wissenschaft Adam Smiths noch eine bedeutende Rolle spielt. Nach List ist also das Smith'sche System eine Theorie der Tauschwerthe, der nun eine Lehre von den productiven Kräften entgegenzusetzen sei.

Man könnte die List'sche Unterscheidung mit einer ähnlichen Erscheinung auf dem Gebiete der rechnenden Mechanik vergleichen. Mit der Erwägung der sogenannten todten oder bloss statischen Kräfte konnte man den Problemen und That-sachen nicht genügen. Man musste zu einer Schätzung der sogenannten lebendigen, d. h. der dynamischen Kräfte übergehen; man musste sich anstatt an die einfache Geschwindigkeit an das Quadrat derselben halten, um die Bewegungseffecte (z. B. im Stosse) berechnen zu können. Unsere wirthschaftliche Frage nach der Messung der Werthe hat einen analogen Charakter. Liesse sich die von List geltend gemachte Art der Werthbestimmung auf eine mathematische Form bringen (was aus anderweitigen Gründen nicht angeht), so würde sich zeigen, wie streng die Analogie in den beiden ganz verschiedenen Wissenschaften zutreffe. Doch auch hievon abgesehen, sind List's Ausstellungen an der gewöhnlichen Auffassung des wirthschaftlichen Werthes den späteren Lehren Carey's und Bastiat's nahe verwandt. Auch List will nicht an dem Tauschwerth als an einem Repräsentanten der Nützlichkeit haften; auch er will in dem Tauschwerth nicht das unmittelbare Maass der Brauchbarkeit sehen. Von allen diesen Vorurtheilen der



gemeinen Auffassung hatte er sich losgemacht, und das Einzige, was man jetzt in seinen Entwicklungen vermisst, ist eine directe Kritik des Werthbegriffs. Diese hat erst Carey und nach ihm Bastiat geliefert. Carey zeichnet sich ausserdem noch und zwar besonders im Vergleich mit Bastiat dadurch aus, dass er in solchen Wendungen, wie sie List gegen die Tauschwerthsraisonnements geltend machte, ganz zu Hause ist. List's Begriff der productiven Kräfte erscheint Carey's Specialisirungen gegenüber nur als eine erste allgemeine Grundlegung. Carey geht in der Untersuchung der wirthschaftlichen Kräfte mit einer weit kühneren Dialektik vor. Er begnügt sich nicht mit der allgemeinen Vorstellung der productiven Kraft, sondern redet z. B. auch von einer Kraft, den Verkehr aufrecht zu erhalten, von einer Associations- und Combinationskraft u. s. w. Er operirt mehr als irgend ein anderer Oekonomiker unmittelbar mit den Begriffen der verschiedenen socialen Fähigkeiten und gelangt auf diese Weise zu Einsichten, die dem gewöhnlichen Haften an dem vermittelnden Begriff des Tauschwerthes entweder gar nicht oder nur auf lästigen Umwegen zugänglich sind.

Der eben erwähnte Punkt ist es nun aber auch, was alle die, welche sich mit dem Capitel vom Werth beschäftigt haben, vor dem Vorwurf eines scholastischen und unfruchtbaren Spiels sichert. Ich möchte fast behaupten, dass die Fortschritte der politischen Oekonomie jederzeit von dem Maasse abhängig gewesen sind, in welchem sich die Betrachtung der wirthschaftlichen Vorgänge von dem vermittelnden Begriff des Geldes emancipirte. Die rohe Vorstellung kann die Ideenassociation zwischen Geldwerth und Ding noch nicht überwinden; sie vertauscht den Gegenstand und seinen Preis und bringt so die ärgsten Fehlschlüsse hervor. Allein auch die Wissenschaft gelangt nicht mit einem einzigen Schritt zu einer klaren Einsicht in den Grund der Täuschungen. Sie hat sich erst verhältnissmässig spät einer unmittelbaren Betrachtungsart zugewendet und sich in dieser Richtung durch die verbesserte Begriffsfassung des Werthes wenigstens in for-



maler Hinsicht abgeschlossen. Schon Adam Smith muss von dem Vorwurf, ausschliesslich die Tauschwerthe in Rechnung gezogen zu haben, freigesprochen werden. List hat ihn in dieser Beziehung zu sehr die Manier des lieben J. B. Say entgelten lassen. Auch für die Methode der Englischen Schule darf man Smith nicht verantwortlich machen. Louis Say hat, wie Sie Sich von einer früheren Mittheilung her erinnern werden, den Fehlgriff bereits entdeckt, aber diese Entdeckung nicht ausgebeutet. Smith, List, Carey, Bastiat haben sich daher in Rücksicht auf den innersten Kern der allgemeinen Werthmessungsfrage in derselben Richtung bewegt und Carey ist als derjenige zu betrachten, der in dieser Richtung die weiteste Strecke zurückgelegt hat. Seine Lehre vom Werth ist die vollkommenste, die wir haben, und ist, wie ich Ihnen besonders durch die Vorführung der List'schen Gedanken bewiesen zu haben glaube, in ihrem Kern das grade Gegentheil der Scholastik, während man allerdings die formale Haltung derselben an einigen Stellen bemängeln kann. Doch weiter gehen die Zugeständnisse, die ich in der Richtung Ihres Vorwurfs machen kann, wirklich nicht. Dabei muss ich noch hervorheben, dass, wenn überhaupt von einem unnützen Formalismus geredet werden darf, dieser sich eher bei Bastiat als bei Carey findet. Uebrigens vergessen Sie aber nicht, dass auf die formale Werththeorie noch eine materielle zu folgen hat.



#### IV.

Berlin, den 23. Mai 1864.

Sie fordern praktische Resultate. Sie nehmen mich beim Wort und bringen mir in Erinnerung, dass ich selbst den Grundsatz aufgestellt habe, keine Theorie als bedeutsamen Fortschritt anzuerkennen, für die sich nicht innerhalb des Systems, in welches sie eingreift, wesentliche Consequenzen nachweisen lassen. Ist denn nun aber die verbesserte Begriffsfassung des Werthes etwa nicht von solchen Folgen begleitet? Hat nicht Bastiat grade nur durch sie die Ricardo'sche Vorstellungsart von der Bodenrente bewältigt? Seien Sie nicht ungerecht; Sie kennen Ihren Bastiat zu gut, um nicht zu wissen, dass seine Begriffskritik etwas zu bedeuten habe. Vergleichen Sie Ihre früheren Vorstellungen mit dem gegenwärtigen Gang Ihrer Schlussfolgerungen, oder prüfen Sie in dieser Hinsicht fremde Entwicklungen älteren Datums, und Sie werden finden, dass jene scheinbar nur formalen Aufklärungen der Werththeorie höchst materielle Folgen haben. Die ganze Gedankenhaltung wird freier, sobald man nicht mehr von dem gemeinen Axiom ausgeht, dass Vorzüglichkeit der Eigenschaften und Werth eines Gegenstandes einander proportional sein müssen. Bastiat hat ganz Recht, wenn er sagt, die politische Oekonomie werde nun auch in demjenigen Theile, welcher die Vertheilung der wirthschaftlichen Hervorbringungen betreffe, zu einer eigentlichen Wissenschaft. Ohne die verbesserte Werthlehre kann es aber keine tiefere Einsicht in die Gesetze geben, nach denen sich der Genuss der wirthschaftlichen Erfolge vertheilt. So lange man glaubt, der Werth komme den Dingen ohne Rücksicht auf die menschlichen Dienste zu, kann man gar nicht umhin, dem Grund und Boden einen ursprünglichen, aller Urbarmachung vorangehen-



den Werth zuzuschreiben und mithin auch anzunehmen, dass der Rechtsinhaber dieses Bodens die Naturgaben ungerechterweise bezahlt erhalte. Die Beseitigung dieses Vorurtheils ist eine materielle Folge der an sich selbst ganz formalen Untersuchung des Werthbegriffs. Bastiat war sehr stolz darauf, auf diese Weise Ricardo widerlegt zu haben, und in der That ist die Ricardo'sche Vorstellung von der Bodenrente auch nur begreiflich, wenn man voraussetzt, ihr Urheber habe sich nie beifallen lassen, auch einmal unabhängig von dem Ideengang des kaufmännischen Standpunktes zu denken.

Versuchen Sie es einmal, sich in Ricardo's Stelle zu versetzen. Die Malthus'sche Lehre und deren Pessimismus wurde scheinbar durch die Thatsachen bestätigt. Zu Ricardo's Zeit war der Zustand Englands wirklich eine Malthus'sche Wirthschaft. Andrang der Arbeit ohne entsprechende Nachfrage, Schwierigkeit, sich die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen; anscheinend kein Heil ausser in der Entvölkerung oder wenigstens im Stillstande der Volksvermehrung. Nach Malthus Vorgang nahm man allgemein an, die Bevölkerung dränge auf die Lebensmittel, und es wäre selbstverständlich, dass die Erträge des Bodens verhältnissmässig geringer werden müssten. Noch heute hat, wie Sie wissen, das Stuart Mill'sche Handbuch ähnliche Vorstellungen. — Ueberlegen Sie nun, was in dem Kopfe eines praktischen Rechners aus jenen Malthus'schen Vorstellungen werden musste. Die Zustände, sagte sich Ricardo, sind nun einmal naturgesetzlich so beschaffen, dass die Bevölkerung den Erträgen des bisher cultivirten Bodens voraneilt. Hieraus folgt, diess musste sein weiterer Schluss sein, nach dem einfachen Gesetz der Concurrenz, zunächst eine fortwährende Preissteigerung der Boden-erzeugnisse. Dieses Wachsen der Preisgrössen ist die Folge der Noth der Massen und hat zur Folge die Bereicherung derer, die ein Recht am Grund und Boden haben. Je mehr die Gesellschaft dem Mangel anheimfällt, um so grösser wird der Vorthail für die verhältnissmässig geringe Anzahl der Grundherrn. Auf diese Weise bringt das Naturgesetz den



Vortheil der Wenigen durch den Schaden der Vielen zu Wege. Diess würde Bedenken erregen, wenn nicht pessimistische Erwartungen ganz in der Ordnung wären. Ist doch das grosse unsterbliche Bevölkerungsgesetz von Malthus der Pessimismus in seiner eigensten Gestalt! Wer diese Brücke erst überschritten hat, wird im weiteren Vordringen durch keine Bedenklichkeit eines optimistischen Glaubens sonderlich gehindert werden. Mag also der unvermeidliche Gang der Naturgesetze den Vortheil des Einen an den Schaden des Andern knüpfen; die Wissenschaft hat die Thatsachen zur Geltung zu bringen, ohne sich um die Principien unseres Wünschens und Wollens zu kümmern. Der Vorgang, welcher durch den Zuwachs der Bevölkerung die Noth und mit ihr die Preise steigert, mag grausam sein; allein es gibt noch mehr Pein in der Welt, und wer nur Gesetze für wahr halten sollte, die zur Harmonie und Befriedigung führen, der müsste neun Zehntel der Natur unterschlagen. Von dieser Seite konnte also einem in Malthus'schen Zuständen und unter Malthus'schen Lehren Lebenden kein erhebliches Hinderniss in Ausspinnung seiner Gedanken entgegentreten. Die Folgerungen wurden gezogen, und so entstand schliesslich die berühmte Lehre von der Bodenrente. Hatte Ricardo erst einmal angenommen, dass die Preise der Bodenerzeugnisse in Folge der Noth stiegen, so war es nun leicht, die Dichtung weiter fortzuführen. Hiebei musste wohlgemerkt der Tauschwerth den Vermittler abgeben. Standen nämlich die Preise hoch genug, um die Speculation zum Anbau des bisher uncultivirten und selbstverständlich unergiebigeren Ackers zu reizen, so musste sich thatsächlich ein ganz eigenthümlicher Unterschied zwischen der Lage der Herren des früher in Angriff genommenen Bodens und zwischen derjenigen der neuen Bebauer herausstellen. Beide Classen von Grundherrschaften erzielten nun auf dem Markte den gleichen Preis. Arbeit und Capital waren aber in sehr verschiedenem Maasse anzuwenden, um dieselbe Menge Bodenerzeugnisse zu schaffen. Arbeit und Capital mussten sich aber in jedem Fall verzinsen und belohnen. Hieraus folgt denn, dass der Grundherr des



früher in Angriff genommenen Bodens noch ausser dem Capitalgewinn eine besondere Rente zieht, die als Entgelt für die in seinem Acker in grösserer Fülle vorhandenen Naturvorteile zu betrachten ist. In den Preis der Bodenerzeugnisse kommt also ein Bestandtheil, durch welchen gleichsam die Natur oder deren Rechtsinhaber an ihrer Statt bezahlt wird. — Was ein Mal geschieht, wird sich nach einiger Zeit ganz ebenso wiederholen müssen. Es wird daher noch eine dritte Bodensorte in Cultur genommen werden, und man wird so fortfahren, bis die Oberfläche des Planeten erschöpft ist. Auf diese Weise werden sich Renten von verschiedener Grösse bilden, und nur der Inhaber der jedesmal schlechtesten Bodengattung wird sich mit dem blossen Capitalgewinn so lange begnügen müssen, bis auch er so zu sagen einen Hintermann erhält. Die Rente ist also eine Schöpfung, die mit der Noth der Massen steigt, und deren Nothwendigkeit eingesehen wird, sobald man das Raisonnement nur streng an dem vermittelnden Begriff des Tauschwerths hinlaufen lässt. Eine von diesem vermittelnden Begriff befreite Ueberlegung könnte manches Bedenken rege machen. Sie könnte z. B. zu der Frage führen, wie es denn komme, dass thatsächlich der Gewinn des Grundherrn keineswegs dem so colossalen, anscheinenden Verlust der Bevölkerungsmassen entspreche. Allein derartige Gedanken entfernten sich schon zu sehr von der blossen Berechnung der Tauschwerthe und ihrer Folgen und übersprangen allzu kühn die vermeintlich unentbehrlichen Vermittlungen. Sie wurden daher entweder gar nicht gefasst oder unterdrückt, und die Wissenschaft erkannte eine besondere Bodenrente, die noch zum Capitalgewinn und Arbeitslohn hinzukäme, als eine ausgemachte Thatsache an.

Hätte Ricardo vorsichtiger nachgedacht und sich gegen die Folgerungen aus dem Begriff des Tauschwerthes etwas misstrauischer verhalten, hätte er also auch nur nach der Methode List's gedacht, so würde er auch unabhängig von einer richtigen Einsicht in den Gang der Bodencultur die Unrichtigkeit seines Ergebnisses haben vermuthen können. Er



würde die Verhältnisse der steigenden Bevölkerung zu den Bodenerzeugnissen unmittelbar betrachtet und die Sache so angesehen haben, als wenn eine gemeinsame Volkswirtschaft, versteht sich unter Malthus'schen Voraussetzungen, zu arrangiren wäre. Diese Arbeit hat er jedoch Bastiat überlassen, und so ist der Letztere zu seinem Ueberwinder geworden und zwar zu einem solchen, der ihn mit Beibehaltung seiner Voraussetzungen (nämlich der Malthus'schen Bevölkerungstheorie und des gewöhnlichen Vorurtheils über den Gang der Bodencultur) widerlegte. In Bastiat's Händen diente die Werththeorie als Mittel, zwischen der Bevölkerung und dem Grundherrnthum eine Harmonie der Interessen nachzuweisen. Doch ist dieser Nachweis nicht recht vollständig. Denn so lange man die Malthus'sche Anschauungsweise gelten lässt, bleibt, wenn auch nicht rücksichtlich der Grundbesitzer, so doch wenigstens rücksichtlich der Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens eine Unvereinbarkeit übrig. Man sieht nicht ab, wie die Menschheit der Slavery, wenn nicht des Grundbesitzes, so doch des Capitals entgehen solle, falls die Malthus'sche Vorstellungsart richtig ist. Mag also immerhin das Gespinnst der Bodenrente, die noch zu dem Capitalgewinn hinzukommen soll, zerrissen werden; es bleibt dennoch eine schreiende Disharmonie bestehen. Hier reichen wir also mit den formalen Ueberlegungen, wie sie von Bastiat und ursprünglich auch von Carey angestellt wurden, nicht mehr aus. Wir müssen zu materiellen Principien übergehen; wir müssen die einzelnen Vorstellungen von dem vermeintlich naturgesetzlichen Missverhältniss zwischen Volksvermehrung und Bodenertrag gründlich umgestalten. In dieser Richtung liegen nun Carey's grösste Leistungen, und ist der neue Satz vom Gange der Bodencultur epochemachend.

Schon gegen Ende der dreissiger Jahre hat Carey das Gesetz von der Harmonie aller gerechten Interessen aufgestellt und ausgeführt, und ist mithin Bastiat um zwei Jahrzehnte zuvorgekommen. Ehe er also seinen Satz vom Gange der Bodencultur entdeckte, befand er sich der Ricardo'schen



Rententheorie gegenüber in einer ähnlichen Lage wie Bastiat, jedoch mit dem erheblichen Unterschied, dass er von vornherein ein entschiedener Gegner der Malthus'schen Betrachtungsart gewesen ist. Er fühlte die Schwierigkeit, die durchgängige Harmonie der wirthschaftlichen Naturgesetze zu erweisen, so lange es nicht gelungen wäre, Malthus und Ricardo in positiver Weise zu bekämpfen. Es war nicht genug, sich verneinend zu verhalten und die Irrthümer der Englischen Schule zu kennzeichnen. Malthus Lehre ist von sehr Vielen aus blossem Instinct verworfen worden, ohne dass deswegen eine positive bessere Einsicht an die Stelle der Brittischen Erdichtungen getreten wäre. Es handelte sich daher jedenfalls um irgend eine neue Wahrheit, welche die Lücke, die bisher durch Malthus - Ricardo'sche Phantasien decorirt worden war, in haltbarer Weise auszufüllen vermöchte. Es musste vom negativen zum positiven Verhalten übergegangen und etwas Bedeutsames und Folgenreiches an die Stelle der herrschenden Irrthümer gesetzt werden. Diess geschah im Jahre achtundvierzig, indem Carey den einfachen Satz veröffentlichte, dass zuerst der weniger ergiebige Boden in Cultur genommen und dann allmählig und stufenweise mit den geschichtlichen Fortschritten der Civilisation zu den besseren Bodengattungen übergegangen werde. Dieser Satz ist gegenwärtig für die Wirthschaftslehre das, was die Copernicanische Behauptung für die Astronomie gewesen ist. Er ist ebenfalls eine Paradoxie; denn die gemeine Ansicht findet Nichts selbstverständlicher, als dass der Mensch, so lange er überhaupt noch zwischen verschiedenen fruchtbaren Bodengattungen die Auswahl habe, offenbar die besten vorwegnehmen werde. Allein der Anschein von gesundem Verstand, der in der gewöhnlichen Meinung vertreten ist, muss der einfachen Beobachtung weichen. Carey hatte zunächst den Gang der Amerikanischen Besiedlungen vor Augen; er bemerkte die Hindernisse, welche den Menschen in seinen ersten Bewirthschaftungsbemühungen grade von der Beackerung des üppigsten Bodens abhielten. Mit dieser Bemerkung war das grosse Gesetz gefunden, welches für die Philosophie der Ge-

... die meisten für seine Zwecke vorgearbeitet haben.

... Carey



schichte nicht minder als für die gegenwärtige Wirthschaftslehre bedeutsam ist. Wenn schon der Culturmensch von Heute den Widerstand, den die Natur der Bebauung des üppigsten Bodens entgegensetzt, nicht sogleich überwinden kann, wie sollte ein Geschlecht, dem noch nicht die Hülfe der Maschinenkraft zu Gebote stand, den Kampf mit dem wuchernden (und menschlichen Zwecken durchaus nicht dienstbaren) Leben der Natur aufnehmen? Die heutigen Ansiedler können alle Mittel der fortgeschrittenen Civilisation herbeiziehen, versteht sich insoweit die Civilisation so zu sagen transportirbar ist und sich in Wildnisse verpflanzen lässt. Sie können ihren Kampf mit vollkommenen Werkzeugen und Maschinen unternehmen, und die einzige Frage, von welcher der Entschluss zur Bebauung des besseren Bodens abhängig wird, kann heute nur darauf gerichtet sein, ob sich das auf die Cultur zu verwendende Capital auch wirklich durch den Ertrag lohnen werde. Wenn also der heutige Ansiedler den leichter zu bearbeiten- den aber an natürlicher Fruchtbarkeit nachstehenden Boden dem üppigeren Acker vorzieht, so thut er diess, um sein Capital am vortheilhaftesten anzulegen. Der Urmensch, d. h. der Mensch in den ersten Stadien der Entwicklung, hatte nun aber noch kein modernes Capital zur Verfügung; ihm standen nur ganz rohe Werkzeuge und gar keine eigentliche Maschinenkräfte zu Gebote. Für ihn handelte es sich daher nicht um wirthschaftlichen Vortheil, sondern gradezu um eine physische Nothwendigkeit. Er konnte den besseren Boden nicht in Angriff nehmen, weil dieser seinen Bearbeitungskräften unbedingt unzugänglich war. Der fruchtbarste Boden liegt in den Niederungen der Flussthäler und ist häufig überfeucht, so dass er ohne Entwässerung nicht brauchbar ist und übrigens durch die von ihm aufsteigenden giftigen Dünste Gesundheit und Leben gefährdet. Wie soll aber ein Volk, welches eben erst zum Ackerbau übergeht und daher an Anzahl verhältnissmässig unentwickelt sein muss, jene umfassenden Arbeiten ausführen? Wie soll es Entwässerungen vornehmen oder gar Moräste trocken legen? Letzterer Aufgabe ist nur die Ma-



schinenkraft einer späteren Civilisationsepoche gewachsen. Nur durch das allmälige Steigen der Bevölkerung und die sich hieran knüpfende Entwicklung der Fähigkeiten, nur durch die vereinigte und künstlich gesteigerte Kraft einer dichten und in der Technik fortgeschrittenen Volksmenge kann die Landwirthschaft auf den fruchtreichsten Boden übertragen werden. Schon die üppige Vegetation, mit welcher die vom Menschen ungebändigte Natur den an inneren Vorzügen reichsten Boden bedeckt, ist eine Hemmung, zu deren Ueberwindung so viel Menschenkraft gehört, als den dünn bevölkerten und eben zum Ackerbau übergehenden Gemeinwesen der Urzeit nicht zu Gebote steht. Die Paradoxie des neuen Satzes löst sich also in etwas völlig Selbstverständliches auf. Ist man einmal hinter den Irrthum gekommen, dass der Mensch, der den besten Boden in Cultur nehmen möchte, ausser seinen Wünschen auch noch eine genügende Kraftsumme nöthig hat, so kann von dem gewöhnlichen Vorurtheil nicht mehr die Rede sein. Ursprünglich thut der Mensch, was er vermag; aber er vermag eben nur das weniger ergiebige Land, also besonders die Bergabhänge anzubauen. Erst allmählig steigt er nach Maassgabe der wachsenden Kraft seines Geschlechts in die Thäler nieder und folgt so dem Laufe der Flüsse, an deren Quellen ihm seine Ansiedelungen zuerst gelungen waren. Diess ist der Gang der Cultur des Bodens und zugleich der Civilisation überhaupt. Das Carey'sche Gesetz ist daher ein unschätzbares Mittel, die Geschichte der Civilisation aufzuklären. Carey hat auch die grossen geschichtlichen Perspektiven nicht fehlen lassen; er entrollt ein in gewaltigen Zügen entworfenes Bild von der Besitzergreifung der Erde. Eine Nachforschung, die ursprünglich nur darauf gerichtet war, gewisse Schwierigkeiten der wirthschaftlichen Theorien zu lösen und die Lehre von der Harmonie der Interessen zu vertiefen, erscheint nun als eine den Gang der Geschichte in unerwartetem Maass aufklärende Unternehmung. Das einfache Gesetz, vermöge dessen sich der Mensch die Naturkräfte grade da dienstbar macht, wo sie am meisten für seine Zwecke vorgearbeitet haben, —



dieses so simple Gesetz löst nicht nur das schwerste Räthsel der Geschichte, sondern versöhnt uns auch mit dem allgemeinen naturgesetzlichen Gange der menschlichen Dinge. Die Menschen können ursprünglich nur sehr einfache Ueberlegungen anstellen; aber grade durch diese fast instinctiv zu nennenden Ueberlegungen vermittelt sich der zweckmässige Gang der Civilisation. Ursprünglich ist noch keine Ahnung von künstlicher Entwässerung vorhanden; aber der natürliche Wasserabzug, welcher durch die Schwerkraft ausgeübt wird, kommt dem Menschen, ohne dass er es weiss, zu Statten. Die erste Bodencultur weiss noch nichts davon, welchen mächtigen Naturfactor sie in ihren Dienst genommen hat. Sie ist einzig darauf eingerichtet, dem Boden überhaupt Erträge abzugewinnen. Sie greift daher zu denjenigen Ländereien, welche leicht aufzulockern sind und natürlichen Wasserabzug besitzen. Die Bergabhänge sind in dieser Hinsicht ursprünglich am geeignetsten, und auf ihnen gedeihen daher auch die ersten Ansiedlungen. Hat der Mensch durch die Entwicklung seines Wissens und Könnens erst einmal den Standpunkt erreicht, auf welchem er nicht mehr auf die Zuvorkommenheit der Naturkräfte zu warten braucht; dann kann er auch den besseren Boden in Angriff nehmen und braucht vor keinen Entwässerungsschwierigkeiten zurückzuschrecken. Er berichtigt alsdann die natürliche Vertheilung der Feuchtigkeit nach Maassgabe seiner Zwecke, indem er einerseits Entwässerungen vornimmt und Moräste trocken legt, und andererseits, wo es nöthig ist, auch zu künstlicher Berieselung fortschreitet. Erst in diesem Stadium befasst sich die Landwirthschaft mit dem von Natur an Nährstoffen reichsten Boden. Dieses Stadium wird aber erst dadurch erreicht, dass der Zuwachs der Bevölkerung eine mannichfaltige Entwicklung der Fähigkeiten und Kräfte mit sich bringt, und auf den rohen Ackerbau eine durch die industrielle Ausbildung ermöglichte Bewirthschaftungsmethode folgen lässt. Die Landwirthschaft vor der Entwicklung der Manufacturen ist nothwendig eine ganz andere als diejenige nach dieser Entwicklung. Der ursprüngliche rohe Ackerbau, welcher der



Maschinenkraft entbehrt, muss sich daher offenbar aus blosser Ohnmacht auf die schlechteren Bodengattungen beschränken. Erst in dem Maasse, als die Bewirthschaftungskraft des Menschen wächst, kann zu den ergiebigeren Ländereien übergegangen werden.

Vergleichen Sie nun mit der eben entwickelten Vorstellungsart das gewöhnliche Vorurtheil. Letzteres geht davon aus, dass gleich im Anfang der beste Boden in Cultur genommen und dass erst, wenn dessen Erträge nicht mehr ausreichen, zu dem schlechteren Acker, als zu einem eigentlichen Nothbehelf übergegangen werde. Ricardo's Ansicht ist also zum Theil offenbar nichts als eine Umschreibung der gemeinen Ansicht. Nur die Ausspinnung der Sache und die Erfindung einer besonderen Rente, die ganz allein von der ursprünglichen natürlichen Fruchtbarkeit herrühren soll, gehört dem Engländer eigenthümlich an. Die politische Oekonomie ist daher von einer Art Alp befreit worden, indem Carey die traurigen Aussichten auf schwindende Erträge für die geschichtlich absehbare Zeit gründlich beseitigt hat. So lange noch grade der beste Boden zum grossen Theil unangebaut ist, kann sich die Weltwirthschaft sicherlich nicht über ungünstige oder gar verzweifelte Naturchancen beklagen. Sie hat keinen Grund, die Natureinrichtungen zu verdächtigen und deren Consequenzen der unausweichlichen Disharmonie zu beschuldigen. Mit der gründlichen Zertheilung der Ricardo'schen Nebel ist auch das Malthus'sche Gespenst in Nichts zerflossen. Der Satz vom Gange der Bodencultur triumphirt nicht bloss über die entschiedenen Malthusianer (zu denen ja z. B. auch Stuart Mill zu rechnen ist), sondern setzt auch diejenigen, deren Ueberlegungen sich unwillkürlich in der Richtung der Voraussetzung eines Missverhältnisses zwischen Bevölkerungszuwachs und Bodenertrag bewegten, völlig in den Stand, diesen Trug der gemeinen Annahme aufzulösen. Die Paradoxie des neuen Satzes steht zu den Erscheinungen, wie schon angedeutet, in einem ähnlichen Verhältniss, wie jener Gedanke, der, so viel wir wissen, zuerst in dem Kopfe des



Astronomen Aristarch aufblitzte und leider nur eine kurze Zeit beachtet wurde. Aristarchs kühner Begriff von der Bewegung der Erde um die Sonne fiel wieder der Nacht der Vergessenheit anheim. Ein zweites Mal mussten die Schwierigkeiten der Erklärung der himmlischen Bewegungen zu derselben dem rohen Verstande widerstrebenden Paradoxie führen, und erst seit Copernicus ist durch das glückliche Zusammenreffen von allerlei Beweismitteln und Erfahrungsbestätigungen das neue System sicher gestellt. Aus der paradoxen Behauptung ist eine Trivialität geworden, deren Leugnung nur noch dem unwissenden Volk in den Sinn kommen kann. Glücklicherweise wird sich nun aber wohl der heliocentrische Standpunkt, den die politische Oekonomie mit Carey's neuem Satz eingenommen hat, nicht wieder in Vergessenheit bringen lassen. Noch fehlt allerdings sehr viel daran, dass die neue Wahrheit, ich will gar nicht sagen, durchgängig erkannt und anerkannt, sondern nur gehörig verbreitet und bekannt sei. Es gilt, wie Sie wissen, schon als das Zeichen eines besondern Fortschritts, wenn Jemand nur die Bastiat'schen Theorien kennt. Die Schulökonomik steht durchschnittlich noch bei der Englischen Richtung und Stuart Mill, der (woran ich Sie vielleicht ausdrücklich erinnern muss) seine Hauptansichten schon früh genug bekannt gemacht hat, um bereits von Friedrich List vor einigen zwanzig Jahren eine, wenn auch nur gelegentliche, so doch hinreichende Widerlegung zu erfahren; — dieser Mill, dieses Orakel einer Menge von Deutschen Wiederkäuern der abgestandenen Brittischen Weisheit, dieser glückliche Handbuchverfasser, der uns zu seiner Brittischen Oekonomie auch noch eine direct an Baconische Ueberlieferungen anknüpfende und von der bessern philosophischen Aera seines Vaterlandes nicht viel verrathende Logik bescheert hat, dieser praktische Mann scheint wirklich dafür gesorgt zu haben, dass wir uns in der Geltendmachung der neuen Wahrheit auf einige Hindernisse gefasst zu machen haben. Stuart Mill ist mit seinem Handbuch in Deutschland ein Stück Autorität, und der Amerikaner hat diesen Engländer erst aus dem Felde zu



schlagen, ehe er das Vergnügen haben wird, den Tross auf seiner Seite zu sehen. Doch können wir zur Unterstützung, wenn auch nicht grade der hier fraglichen Paradoxie (denn diese ist von Grund aus neu), so doch zur Förderung und Anerkennung des besseren Geistes, der durch unsern transatlantischen Denker vertreten wird, allenfalls auch noch einen Deutschen Geist von wahrlich nicht geringer Kraft herbeirufen. Ich würde, das wissen Sie, nicht den geringsten Anstand nehmen, Angesichts einer grossen Wahrheit allen Nationalstolz zu verleugnen. In literarischer und wissenschaftlicher Hinsicht sind wir Deutsche gross genug, um neben uns auch noch den Glanz fremder Grösse ertragen zu können. Grade weil wir uns auf dem Gebiet der geistigen Erfolge stark fühlen, sind wir von Verkleinerungssucht des Fremden stets weit entfernt. Man hat uns vorgeworfen, das Eigene zu wenig zu achten und uns allzu leicht in die fremde Grösse zu fügen. In dem Fall, um welchen es sich hier handelt, sind wir in der glücklichen Lage, ebenso sehr unserer Neigung zur Anerkennung fremder Verdienste als unserem nationalen Stolz genügen zu können, und was hiebei das Ueberraschendste sein mag, ist der Umstand, dass die Achtung, die wir dem fremden Genius zollen, nur zur Ehre des aus unserem Volk entsprungenen dienen kann, und dass umgekehrt die Würdigung, welche unserm Landsmann widerfährt, auch zu einer Stütze des fremden Ruhmes werden muss.

Sie wissen sicher schon, worauf ich hinaus will. Wir haben uns schon von dem Mann unterhalten, der einem jener alten werthvollen Pergamente zu vergleichen ist, deren ursprünglicher classischer Text verwischt wurde, um den faden Scribeleien unwissender Mönche Platz zu machen. Der modernen Tölpelhaftigkeit fehlt es nun freilich nicht an Papier; sie braucht die classischen Texte nicht zu überdrucken. Dafür versteht sie es aber vortrefflich, gute Bücher mit ihrem Geschwätz todt zu reden. Wo das Todtschweigen nicht angeht (und diess ist auch, beiläufig bemerkt, dem Carey'schen



Werk gegenüber der Fall), da hilft vielleicht das Todtreden. Man braucht nur einige Niaisereien in die Welt zu schwatzen, und das Publikum, welches grössere Werke selbstverständlich zuerst aus Besprechungen kennen lernt und nicht die Zeit oder das Geld hat, sich ohne besondere Veranlassung sogleich an dicke Bücher zu wagen, schliesst von der Recension auf das Werk, identificirt Ton und Abgeschmacktheit der Besprechung mit dem Gegenstande derselben, merkt selten genug von dessen Originalität und beruhigt sich dabei, dass die Novität eben auch ein Buch unter Büchern sei. Gelingt es aber gar, irgend eine Antipathie zu benutzen, so ist der originellste Mann und der gescheidteste Denker vorläufig verloren und muss sich von seinen sehr unebenbürtigen Widersachern abthun und unter irgend einer Aufschrift in die Rumpelkammer befördern lassen. Man spricht alsdann von ihm als von einer zurückgesetzten Waare und sorgt auf diese Weise nach Kräften für seine schliessliche, sehnlichst erwartete gänzliche Ausrangirung. Je oberflächlicher der Schwatz ausfällt, mit welchem man einen solchen Mann beehrt, um so besser gelingt die Zurücksetzung und die endliche Beisetzung. — Das Schema, welches ich Ihnen eben wieder einmal vorgeführt habe, soll diessmal dem Schicksal Friedrich List's gelten. Ich musste Ihnen schon früher von diesem grossen Deutschen Oekonomiker mit Nachdruck reden. Jetzt, da wir vor der Rententheorie und ausserdem vor der grössten Errungenschaft des ökonomischen Denkens und Beobachtens stehen, scheint es mir angemessen, dass ich Ihnen meine Ansichten über die Geistesverwandtschaft List's und Carey's noch ganz besonders hervorhebe.

Der Stand der Sache ist kurz folgender. In dem Maasse als Carey durchdringt, muss auch List zur Anerkennung gelangen, und in dem Maasse als List besser gewürdigt wird, müssen auch die Hindernisse schwinden, die der Carey'schen Socialwissenschaft in Deutschland entgegenstehen. Die Harmonie der gerechten Interessen gilt auch für die Bestrebun-



gen des Genies. Nicht nur die Natur steht mit dem Genius, sondern eine jede wahre Grösse steht mit jeder andern in ewigem Bunde. Ohne diesen Umstand wäre in der Wüste und der Verlassenheit, die das Schicksal der grossen Denker ist, kein Trost. Reichte das Genie dem Genie nicht die Hand über Jahrhunderte und oft über Jahrtausende hinweg, bestände zwischen den grossen schöpferischen Leistungen nicht die edelste Solidarität, so würde in der That an dem Schicksal der höchsten Errungenschaften des Geistes fast gänzlich verzweifelt werden müssen. Das Grosse will durch das Grosse gemessen und gewürdigt sein. Freuen wir uns daher, dass jetzt der Deutsche und der Amerikanische Geist einander zu Ehren bringen, und entschliessen wir uns, auch einmal danach zu fragen, ob nicht vielleicht unser Landsgenosse mit dem anticipirenden Flug seiner Gedanken manche wichtige Lehre vorweggenommen hat, die wir jetzt in vollkommener Gestalt und mit besseren Beweisen versehen von jenseit des Oceans vernehmen. Ich bin weit entfernt, zu verkennen, dass es erst die vollständige und ausdrückliche Theorie ist, welche uns zur Würdigung der, wenn auch bestimmten, so doch gelegentlichen Ausführungen älterer Denker befähigt. Es ist eine gewöhnliche und leicht erklärliche Erscheinung, dass die Literatoren neue epochemachende Aufstellungen als bereits in alten Büchern vorhanden aufspüren und auf diese Weise um die Originalität zu bringen suchen. Diese Leute sehen alsdann allerlei, nachdem man ihnen gezeigt hat, worauf sie zu achten haben. Eine solche Absicht liegt mir nun sehr fern. Auch ist der Fall ein ganz anderer. Wenn sich eine gesunde Auffassung der Bodenrente schon bei List findet, und wenn das, was wir Deutsche erst aus Bastiat's Harmonien gelernt und angenommen haben, schon mehrere Jahrzehnte vorher von unserm grossen Landsmann klar und bestimmt hingestellt worden ist, so kann man gegen diese Thatsache nicht geltend machen, dass List seine eigne bessere Einsicht nicht fruchtbar gemacht habe. Es ist ganz etwas Anderes, ob einem ein wichtiger Satz nur als flüchtiger Gedanke durch den Kopf



gegangen, oder ob er mit vollem Bewusstsein aufgestellt und noch etwa gar als Verbesserung einer entgegenstehenden herrschenden Theorie betont worden ist. List hat seine gesunden Vorstellungen von der Entstehung und dem Wesen der Bodenrente mit einem ausdrücklichen Hinweis auf Ricardo und Mill entwickelt, und wenn er zu dieser Entwicklung nur Seiten, nicht aber ganze Abschnitte braucht, so ist dieser Umstand nur ein Zeugniss für die Sicherheit seines Gedankenganges. Ihm, der sich nie hatte durch Malthus'sche Weisheit imponiren lassen, schien es ganz selbstverständlich, dass »die Rente ursprünglich Null« sei, und seinem Genie stand die allerdings ein wenig vornehme Art, mit der er seine Polemik abmachte, nicht schlecht an. Ein treffender Witz vertritt bei ihm ganze Schlussketten. Ricardo und Mill scheint er eine Orientirungsreise nach Kanada anzurathen, und setzt hinzu, dass, als dieses Land noch bloss von Jägern und Fischern bewohnt war, die Ricardo'sche Bodenrente (der Gewinn aus der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens) schwerlich hingereicht haben möchte, einen Oxforder Professor zu besolden. Diese köstliche Ironie ist für den denkenden Leser mehr werth, als bogenlange Ausführungen. Ueberdiess ist List's ganzes Denken, wie er es in seinem System darlegt, so beschaffen, dass es uns überall hoch über die Irrthümer der Englischen Schule erhebt. Was sollte der Deutsche Oekonomiker denn auch zu jener Zeit ein so sehr grosses Gewicht auf Ricardo und Mill legen? Noch hatten die neuen Irrthümer nicht gewuchert, und es gab vorläufig nur die Einseitigkeiten der Ausleger Adam Smiths zu bekämpfen. List's Ideen über die Rente leisten Alles, was ohne den Satz vom Gange der Bodencultur überhaupt geschehen konnte. Sie sind von einer so gesunden Betrachtungsart erzeugt, dass ich Ihnen gradezu empfehlen möchte, den Autor selbst und zwar sein »Nationales System u. s. w.« einmal ernstlich vorzunehmen. Nach einiger Orientirung werden Sie auch die fragliche Stelle und, wie ich sicher versprechen kann, noch etwas Ueberraschendes ausfindig machen. Nehmen Sie es mir nicht



übel, dass mich meine Laune auch einmal antreibt, ein kleines Räthsel aufzugeben. Sie werden die kleine Mühe nicht bereuen und hoffentlich auch für Carey noch mehr eingenommen werden. Auf den Gang der Bodencultur werden wir noch zurückkommen müssen; denn ein Satz, der sich nicht überall hin verzweigte, wäre nicht viel werth. Vorläufig wenden Sie jedoch ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen von der Rente.



## V.

Berlin, den 8. Juni 1864.

Die Art, wie Sie von dem Punkte sprechen, den ich zu einer Art Räthsel machte, zeigt mir wieder einmal, wie verschieden die Neigungen der Leser sind. Sie behaupten, List's Auslassung über das Verhältniss der Rente zu dem übrigen Ertrag des Bodens sei deutlicher einzusehen, oder nehme sich wenigstens natürlicher, ungezwungener und weniger tendenziös aus als der zuerst aus Bastiat in Europa bekannt gewordene, von Carey aber zuerst entdeckte Satz über die verschiedenen Antheile der Arbeit und des Capitals. Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie den fraglichen Satz, der für die Interessenharmonie zwischen dem Capitalisten und dem Arbeiter entscheidend ist, in der List'schen Rentenauffassung sogleich erkannt haben. Aus der kurzen Darstellung des Deutschen Denkers wird es sogleich klar, dass die Rente Nichts weiter als eine besondere Art des Capitalgewinnes sei. Es zeigt sich nämlich ganz unzweideutig, dass, um Carey's schlagenden Ausdruck zu brauchen, Rente nur der Name sei, den der Zins im Gebiete des Bodencapitals führt. Ist die Rente wirklich ihrem Wesen nach nichts als ein Capitalgewinn (und die Rente Ricardo's, welche von der Fruchtbarkeit herrühren und zu dem Capitalzins noch hinzukommen soll, eine Erdichtung), so muss diese wahre Rente auch dem Gesetze des Capitalzinses folgen, d. h. der Quote nach mit dem Fortschritt der Cultur und Civilisation abnehmen, während sie an absoluter Quantität zunimmt. Letzteres legt nun List deutlich dar; er sagt, dass die Rente quantitativ wachse, aber der Quote nach geringer werde. Sie finden die fragliche Auseinandersetzung so gelungen, dass Sie dieselbe der Bastiat'schen vorziehen. Sie machen geltend, dass man an dem Rohertrag, den List vor Augen habe, doch eine



feste Vorstellung gewinne. Allerdings wird dieser Rohertrag sehr anschaulich in seine Bestandtheile zerlegt. Da der Arbeitslohn aus dem Gesammtertrag des Bodens bestritten wird, so bleibt stets nur eine gewisse Quote für die Rente, d. h. für den Grundherrschaften übrig. Diese Quote ist, wie sich statistisch nachweisen lässt und auch von List mit Zahlen belegt wird, da am geringsten, wo der grösste Rohertrag erzielt wird. Der Bruchtheil, den die Rente von dem Gesammtertrag des Bodens absorbirt, wird mit der steigenden Civilisation geringer. Das Gegenstück hiervon ist, dass derjenige Bruchtheil, der für den Arbeitslohn übrig bleibt, d. h. der Antheil des Arbeiters mit der Förderung der Cultur steigt. Allein diese ganz nahe liegende Consequenz wird von List nicht ausgesprochen; und hierin sehe ich den objectiven Mangel, der allerdings dem Deutschen Oekonomiker gar nicht zur Last zu legen ist. Denn sein Gegenstand brachte eine solche Reflexion gar nicht mit sich; er hatte den Gegensatz von Arbeit und Capital gar nicht vor Augen, als er seine Vorstellungen über die Rente entwickelte; er wollte das Interesse, welches der Ackerbau an der Hebung der Industrie haben muss, deutlich machen, und zu diesem Zweck musste er nachweisen, dass der Rentenertrag des Bodens gleich jedem andern Capitalertrag durch den allgemeinen industriellen Fortschritt gesteigert werde. Er musste nachweisen, dass der Tauschwerth des Grund und Bodens einen ganz andern Ursprung habe, als Ricardo und zum Theil auch Smith annehmen. Er musste zeigen, wie der Werth des Grund und Bodens allmählig steige, und, da der Tauschwerth nur die capitalisirte Rente ist, die socialen Gründe des Entstehens einer Rente angeben. Allerdings ist in dieser Auslassung die Bastiat'sche Theorie und deren Original anticipirt. Allein was den besondern Satz von den Verhältnissantheilen des Capitals und der Arbeit betrifft, so fehlt die ausdrückliche Hinweisung auf die Lage des Arbeiters. Das Carey'sche Gesetz, demzufolge der dem Arbeiter zufallende Bruchtheil (und mithin auch die absolute Grösse seines Lohnes) mit der steigenden Cultur wächst, der Bruchtheil des Capitalisten (oder



Grundherrschaft) aber abnimmt, ohne dass deswegen der absolute Gewinn am Steigen verhindert würde, — dieses schöne Gesetz, welches als der wichtigste Fall der Harmonie der gerechten Interessen betrachtet werden kann, ist denn doch noch nicht durch die List'sche Entwicklung ausdrücklich aufgestellt.

Es ist sehr zu bedauern, dass unser Deutscher Oekonomiker nur den ersten Band seines Werkes geliefert hat. Hätte er sich mit der socialen Frage, für die er allerdings schon Vorstudien gemacht hatte, noch ernstlich beschäftigen und seine Ideen über den Massenwohlstand an dem geeigneten Orte des Systems veröffentlichen müssen, so würden wir jetzt wahrscheinlich weniger hohlen Streitigkeiten zuzusehen haben. Doch lässt sich dieser Verlust einigermaßen ersetzen; denn Carey hat dafür gesorgt, dass, wer jetzt nur den guten Willen hat, ein ganzes Arsenal von trefflichen Beweismitteln gegen das Unwesen der Britischen Socialpolitik benutzen kann.

Sie können Sich nicht recht in die wirthschaftliche Decentralisation finden. Sie meinen, die politische Selbstverwaltung der Gemeinden, die man im Auge habe, wenn man von einem Gegensatz gegen die politische Centralisation spreche, habe mit der wirthschaftlichen Localisation Nichts zu schaffen. Diese beiden Principien seien nicht solidarisch, und man könne einer centralisirten Wirthschaft das Wort reden, während man sich übrigens für eine Localisation gewisser politischer Functionen ausspreche. Carey selbst mache ja geltend, dass Frankreich, das Land der übermässigen Regierungscentralisation, grade in grossem Maasse den örtlichen Volkswirtschaftsbetrieb vertrete, während England die umgekehrte Erscheinung zeige, d. h. zugleich der Sitz der politischen Selbstverwaltung und der wirthschaftlichen Centralisation sei. Hierauf kann ich nur erwidern, dass die Hebung der localen Kräfte einheitlich die politischen und die wirthschaftlichen Functionen betreffen müsse. Carey's sociales Gravitationsgesetz, demzufolge das Centrum der Action nicht alle an der Peripherie befindliche Gegenkraft überwältigen darf, wenn überhaupt noch Bewegung und Leben, geschweige ein harmonisches Verhalten,



möglich sein soll, — dieses von der mechanischen Naturbe-  
trachtung entlehnte Gesetz ist allerdings so allgemein, dass  
es gleichmässig auf die Verhältnisse der politischen und der  
wirthschaftlichen Kräfte passt. Doch ich glaube auch zu  
wissen, warum Sie Sich nicht recht in die Vereinigung der  
politischen und der wirthschaftlichen Localisation finden wol-  
len. Sie halten an den romantisch geschichtlichen Vorstel-  
lungen vom Selfgovernment fest, wie sie durch neuere Aus-  
grabungen in den Alter- und Zopfthümern der Englischen  
Gesellschaft, versteht sich des »alten England« (des England  
lobesam), an das Tageslicht der Deutschen Publicistik gebracht  
worden sind. Auf dieses Thema wollen wir lieber nicht näher  
eingehen. Sie kennen meine Antipathie gegen dieses ureng-  
lische Gerümpel, welches in England selbst keine Gegenwart  
mehr, geschweige eine Zukunft hat, und welches denen zu  
überlassen ist, die in ihrer überconservativen Marotte mit dem  
historischen Kehricht als mit einem liberalen Aufputz ihrer  
rückschrittlichen Neigungen coquettiren und ganz vergessen,  
dass sie weder mit der Zeit noch dem Geist Montesquieu's  
etwas zu theilen haben. Neulich äusserten Sie, man könne  
für unsere Verfassungszustände und für den Begriff der poli-  
tischen Decentralisation aus der Englischen Geschichte lernen.  
So sei z. B. die bei uns verkümmerte Bildung des Staatsraths  
nach Englischem Muster zu beleben. Nun, ich gestehe Ihnen,  
dass ich diesen Tendenzen gegenüber wohl wünschte, wir be-  
sässen auch einen politischen und nicht bloss einen volks-  
wirthschaftlichen Carey. Sie gehören dem entschiedenen po-  
litischen Fortschritt an und schenken dennoch den erwähnten  
historischen Nebeleien Ihr Vertrauen. Meiner Ansicht nach  
ist Localisation und Selbstverwaltung der örtlichen Interessen  
eine ganz selbstverständliche Sache, für die man nicht nach  
verrotteten Mustern zu suchen braucht. Ich denke, dass, wenn  
Sie Sich in das Wesen des örtlichen Wirthschaftsbetriebes  
vertiefen, Ihre Gedanken auch rücksichtlich der politischen  
Selbstverwaltung ganz unwillkürlich eine andere Richtung  
nehmen werden. Der von den Engländern bereits abgelegte



Frack würde uns doch gar zu possirlich stehen. Tragen wir daher das altmodische Ding nicht noch bis zum Fadenscheitern ab. Versuchen wir es lieber, auch noch die Schlafmütze, welche uns die Engländer rücksichtlich der wirthschaftlichen Centralisation bisweilen aufgesetzt haben, mit einigen Gegengeschenken zu erwidern. Der Amerikaner kann uns, was die Theorie betrifft, dazu behülflich sein. In der äussern Politik haben wir England bereits einigen Dank abgestattet und hoffentlich wird noch mehr nachkommen. In wirthschaftlicher Hinsicht haben wir aber noch alle Ursache, auf der Hut zu sein. Unser Handelsvertrag mit Frankreich, dessen Vollziehung immer näher heranrückt und über den Widerstand der noch rückständigen Staaten triumphiren wird, lässt uns in eine Gemeinschaft eintreten, die uns noch vor zwanzig Jahren hätte gefährlich werden müssen. Jetzt scheinen die wirthschaftlich am meisten fortgeschrittenen Nationen des Festlandes die kleine Insel nicht mehr so sehr fürchten zu dürfen. Ein westeuropäischer Markt, dessen politische Grenzscheiden vorherrschend nur durch Finanzaölle und nur wenig durch Spuren eigentlichen Industrieschutzes bezeichnet sind, scheint wirklich den Zuständen der fraglichen Länder zu entsprechen. Frankreich und Deutschland, sowie die kleineren angrenzenden Staaten des Festlandes können in eine freie Gravitation oder, wie der gewöhnliche Ausdruck lautet, in eine freie Concurrenz der wirthschaftlichen Kräfte sehr wohl eintreten. Allein auch mit England? Hier ist der bedenkliche Punkt, und es sollte uns wenigstens zum Nachdenken und Prüfen anregen, wenn Carey für sein eignes Vaterland noch zwanzig Jahre eines kräftigen Zollschutzes gegen England fordert. Doch lassen wir hier die Erörterung der besondern Chancen. Sie sind so gefällig, meinen Gedanken zu folgen, um dieselben mit Ihren eignen Ueberlegungen über das Carey'sche System zu vergleichen. Ich bin Ihnen daher zunächst eine Aeusserung über Carey's Polemik gegen die Brittische Centralisation der Weltwirthschaft schuldig.

Sollten Sie wirklich, Ihrer Neigung zu Carey's Buch un-



geachtet, in der Kritik des Brittischen Systems nur den Bürger der einst gemisshandelten und dann losgerissenen Colonie zu vernehmen glauben? Ich bin gewiss, dass Sie von dieser Meinung zurückkommen werden. Ueberlegen Sie den Zusammenhang des Systems. Fragen Sie Sich, ob ohne das Princip der Decentralisation und des Zollschutzes noch der wahre Carey übrig bleibe. Der grosse Amerikanische Denker musste sich schliesslich für den Zollschutz entscheiden, nachdem er einmal die Bedeutung der Localisirungen des Wirthschaftsbetriebes und der Pflanzung derjenigen einheimischen Industrien, zu welchen die natürlichen Vorbedingungen vorhanden sind, klar und entschieden erkannt hatte. Nicht die gesellschaftliche Stellung des Urhebers der neuen Socialwissenschaft, auch nicht eine Art Hannibalshass, den ich einem Nordamerikaner England gegenüber kaum verdenken möchte, sondern ganz einfach der nothwendige Zug der theoretischen Wahrheit und die Beschaffenheit der gegebenen Thatsachen erklären die unermüdlichen Angriffe und glücklichen Entlarvungen der Britischen Handelspolitik.

Sollten Sie jedoch einen gewissen Zweifel an der Reinheit der Carey'schen Motive noch nicht überwinden können, sollten Sie den gegnerischen Auslegungen auch nur einen Augenblick nachgeben wollen, so ersuche ich Sie, zuvor genau zuzusehen, ob denn Carey's Kritik der Brittischen Bestrebungen dem Inselreiche im letzten Grunde überhaupt feindlich sei. Ich meinerseits behaupte das Gegentheil. Carey erweist den Engländern einen Dienst, indem er dieselben über die Grundursachen der Verkommenheit ihrer socialen Zustände aufklärt. Er ruft nicht bloss seinen Landsgenossen und allen Völkern der Erde zu, sich vor der Englischen absorbirenden Centralisation der Weltwirthschaft zu hüten, sondern wendet sich auch an das Inselvolk selbst, um ihm zu sagen, dass die Noth seiner arbeitenden Classen und der ganze sociale Jammer nichts als eine Folge jener selbstsüchtigen Ausbeutungspolitik sei. England kranke jetzt an den Wirkungen seiner unheilvollen Handelspolitik. Es habe sich verkünstelte Zustände geschaffen, die nie gekommen



wären, falls es sich nur einigermaassen in den Schranken der wirthschaftlichen Gerechtigkeit gehalten hätte. Zu einem einzigen grossen Fabrik- und Handelsetablissement geworden, sei es der schlimmsten aller Herrschaften, dem innern socialen Handelsdespotismus verfallen. Der Brittische Arbeiter stehe zu dem Verbraucher seiner Leistungen in gar keiner Beziehung; er sei ganz und gar dem Geschick anheimgegeben, welches die grosse aber unnatürlich verkünstelte Speculation über ihn verhänge. Der überwuchernde Handel, welcher, anstatt die natürlichen Hindernisse des Verkehrs zu überwinden, von der Vermittlung künstlich geschaffener Trennungen zehre und eine Art Schmarotzerdasein führe, — dieser Wechselbalg von Handel sauge sich auf Kosten der heimischen und der fremden Arbeiter voll und verunstalte die natürliche Form der Gesellschaft. Die Leiter der Brittischen Industrie seien die willkürlichen Gebieter über den Arbeiter geworden, indem sie ihr Princip, die Rohstoffe und die Arbeit billig zu machen, durch eine gehässige und ungerechte Handelspolitik aufrecht erhalten hätten. Ueber das Brittische System habe sich nicht nur der Helote der Colonien, sondern auch der einheimische Slave zu beschweren. Für Beide sei es die Hauptquelle des socialen Unheils. Während die Indische Bevölkerung an das Stadium des rohen Ackerbau's gefesselt und ihre bereits bestehende Industrie durch die Engländer vernichtet worden sei, habe man inmitten des Inselreiches selbst ein Missverhältniss zwischen Arbeitsangebot und Nachfrage ausgebildet und so den Brittischen Arbeiter in das Belieben des Fabrikherrn gegeben. Die Uebervölkerung, von welcher die Malthus und Ricardo den Stoff zu ihren Lehren abstrahirten, sei eine Wirkung der unnatürlichen Centralisation der Manufactur-Industrie. Die ganze Insel sei zu einer einzigen Fabrikstätte und zu einem einzigen Lager geworden. Kein Wunder daher, dass der Arbeiter nur ein Slave des Etablissements sei, und dass sich für die Zukunft traurige Aussichten eröffneten. Von einer wahrhaft freien Concurrenz, welche Chancen und Lohn der Arbeit ebenmässig gestalte, sei nicht die Rede. Denn das



künstlich erzeugte Ueberangebot bedeute für die andere Seite ein Monopol. Die Arbeiter seien in England unvermeidlich nicht nur der Willkür des Capitals überliefert, sondern hätten auch vermöge der verschrobenen Verhältnisse arge Krisen zu bestehen. Ein wirkliches Gleichgewichtssystem der Kräfte der Weltwirthschaft lasse sich nicht so leicht erschüttern, als die Bilancen einer die Welt despotisch regierenden Speculation. Kurz die wirthschaftliche Centralisation sei der faule Fleck, an welchem die Englischen Gesellschaftszustände leiden. Würde England nicht wider seinen Willen immer mehr genöthigt, sein altes handelspolitisches Princip zu beschränken, so könnte es dem innern Verfall und dem Verderben durch sociale Calamitäten kaum entgehen.

Ist nun wohl diese Betrachtungsart der Brittischen Zustände die Sache eines Mannes, der nur den Nationalhass oder den Privateigennutz zum Compass hätte? Nein; Carey ist für das Interesse der Menschheit eingetreten und hat die Wurzel unsäglicher socialer Schäden der Welt blossgelegt. Er hat, was bisher noch Niemand versucht, geschweige ausgeführt hat, geleistet und für die sociale Frage den heliocentrischen Standpunkt aufgefunden. Oder ist es etwa nicht eine grossartige Wendung, die vereinzelt und scheinbar häuslichen Uebelstände der verschiedenen Gesellschaften aus einer Perspective zu betrachten, welche die Dimensionen des planetarischen Verkehrs und die Gesamtgestaltung der ganzen Weltwirthschaft zur Grundlage der Ueberlegungen und Berechnungen macht? Carey weiss, wie das Schicksal des Indischen Heloten mit dem des Englischen Fabriksclaven zusammenhängt; er, der Newton der socialen Gravitation, sieht die wirthschaftlichen Kräfte einander erregen und lähmen, und er sollte aus gemeiner Rücksicht für den schlechtesten Theil John Bulls die Vertheidigung seiner grossen den Mechanismus des Weltverkehrs aufklärenden Entdeckungen opfern? Niemand vor ihm hat das wirthschaftliche Schicksal, welches über den Nationen waltet, auch nur annähernd zu enträthseln vermocht. Er, der mit seinem Weltblick und seinem Weltvertrauen an



die verborgensten, jenes Schicksal gestaltenden Kräfte herangetreten ist, sollte seine Mühe für verloren geben, weil sie das Unglück hat, nicht mit den Interessen Englands zusammenzutreffen? Das wirthschaftliche Schicksal ist nicht so eine gefällige Macht, die ihren Fluch demüthig vor der Majestät der Britischen Wirthschaftspolitik zurückzieht. Dieses Schicksal greift kräftig in das künstliche Gewebe ein, und wenn Carey die Englischen Lehren befähigt, so ist er nur der treuliche Ausleger des richtenden Schicksals selbst. Die Gemeinwesen ernten die Früchte ihrer Selbstsucht wie die Einzelnen; die Englische Gesellschaft beweist uns heute durch die Masse der Laster und Verbrechen, dass sie den Weg der Unnatur eingeschlagen habe. An alle Gemeinwesen, die dem Englischen Princip folgen oder unter englisirten Zuständen leiden, und nicht bloss an das dem Amerikaner feindselige England ergeht die Mahnung der Decentralisation und der Bildung heimischer Märkte. Carey vertritt eine wissenschaftliche Wahrheit und kein Nationalressentiment. Er lehrt, was für alle Welt, auch wenn ein England gar nicht existirte, heilsam sein würde. Er lehrt die natürliche Gestaltung der wirthschaftlichen Dinge, wie sie sich unter Voraussetzung der Zurückweisung der Ungerechtigkeit und unter der Leitung des gesunden Verstandes wirklich von selbst macht. Doch hier würden Sie mir, wenn wir mündlich verkehrten, gewiss in das Wort fallen. Von selbst machen? Diess ist doch wohl nicht die Meinung des Amerikaners; der Zollschutz muss dazwischen treten. Nur Adam Smith war für ein Ideal rein natürlicher Entwicklung ohne Intervention des der Selbsterhaltung dienstbaren Verstandes und des von diesem Verstande ausgeklügelten Zollschatzes eingenommen; aber Carey versteht die natürliche Entwicklung anders. Er findet keine Störung in der Errichtung zweckentsprechender Schutzzölle, sieht vielmehr in dieser Maassregel nur eine auf die Hervorbringung des harmonischen Gleichgewichts gerichtete Entschliessung, von der Abstand zu nehmen kein vernünftiger Grund vorhanden ist. Carey versteht sich besser auf die Natur, als



diejenigen, welche den Verstand aus ihr beseitigt wissen möchten. Ihm ist Natur und sociale Welt, unwillkürlich instinctives und verstandesmässig bewusstes Wirken, eine Einheit. Ihm kann es daher nicht einfallen, in den Maassregeln des gesunden Verstandes eine Beeinträchtigung der Natürlichkeit der Gestaltungen sehen zu wollen. Im Gegentheil führen grade nur diese Ergänzungen, die von Seiten der überlegenden Politik dem blinden Naturlauf gewisse Richtungen vorzeichnen, zu dem, was Carey eine natürliche Form der Gesellschaft nennt, und die durch Zollschutz beförderte Localisation oder wiederhergestellte Decentralisation des internationalen Wirthschaftsbetriebes gilt ihm als die achtungswürdigste Errungenschaft der politischen Kunst.

Der Ausdruck Decentralisation bringt, wie Sie treffend bemerken, allerdings leicht eine schielende Auffassung des Gedankens mit sich. Handelt es sich, fragen Sie mit Recht, um die Rückgängigmachung einer bereits vollzogenen Centralisation, oder gilt das Carey'sche Princip der sich ursprünglich ohne Uebergewicht und Störungen entwickelnden Localisation? In rein politischer Hinsicht denken wir bei der Decentralisation gegenwärtig an die Schöpfung einer die centrale Thätigkeit zugleich beschränkenden und unterstützenden örtlichen Action. So handelt es sich z. B. in Frankreich darum, den Oertlichkeiten an politischen Functionen und an politischem Leben wiederzugeben, was vom Mittelpunkt aus zum Nachtheil des ganzen Getriebes absorbirt worden ist. In diesem Sinne ist die Decentralisation die Verbesserung einer Missbildung und muss als eine Art Wiederherstellung des natürlichen Gleichgewichts der Gewalten betrachtet werden. Es ist nun offenbar, dass die wirthschaftliche Decentralisation eine gleiche Bedeutung haben kann und England gegenüber theils schon gehabt hat, theils noch haben wird. Diese Art Decentralisation vollzieht sich durch das Aufkommen ebenbürtiger Mächte und wird, was die wirthschaftlichen Verhältnisse betrifft, durch Zollschutz und andere z. B. die heimische Schifffahrt vor verletzender Concurrenz sichernde Maassregeln



offenbar befördert. Wenn es gilt, einer seemächtigen Nation gegenüber die Grundlagen für eine Flotte zu schaffen, wird man die Küstenfischerei und Schifffahrt, wenn nöthig durch künstlichen Schutz emporzubringen haben. Die Hebung der einheimischen Industrie kann einer übermächtigen Concurrenz gegenüber nur durch den Schutzzoll möglich gemacht und so das Gleichgewicht angebahnt werden, ohne welches die schliesslich einzuführende Handelsfreiheit nur lähmend und vernichtend wirken könnte. Die Errichtung von Schutzzöllen ist also eine decentralisirende Maassregel, welche auf die Schöpfung einer starken einheimischen Industrie durch die Darbietung eines innern nationalen Marktes abzielt. Die Gemeinwesen ziehen sich durch ein unter solchen Umständen eingerichtetes Schutzsystem gleichsam eine Zeitlang auf sich selbst zurück, um ihre Kräfte zu sammeln oder wenigstens zunächst vor Lähmung zu bewahren. Sie suchen intensiv Kraft zu gewinnen, indem sie sich gegen die fremden Mittel, ihrer industriellen Armuth durch fortwährende Darlehen abzuhelpen, besonnen und mit Maass abschliessen. Sie hören auf, ihre Fabricate, wenn auch dem Geldpreis nach billig, so doch der innern Schätzung nach sehr theuer mit Rohstoffen und mühevoller, schlechtlohnender Bodenarbeit zu bezahlen. Sie richten sich also auch selbst für den Augenblick vortheilhafter ein, wenn gleich der vorläufig höhere Preis der Fabricate dem oberflächlichen Betrachter als Verlust gilt. Die wirthschaftliche Uebermacht des fremden Volkes ist durch den Zollschutz zurückgewiesen, und es kann sich nun der früher unter dem centralen Einfluss der wirthschaftlich herrschenden Nation an der Entwicklung gehinderte Staat ruhig zu einer ebenbürtigen Macht ausbilden. Dieser Vorgang ist der Losreissung von Colonien sehr ähnlich; denn die von einer fremden Handelspolitik industriell gelähmten Völker haben fast die Bedeutung von Halbcolonien. Der Schutz ist mithin nur eine Maassregel der gerechten Selbsterhaltung; ja er ist sogar gradezu eine Ordnung der wirthschaftlichen Gerechtigkeit und ein Vorbeugungsmittel gegen wirthschaftliche Verletzungen. Auch



kann man ihn, sobald eine positive Entwicklungsstörung vorgegangen ist, als eine reagirende That des Rechtsgefühls betrachten, welches die ursprüngliche Verletzung nun mit einer verhältnissmässigen Zurückweisung der fremden Fabricate vergilt. Dieser Act ist keine unverständige Retorsion, sondern ein strenger Ausfluss des Gerechtigkeitsprincips. Doch ich will mich hier nicht von Carey entfernen und etwa meine Ihnen ja übrigens bekannte Zurückführung aller und mithin auch der wirthschaftlichen Gerechtigkeitsbegriffe auf das Princip des Ressentiment oder der Rache auf den besondern Fall der auf eine frühere Verletzung folgenden Schutzmaassregeln anwenden. Sie werden diese Annäherungen meiner Rechtstheorie mit den wirthschaftlichen Aufstellungen List's und Carey's leicht ausführen. Allein die Decentralisation dürfen wir noch nicht loslassen. Wir haben die eine Gestalt derselben betrachtet, und ich glaube, dass Sie mir beistimmen werden, wenn ich Ihre Bemerkung verwerthe und die Localisation der Volkswirthschaft in einem allgemeineren Sinne als die eigentliche Decentralisation verstehe. Letztere ist nöthig, wenn bereits übermässig überwiegende Centren vorhanden sind; erstere gehört dem natürlichen Lauf der Entwicklung an, versteht sich, einem solchen Entwicklungsgang, in welchem die Schutzpolitik ihre Rolle spielt. Denn sonst muss es unfehlbar zu gewaltigen Gleichgewichtsstörungen kommen und die Bildung einer Mehrheit örtlich vertheilter Anziehungspunkte des Verkehrs verhindert werden. Die Localisation der Volkswirthschaft bringt den Handwerker und Fabricanten in die Nachbarschaft des Landwirths oder, allgemeiner ausgedrückt, sie nähert den Consumenten die Producenten und bildet so die Grundlage eines Verkehrs aus, welcher der theuren Handels- und Transportvermittlungen möglichst wenig bedarf. Das Brittische System schiebt dagegen immer grössere Hindernisse zwischen Producenten und Consumenten; unter seinem Einfluss wird der Handel den Zwecken des Verkehrs entfremdet und aus einer Förderung zu einer Hemmung des wirthschaftlichen Gedeihens. Die Rohstoffe, die so beschwerlich



zu transportiren sind, müssen ungeheure Weiten durchwandern, ehe sie zur Fabrikstätte gelangen, und dann wieder zum Theil zurückkehren. Wie viel kann aber wohl unter einem solchen System für die Urproducenten herauskommen? Ein kleiner Bruchtheil der Rohstoffe kehrt in der Form des Fabrikats zur Bezahlung zurück, und hiebei gewinnt Niemand sonderlich ausgenommen das wuchernde Heer der Mittelspersonen. Doch auf diesen Punkt kommen wir wohl noch einmal besonders. Für diessmal möchte ich Sie nur noch vor der unkritischen, von List und Carey gleich energisch zurückgewiesenen Theorie warnen, die den Schutzzoll im Bausch und Bogen nimmt und daher nicht zwischen Rohproducten und Fabricaten unterscheidet. Für die Rohproducte ist fast unter allen Umständen und zu allen Zeiten die freie Einfuhr gerechtfertigt; denn die Bodencultur besitzt auf dem heimischen Markte schon ein natürliches Monopol, und nur die kurzsichtige Habsucht der Englischen Aristokratie konnte die Welt mit der Ausschliessung fremden Getreides und Holzes beglücken. Nicht wahr, die Kornzölle waren ein täppisches Ding? Unsere Kreuzritter sind doch wirklich ganz andere Leute, als damals die Brittischen Landjunker waren. Sie sind Freihändler um jeden Preis, so dass die einzige Freiheit, die in der Kreuzzeitung vertreten ist, in der That die Handelsfreiheit ist. Eigentlich müsste jeder politisch fortschrittliche Freihändler über diese Bundesgenossenschaft bedenklich werden. Doch die Sache lässt sich leicht erklären. Die Feudalen der ganzen Welt, nebst ihren Brüdern, den Sklavenhaltern des Amerikanischen Südens, wollen ihre Rohproducte auf fremden Märkten absetzen und haben daher mit ihrem Freihandelsprincip in so weit Recht, als sie nicht etwa aus kurzsichtiger Rücksichtslosigkeit auch noch die Interessen der heimischen Industrie und hiemit auch ihre eignen in den Kauf geben.



## VI.

Berlin, den 3. Juli 1864.

Ein vereinigtcs Studium von Carey und List würde für Jedermann, besonders aber für die Deutschen und Amerikaner erspriesslich sein. Bei dem einen Denker findet man vielfach eine originelle Darstellung derjenigen Ideen, welche uns der andere wiederum durch den Zusammenhang seiner Entdeckungen beleuchtet. Wo wir aber ganz eigenthümliche Aufstellungen antreffen, da können wir sie in der Regel in das System des älteren Autors verpflanzen und die Einseitigkeiten desselben berichtigen. So ist der Satz vom Gange der Bodencultur ein im eminenten Sinne Harmonie stiftendes Princip. Ihre Aeusserungen über die historische Erklärung der Malthus-Ricardo'schen Erdichtungen erscheinen auch mir als ganz gerechtfertigt. Elende Zustände erzeugen pessimistische Theorien, und die berüchtigten Lehrsätze eines Malthus sind nur Abstractionen von den Englischen Zuständen. Sie sind daher in gewissem Maasse wenigstens für ein beschränktes Gebiet zutreffend; aber sie sind nicht das, wofür sie von ihren Urhebern ausgegeben wurden. Sie sind nicht Naturgesetze, nicht Gesetze der Weltökonomie, ja nicht einmal allgemeine sociale Gesetze. Sie sind nichts als Schematisirungen krankhafter Zustände, die aus dem Gewährenlassen der individuellen und nationalen Selbstsucht erwachsen sind. Die Slavery des Arbeiters ist allerdings das unvermeidliche Schicksal von Richtungen, die zu solchen Zuständen führen. Die Entdeckung der harmonischen Bewegung in den Gesamtverhältnissen von Volksvermehrung und Steigerung des Bodenertrages muss uns wirklich als die Nachweisung eines untrüglichen Compasses der Socialpolitik gelten. Mit diesem Compass werden wir uns in allen Verschlingungen der Ansichten zurechtfinden, und es



ist nur zum Theil das Verdienst des älteren Systems, wenn es seine Vorzüge in dem neuen Lichte offenbart. Streichen Sie die neuen Sätze der Socialpolitik aus unserer Wissenschaft, und das List'sche System verliert, so respectabel es auch noch bleiben möge, an Werth. Es verhält sich mit der geistigen wie mit der materiellen Production; in beiden ist es der Grund und Boden, der mit den weiteren Errungenschaften im Werthe steigt. Die classischen Grundlegungen des Wissens werden immer classischer, indem man sie benutzen und verwerthen lernt. Wie der Werth des Grund und Bodens mit der Ausbildung eines industriellen Systems enorm steigt, so gewinnen auch die trefflichen Gedanken durch die neuen Wahrheiten an Kraft und Leistungsfähigkeit. Diese erfreuliche Beziehung, die den älteren Forscher erst durch den jüngeren zu vollen Ehren bringt, darf auch in unserm Fall nicht vergessen werden. Man reisse die beiden Systeme aus einander, man streiche die Carey'schen Entdeckungen, und wir behalten nicht ein Hundertstel von dem in List's Schriften niedergelegten Capital übrig. Ueberschätzen Sie daher unsern Landsmann nicht. Sie würden ihm dadurch keinen Dienst erweisen. Es wäre nicht möglich gewesen, einen List durch die Erregung einer blossen Antipathie, d. h. durch die Benutzung eines Wortklanges wieder in den Hintergrund zu drängen; es wäre nicht möglich gewesen, ihm durch das Wörtchen Schutzzoll die freiheitlich gesinnte Jugend zu entfremden, wenn er dazu gelangt wäre, die socialen Probleme mehr als gelegentlich zu behandeln. Sein echter Freiheitssinn und seine Kunst der lebendigen Anregung hätten ihm bereits grössere Erfolge eingetragen, wenn seine Zeit schon die der heutigen Schlagwörter gewesen wäre, und er Veranlassung gehabt hätte, sich an die Masseninteressen zu wenden. In dieser Rücksicht treffen wir in den todten Zeugen vom Geiste unseres Landsmannes, treffen wir in den Schriften des kühnen Patrioten auf Lücken, die wir grade jetzt ausgefüllt wünschen müssten. Selbst seine Bekämpfung der Brittischen Suprematie hat nicht genug sociale Tiefe. Ihm fehlt der Gesichtspunkt, von welchem aus die eigne innere



Schädigung Englands deutlich wird. In dieser Hinsicht nun ist Carey der Mann des unerbittlich consequenten Gedankens. Der Amerikaner nimmt keinen Anstand, ich will nicht sagen, das Geschick Englands zu kennzeichnen, sondern seinem eignen Vaterland vorauszusagen, dass, falls es dem Brittischen System huldige, es einst mit »Griechenland und Rom unter den Ruinen der Vergangenheit zusammenstehen werde.« In solchen Behauptungen drückt sich die Energie einer tiefen Einsicht der socialen Wahrheit aus. Nur die Affection, welche dem Schicksal der Menschheit gilt und Wohl und Wehe der gequälten Massen im Herzen trägt, gestattet sich die Kühnheit eines solchen Prognostikon. Die Deutschen / Verhältnisse zur Zeit eines List waren von dem socialen Ferment noch nicht genug durchdrungen, um die Kräfte des Genies grade in dieser Richtung wach zu rufen. List bekämpfte die Bureaukratie, trat entschieden für parlamentarische Regierung ein und forderte, was wir grade im gegenwärtigen Augenblick zu beherzigen hätten, als allergeringstes Maass wenigstens ein Zollparlament; aber die eine Idee der nationalen Grösse erfüllte ihn so sehr, dass sie für die specifisch socialen Fragen der Menschheit wenig Raum übrig liess. Wären die Umstände andere gewesen, so würde sich List's Kampf gegen die bureaukratische Bevormundung in eine Anwaltschaft der Masseninteressen verwandelt haben. Er, der so entschieden das blosse Gehenlassen und das »Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalökonomen« zu entlarven verstand, wäre inmitten der heutigen Bewegung zu einem Verfechter gesunder Ideen über die politische Selbsthülfe geworden. So aber müssen wir uns über diesen Gegenstand von Carey belehren und uns die Parole gegen die individuell beschränkte und das politische Selbstgefühl zu wenig in Bewegung setzende Lehre von jenseit des Oceans ertheilen lassen. Carey ist in dieser wie fast in allen übrigen Hinsichten von tiefen politischen Anschauungen geleitet. Wenn er gegen das blinde Gewährenlassen des individuellen Erwerbstriebes das Wort ergreift, so will er nur die Gesellschaft daran erinnern, dass sie selbst der Träger der



politischen Functionen sei. Sein Krieg gegen das Gehenlassen und gegen das Princip der Enthaltung von politischer Regelung der wirthschaftlichen Gesamtbewegungen befindet sich in keinem feindlichen Gegensatz zu dem, was wir in Deutschland Selbsthülfe nennen, sondern ist im Gegentheil auf die Vollendung dieser Selbsthülfe abgesehen.

Die Abschnitte, in welchen Carey den Grundsatz des Gehenlassens widerlegt, stehen mit dem ganzen System in innigem Zusammenhang und wollen mit Rücksicht auf den gesammten Gedankenkreis des Amerikaners erwogen sein. Was dort eigentlich bekämpft wird, ist die Lehre der Manchester männer, und wenn wir dort gute Winke für unsere Deutschen Streitigkeiten und besonders für die Frage nach der Werthsteigerung der Arbeit finden, so möchte hiefür wohl ein guter Grund anzugeben sein. Sie wissen, dass mir die Absicht fern liegt, das Verhalten der Wortführer der Deutschen socialen Bewegung zu verdächtigen; am wenigsten möchte ich mir die Schuld aufladen, die Männer der wirthschaftlichen That in falschem Lichte erscheinen zu lassen. Dennoch muss ich mir gestehen, dass auch unserer socialen Propaganda ein Zug von Manchesterfärbung nicht abgeht. Der Schwerpunkt müsste in die Productionsvereine fallen; aber wo sind die Spuren dieser Art von Emancipation? Wir stehen noch immer bei der Kunst, unsern Arbeitslohn vortheilhaft zu verzehren, d. h. bei den Consumvereinen, und der einzige Fortschritt, der schon etwas an die eigentliche Production streift, möchte in den leider noch immer verhältnissmässig zurückgebliebenen Rohstoff- und Magazinvereinen zu suchen sein. Ausserdem haben wir die Institute des Volkscredits als eine grosse Errungenschaft anzuerkennen. Allein sind diese Art Volksbanken etwa schon Einrichtungen für den blossen Arbeiter? Letzterer soll Capitalist werden, um mit dem Capital in die Schranken treten zu können. Allein bis jetzt hat wohl der kleinere selbstständige Handwerker, aber noch nicht der blosse Lohnarbeiter den Weg einer erfolgreichen Emancipation eingeschlagen. Die Volksbanken, von denen uns Carey berichtet, sind (z. B. in



Massachusetts) auch Wohlthaten für den Fabrikarbeiter und die Fabrikarbeiterin, welche in ihnen ihre Ersparnisse ein wenig besser als bei unsern dürftigen Sparcassen verwerthet. Allein selbst in diesem Fall ist eigentlich noch Nichts von der Aufgabe, die blosse Arbeitskraft creditfähig zu machen, gelöst. Ohne die gewaltige Bedeutung guter Volksbanken zu verkennen, muss man doch immer eingedenk bleiben, dass erleichterte Circulation und Uebertragung der kleineren Geldkräfte noch immer nicht eigentliche Production ist. Es hat also noch gute Wege mit jenem Versprechen, dass der Arbeiter Capitalist werden solle. Diess könnte nur geschehen, indem die Initiative des Unternehmerthums an die Arbeitervereinigungen überginge und so die Rollen der bei den grossen Etablissements zusammenwirkenden Kräfte ein wenig verändert würden. Wenn man auf eine grössere Anzahl Fabriken hinweisen, und dabei sagen könnte, »diese Anstalten sind Eigenthum von Arbeiterassociationen, und die Leiter derselben empfangen ihr Gehalt, sowie ihren Antheil am Gewinn«; dann allerdings wäre die Form der Gesellschaft schon sehr ernstlich umgestaltet, und das Gerede von dem Arbeiter-Capitalisten wäre mehr als eine hohle Nuss. Allein hiemit wären wir eigentlich schon auf der Bahn eines wohlverstandenen Socialismus, und bis zu diesem Punkt vorzugehen, hat selbst ein Carey noch keinen Grund. Seien wir ihm jedoch dankbar, dass er uns wenigstens die Philosophie des individuellen unpolitischen Erwerbstriebes in ihr Nichts auflöst. Was soll die ewige Hinweisung auf die Freiheit der Gesellschaft und die Nichteinmischung des Staats? Ich glaube, dass hinter dieser Weisheit der Enthaltung doch ein wenig pfiffiger Instinct stecke. Es ist wahr, das Princip des ungezügelten und rücksichtslosen Erwerbstriebes versteht sich auf seinen Vortheil, wenn es die Chancen in ihrer natürlichen Beschaffenheit belassen wissen will. Es weiss so Etwas davon, dass in der ungehemmten Gravitation der Gewalten der Stärkere immer mehr zum Herrn und der Schwächere immer mehr zum Knecht werden müsse. Die Freiheit, die jenes Princip beansprucht,



ist das Gewährenlassen der Ausbeutung, und die völlige Abwesenheit irgend eines Begriffs von wirthschaftlicher Gerechtigkeit. Diese Freiheit ist jenes System des Raubes, welches Bastiat nicht immer so ganz am rechten Orte sucht. Jene Freiheit ist die ungemässigte Naturgewalt, der Krieg Aller gegen Alle, der Kampf um das Dasein. Nur indem sich die Menschheit aus dem Zustande dieser rohen Freiheit emancipirt, gelangt sie zu einer befriedigenderen Daseinsweise. Weit gefehlt also, dass die Leutchen von der Manchesterschule mit ihrer Empfehlung des Laisser faire den Stein der politischen Weisheit gefunden hätten, stehen sie im Gegentheil noch ein wenig im wirthschaftlichen Chaos und sollten denen dankbar sein, die ihnen wie Carey den Weg zu organischen Gestaltungen zeigen. Die natürliche Organisation Bastiat's ist ein schönes Wort; aber man darf nicht vergessen, dass politische Maassregeln auch zu den natürlichen Kräften gehören, welche die sociale Gliederung gestalten. Carey sieht nicht nur die Unhaltbarkeit der gewöhnlich angenommenen Kluft zwischen Staat und Gesellschaft ein, sondern wendet sich auch mit der ganzen Kraft eines empörten Rechtsgefühls gegen die frevelhaften Zumuthungen, die einzelnen Bestandtheile der Gesellschaft unbekümmert ihrem jeweiligen Schicksal zu überlassen. Der Staat wird (diess ist eine vortreffliche Bemerkung des Amerikaners) seiner Würde entkleidet, wenn er darauf verzichten soll, positiv in das wirthschaftliche Schicksal seiner Glieder einzugreifen. Das Zugeständniss einer nothdürftigen und im äussersten Fall eintretenden Armenpflege will zwar wenig besagen, zeigt aber doch schlagend die Inconsequenz der Anhänger des Gehenlassens. Derselbe Grund, welcher stichhaltig genug ist, eine Sorge für den wirthschaftlich Todten (denn diess ist der Almosenempfänger) zu rechtfertigen, möchte doch auch wohl zutreffen, wenn es sich darum handelt, sinkenden Classen den Weg zum Wiederemporkommen zu bahnen. Die Gesellschaft darf gegen das Schicksal ihrer Bestandtheile nicht gleichgültig sein; sie darf nicht zusehen, wie ganze Arbeiterclassen (z. B. die Schlesischen Weber) ein Hungerdasein



führen und ohne Rettungsmittel verkommen. In solchen Fällen ist das »Hilf dir selber« oft nur der alte Hohn, wie er einst auf Golgatha gehört wurde. In diesem Sinne wird die Zumuthung der Selbsthülfe zu einer Schmach, die mit Entrüstung zurückgewiesen werden sollte. Carey versteht sich besser auf das, was des Namens »Selbsthülfe« werth ist. Er vergisst nicht leicht, was er auch immer überlegen und untersuchen möge, jene Abzehrwerkstätten, in denen die Englischen Industriellen zwei Sorten Waare, nämlich Stoffe und Menschen bleichen lassen, um auf dem fremden Markte das Schlachtfeld der Concurrenz zu hehaupten und das Unheil ihrer wirthschaftlichen Kriegführung auch im Schooss der fremden Bevölkerungen aufrecht zu erhalten. Carey hat sich jenen Parlamentsredner gemerkt, der sich mit Erfolg einer gesetzlichen Abkürzung der Arbeitszeit in jenen Werkstätten des frühzeitigen Todes widersetzte. Er weiss daher sehr wohl, was die Phrase der Nichteinmischung des Staats in die Angelegenheiten der Gesellschaft gewöhnlich zu bedeuten habe. Er erkennt, wenn er es auch nicht ausdrücklich mit diesen Worten ausspricht, dass jenes Princip des Gehenlassens und der Nichteinmischung gradezu eine Art Entmannung der Gesellschaft vorstelle. Auf die politischen Functionen in der Regelung der wirthschaftlichen Angelegenheiten verzichten, heisst so viel, als sich der edelsten Zeugungskraft, ohne die keine wirthschaftliche Thätigkeit fruchtbar werden kann, berauben lassen. Was sind alle Associationen, wenn ihnen der Schutz der Gesetze nicht zur Seite steht? Was sollen blosse Vereine, die von dem Recht, welches in diesem Falle ein natürliches Unrecht ist, gehindert werden, mit Leichtigkeit in den wirthschaftlichen Verkehr einzutreten und sich in freien zweckentsprechenden Formen zu bewegen? Ein Genossenschaftsrecht wird in einem gewissen Umfang und mit einem gewissen freilich zu beschränkten Inhalt ja auch von denen gefordert, die sich übrigens den Lehren der Manchesterschule nicht grade feindlich zeigen. Ist nun aber die Bildung eines Genossenschaftsrechts etwa ohne politische Functionen möglich? Oder



ist auch nur zu erwarten, dass diese Functionen in vormund-schaftlicher Weise gehörig verrichtet werden sollten? Ist es nicht eine uralte Wahrheit, dass die Gesetze in der Regel nur dann gerecht ausfallen können, wenn sie unter dem Einfluss derer gegeben werden, welche bei ihrem Inhalt hauptsächlich interessirt sind? Könnte man also wohl die Vertretung des Arbeiterstandes durch sich selbst noch auf eine andere Weise gehörig ersetzen? Und ist diess nicht der Fall, was heisst denn dann eine solche Genossenschaftsgesetzgebung anders, als die gewöhnliche Selbsthülfe durch eine politische Function vollenden?

Doch gehen wir weiter. Carey hat andere Fälle vor Augen, als denjenigen, den wir eben andeuteten. Er denkt ebenso wohl an die kleineren politischen Einheiten der Gemeinden als an das grosse Gemeinwesen des Staats. Er zeigt, wie überall, wo die Kräfte der einzelnen nicht ausreichen, die vereinigte politische Action geboten sei. Es gibt Unternehmungen, die von Seiten der Gemeinden in die Hand genommen werden müssen, wenn sie überhaupt gedeihen sollen. Dahin gehört besonders die Sorge für diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, welche durch Zufall oder Schuld unfähig geworden sind, sich selbst gehörig zu versorgen. Ein Gemeinwesen, sei es nun der Staat oder eine Gemeinde, kann nicht darauf warten, dass es die Gewinnsucht lohnend finde, für die Krüppel und hilflosen Kranken einzutreten. Sie möchten sonst allzu lange warten müssen, obwohl der Gedanke einer aus Eigennutz unternommenen Organisation der Privatwohlthätigkeit grade nichts Unmögliches ist. Die Gesellschaft muss in Gestalt der verschiedenen politischen Körper, in denen sie existirt, positiv für ihren materiellen und geistigen Wohlstand thätig sein. Sie muss nicht nur den Unterricht, sondern auch die wirthschaftliche Tüchtigkeit allgemeiner Veranstaltungen durch ihre Intervention fördern; sie muss, statt für gemeinnützige Einrichtungen, die ihrer Natur nach keine Concurrenz vertragen, Monopole zu ertheilen, sich selbst zum Rechtsinhaber dieser natürlichen Ausschliesslichkeiten machen und auf



diese Weise den Charakter des Monopols aufheben. Wenn die ganze Gesellschaft in Form des Staates oder ein Theil der Gesellschaft in Form der Gemeinde allgemein verbindliche Einrichtungen trifft und dieselben bisweilen gegen private Concurrenz sichert, so braucht ein solches Verfahren nicht immer verwerflich zu sein. Sollen Organisationen entstehen, so sind sehr oft derartige politische Functionen nöthig, und es ist ein falsches Raisonnement, wenn man dann sogleich das Vorhandensein wirklicher Monopole voraussetzt. In solchen Fällen ist der Staat oder die Stadt in einem eigenthümlichen Sinne ausschliesslicher Rechtsinhaber. Es ist nämlich dann nicht der Staat als Fiscus, sondern es ist die ganze Gesellschaft, welche die fragliche Veranstaltung getroffen hat und auch deren Nutzen vollständig erntet. Wie soll z. B. ein gehöriges Transportsystem ohne politische Intervention des gesellschaftlichen Ganzen zweckmässig gestaltet werden? Wie soll ein Eisenbahnnetz ausschliesslich aus der privaten Initiative hervorgehen oder wenigstens eine gehörige Gestalt gewinnen? Aehnlich verhält es sich mit dem Postverkehr. Ohne dem directen Wirthschaftsbetrieb durch den Staat oder kleinere politische Körper das Wort zu reden, muss man doch einräumen, dass die höhere Polizei in diesen Dingen ihre Rolle nie aufgeben kann. Unter gesunden Verhältnissen ist diese Polizei ja auch eigentlich von der Gesellschaft selbst geübt, und es könnte daher nur dann von einer Bevormundung die Rede sein, wenn die polizeilichen Functionen über das durch die Natur der Sache gebotene Maass hinausgriffen. Dann aber wäre die Gesellschaft selbst an der Beeinträchtigung ihrer Freiheit Schuld. Anders verhält es sich freilich, wo despotische Ueberlieferungen die politischen Functionen monopolisirt haben. Wo diess der Fall ist, da kann der Dank für die Staatsintervention höchst berechtigt sein. Wir entsprechen daher auch dem Sinne Carey's besser, wenn wir den Gegensatz, den er dem Princip der Nichteinmischung entgegenstellt, als einen positiven Hinweis auf die politischen Functionen der Gesellschaft, also auf Functionen, deren Gegenstand und Trä-



ger dieselbe einheitliche Gesellschaft ist, auffassen. Carey ist ein echter Vertreter der Selbsthülfe, wie ja auch die von ihm zuerst erkannte Harmonie der gerechten Interessen erklärlich macht; er ist kein Vertreter der politischen Künstelei, aber wohl der Kunst einer nicht bloss auf formale, sondern auch auf materielle Freiheit abzielenden innern und äussern Socialpolitik. Seine Selbsthülfe ist nicht jene Halbheit, die bei dem blossen Verein stehen bleibt und die organischen Functionen der politischen Kräfte vergisst; sie ist vielmehr die volle und ganze That, welche die wirthschaftliche und die politische Persönlichkeit des Bürgers nicht aus einander reisst, sondern zu demselben Ziele zusammenwirken lässt.

Es versteht sich, dass die inneren Wirkungen des unter Umständen nöthigen Zollschutzes ebenfalls ein Stück derjenigen Politik sind, welche sich dem Grundsatz des Laissez faire nicht preisgibt. Denn dieser Grundsatz ist es ja eben, welcher einer natürlichen Gestaltung der Gesellschaftsform am hinderlichsten wird. Diess ist eine Paradoxie; doch ich bin sicher, dass Sie an derselben bald gar nicht mehr Anstoss nehmen werden.



## VII.

Berlin, den 20. Juli 1864.

Bastiat hat seine natürliche Organisation, Carey seine natürliche Form der Gesellschaft. Ich stehe keinen Augenblick an, den Gedanken des Amerikaners dem des Franzosen weit überlegen zu erachten. Beide Ideen betreffen im Grunde dieselbe Sache. Der eine Satz, dem zufolge die wirthschaftlichen Verhältnisse unter Voraussetzung voller Natürlichkeit und Ungestörtheit der Gravitation die befriedigendste Gestalt annehmen, ist aber mit dem andern Satz, demzufolge diese Selbstüberlassung zu einer verderblichen unharmonischen Form führt, absolut unverträglich. Grade also der Umstand, dass sich zwei ähnlich aussehende Gedanken auf verwandten Gebieten begegnen, lässt deren Unvereinbarkeit noch mehr in's Licht treten. Es ist mir daher sehr willkommen, dass Sie Bastiat's Grundsatz der natürlichen Organisation in die Schranken führen, um Carey's Vorstellungen von der natürlichen Form der Gesellschaft in die Enge zu treiben. Ich sehe wohl, dass Sie noch immer eine gewisse Vorliebe für Alles hegen, was sich mit dem guten Klange des Wortes Freiheit oder Natürlichkeit in Gunst zu setzen versteht. Der Carey wäre Ihnen vielleicht noch werthvoller, wenn er das »leidige« Schutzsystem nicht fast in jeder Masche seines systematischen Netzes gebraucht hätte. Sie wollen Sich nicht in ein System einfangen lassen, welches offenbar dem Zuge der bei uns jetzt fast vollendeten Thatsachen entgegentrete. Sie sagen, dass Ihre theoretische Begeisterung für den Gedankenflug Carey's doch etwas durch die Betrachtung gemindert werde, wie unsere gegenwärtige Handelspolitik einen ganz andern Weg und zwar anscheinend mit vollem Recht einschlage. Carey, meinen Sie, möge für sein Vaterland immerhin mit der kräftigen Empfehlung des Schutzsystems recht haben. Wenn aber unsere





socialen Uebel keine andere Milderung als auf dem Wege des Zollschatzes zu gewärtigen hätten, dann stände es, sagen Sie, sehr trostlos. Für uns sei die Aera des Ueberganges zum Freihandel gekommen. Schon der doch gewiss für den Zollschutz sehr rührige List habe es ausgesprochen, dass schon zu seiner Zeit Frankreich und Deutschland für einen gegenseitigen freieren Verkehr reif wären. Gegenwärtig sei nun vollends nicht daran zu zweifeln, dass unsere Industrie stark genug sei, um auch bei offenen Grenzen den einheimischen Markt zu behaupten und intensiv zu vergrössern. Es sei daher ganz in der Ordnung, dass gegenwärtig die ebenbürtigen Nationen dahin strebten, ein System der internationalen Arbeitstheilung immer mehr auszubilden und sich zu diesem Behuf gegenseitig ihre Märkte zu eröffnen. Der Zweck des bisherigen Schutzes sei erreicht; die vollständige Handelsfreiheit müsse angebahnt werden. Solchen Verhältnissen gegenüber sei der Umstand, dass Carey in seinem System den Zollschutz so sehr in den Vordergrund stelle, nicht angenehm. Es komme Ihnen jetzt doch bisweilen so vor, als gingen Sie, wenn Sie Carey's Verherrlichung der Schutzmaassregeln folgen, nicht der ebenmässigen wissenschaftlichen Wahrheit nach. Ich verstehe es sehr wohl, wenn Sie andeuten, dass Sie, ohne die Motive des Amerikaners irgend wie zu verdächtigen, dennoch glauben, derselbe habe sich, nachdem er sich einmal dem Schutzprincip zugewendet, für dasselbe mit zu grosser Leidenschaftlichkeit bemüht. Er habe Vortheile desselben womöglich in allen Beziehungen nachweisen wollen, während es doch unwahrscheinlich sei, dass eine Gattung von Maassregeln, die eingestandenermaassen nur den Charakter von Uebergangsmitteln zur Handelsfreiheit haben solle, fast nach allen Richtungen als für die Wohlfahrt wesentlich hingestellt werde. Es sei zu viel gefordert, auch die Entwicklung einer natürlichen Form der Gesellschaft vom Zollschutz abhängig denken zu sollen. Es fehle nicht bloss Carey's System, sondern überhaupt allen Ansichten, welche künstliche Schutzmaassregeln als nothwendige Voraussetzungen gesunder Gestaltungen an-



sehen, an der Einheit und Stetigkeit des Principis. Namentlich sei auch List's Schema der Zollschutzentwicklung der Vorwurf der Unstetigkeit zu machen, und dieser Vorwurf treffe im letzten Grunde alle Vertheidiger des Schutzes. Sie müssten einräumen, sagen Sie, dass der Schutz unter Umständen als Ausnahmemaassregel nothwendig sei, um das Erstarken einer bereits im Wachsthum befindlichen Industrie möglich zu machen. Sie geben auch zu, dass die harmonische Gestaltung der Gesellschaft alsdann von der Uebung einer besonnenen Schutzpolitik abhängen. Allein Sie machen geltend, dass Sie bis jetzt noch nie recht hätten einsehen können, wie denn eigentlich der natürliche Hergang beschaffen sei, durch welchen ein Volk in die Lage komme, des Schutzes zu bedürfen. Sie lassen die Thatsache der Schutzbedürftigkeit für gewisse Zeiten und Umstände gelten; aber Sie beharren dabei, dass Ihnen die theoretische Rechtfertigung noch immer nicht genügend erscheine. Adam Smith und noch viel mehr Bastiat setzten nicht die wirkliche Geschichte, sondern ein System von ideeller und schematischer Natur voraus. Die Behauptungen dieser Denker sollten gar nicht (wenigstens bei dem besonnenen Adam Smith sicherlich nicht) für die überlieferten Zustände unmittelbar maassgebend sein. Es verhalte sich mit diesen Behauptungen wie mit mathematischen Wahrheiten. Ihre Gültigkeit habe zunächst nur für die reinen, ideellen oder, wenn man will, schematischen Vorstellungen und Begriffe statt und könne für die wirklichen Verhältnisse nur insoweit zutreffen, als diese Verhältnisse wirklich jenen gedanklichen Grundzügen, die der Theoretiker vor Augen hatte, entsprächen. Der Satz, dass die natürliche Organisation ohne Dazwischenkunft künstlichen Schutzes zu einer harmonischen Gestalt der Gesellschaft führe, könnte, meinen Sie, strenge Wahrheit haben, wenn auch die besondern Thatsachen zu Schutzmaassregeln nöthigten. Was die gediegeneren und tieferen Vertreter der Handelsfreiheit gemeint hätten, könne an sich ganz richtig und dennoch auf gegebene Verhältnisse oft nicht anwendbar sein. Wenn in der geschichtlich überlieferten Wirklichkeit



die Voraussetzungen der Theorie nicht rein zum Ausdruck kämen, so sei diess eben nicht Schuld der abstracten Wahrheiten. Sie fordern mich daher auf, nachzuweisen, wie Freiheit und Schutz aus einem einheitlichen Princip natürlicher Entwicklung hervorgehen können. Hierauf glaube ich ziemlich einfach antworten zu dürfen. Doch erlauben Sie mir zunächst, meine Nachweisung dadurch um so stichhaltiger zu machen, dass ich zuvor noch selbst einige Bedenken, die sich an die von Ihnen vorgebrachten Einwendungen anschliessen, hinzufüge.

Für einen Theoretiker, der nicht bloss gegebene That-sachen berücksichtigen, sondern auch mit seinen Gedanken über einen hypothetischen und schematischen Verlauf der wirthschaftlichen Geschichte in's Reine kommen will, hat grade die erste Begründung des Zollschutzes die meiste Bedeutung. Man ist einig, dass für ein Gemeinwesen, welches noch im Stadium des rohen Ackerbau's befindlich ist, der Freihandel nothwendig sei. Ein Ackerbaustaat ist gleichsam eine einzige und zwar noch verhältnissmässig zurückgebliebene Landwirthschaft, welcher der freie Verkehr mit einem Manufacturstaat Bedürfniss ist. Wie ein einzelner Ackerbauer den Theil seiner Rohproducte, den er nicht selbst verbraucht, gegen Fabricate austauscht und daher stets interessirt ist, mit dem Manufacturisten in möglichst freiem Verkehr zu bleiben, ebenso muss auch ein Staat, der noch im Stadium der rohen Ackercultur begriffen ist und in dieser Richtung noch einen Entwicklungsspielraum vor sich hat, bestrebt sein, sich für seine Bodenerzeugnisse die auswärtigen Märkte offen zu halten. Für ihn versteht es sich ganz von selbst, dass er die fremden Manufacturen (denn in einer andern Waare kann er nicht bezahlt werden) unbedingt zulassen müsse. Für ihn handelt es sich noch nicht darum, künstlich eine einheimische Industrie zu pflanzen. Er hat noch vollauf damit zu thun, die Kräfte seiner Bevölkerung für den Ackerbau zu steigern. Ein künstlicher Eingriff in die natürliche Entwicklung wäre denkbar; allein



die Macht der Umstände nöthigt noch nicht dazu. Die Bevölkerung kann sich wohl befinden, indem sie theils direct von ihrer eignen Urproduction lebt, theils sich aber einen gewissen Comfort durch Eintausch von Fabricaten der vorgeschrittenen Länder verschafft. Ein Missverhältniss zwischen der Volksmenge und den Lebensbedürfnissen tritt vorläufig noch nicht ein; der Zuwachs der Bevölkerung findet im Ackerbau noch immer hinreichende Beschäftigung und Nahrung, und man kann sagen, dass die Form einer solchen Gesellschaft in ihrer beschränkten Weise ebenmässig und befriedigend sei. Allein die Natur hat dafür gesorgt, dass die beschränkten Gebilde zur Umwandlung in höhere Formen genöthigt werden.

Hier ist, wie Sie selbst sehen werden, der Punkt der grössten Bedenklichkeit. Die Frage, die hier gewöhnlich die Schwierigkeit ausmacht, lautet dahin: Wie ist es möglich, dass dasselbe Princip der freien Entwicklung schliesslich zu Beschränkungen des freien Verkehrs führe? Warum soll sich nicht auch im Ackerbaustaat eine Industrie in natürlicher Stetigkeit aus kleinen Anfängen entwickeln? Die Gegner Carey's müssen, wenn sie ihre Sache zu führen verstehen, ihre dialektische Energie auf diesen einzigen Punkt concentriren. Die theoretischen Freihändler (die nicht mit den praktischen zu verwechseln sind) müssen geltend machen, dass im natürlichen Laufe der Entwicklung unfehlbar die Zeit komme, in welcher das Industrieland durch den eignen Fortschritt genöthigt, einen Theil seiner Capitalien und Arbeitskräfte in jenen Ackerbaustaat verpflanzen und so von selbst eine Decentralisation einleiten müsse. Alsdann erst sei die Reihe der industriellen Entwicklung auch an den Ackerbaustaat gekommen. Ausserdem würden sich auch einige Anfänge der Industrie, welche von der Natur selbst mit einem Monopol für den heimischen Markt versehen wären, bereits entwickelt haben, und es sei daher gar nicht nöthig, dass dieses schöne natürliche Arrangement der internationalen Vertheilung der wirthschaftlichen Functionen durch politische Künste gemodelt werde.



Im völlig natürlichen Lauf der Dinge kämen Industrien immer da zuerst auf, wo sie am meisten von der Natur begünstigt würden, und es sei ein Vorthail für den Wohlstand der ganzen Welt, wenn die Menschenkraft stets in denjenigen Richtungen und an denjenigen Orten in Thätigkeit gesetzt würde, wo sie mit den geringsten Mitteln den grössten Erfolg zu erzielen vermöchte. Fordere man eine andere Organisation der Weltwirthschaft als jene natürliche, die sich von selbst mache, so strebe man im Grunde nur Vergeudung von Menschenkraft an; man verleite das Geschlecht, die Beherrschung der Naturkräfte und die grösste Leistungsfähigkeit seiner eignen Arbeit grade unter den weniger günstigen Chancen zu suchen. Hieraus folge eine künstliche Organisation, deren Schuld es sei, wenn die gegebenen Zustände nicht befriedigen könnten.

Zu dieser Wendung kann man noch eine andere hinzufügen. Dieselbe Ursache, welche die Industrie bis zu dem Punkte der Schutzbedürftigkeit gereift hat, müsste doch auch, wird man sagen, ihrer weiteren Entwicklung dienstbar bleiben. Dagegen trete mit dem Schutz ein neues Princip auf, und es werde die Stetigkeit und Allmähigkeit der angefangenen natürlichen Entwicklung unterbrochen. Der Schutz habe daher etwas Treibhausmässiges, und die grossen Schritte, die man durch ihn anstatt der kleinen zu machen gedächte, wären für die Weltwirthschaft und mithin auch für die Nationalwirthschaft nicht vortheilhaft.

Der Einwand eines Principwechsels muss für einen theoretisch gebildeten Geist sehr schwer in's Gewicht fallen und die grössten Bedenklichkeiten erregen. Wir haben nun einmal den Instinct, dass die Wahrheit eine einheitliche harmonische Gestalt haben müsse, und schon der ungerechtfertigte Sprung von einem allgemeinen Grundsatz zu seinem Gegentheil verletzt unsern Geschmack. Carey selbst wird es zugeben, dass die socialen Gesetze auch eine ästhetische Seite haben, und dass es ein grosser Mangel wäre, wenn das, was er natürliche Form der Gesellschaft nennt, auf zwieträchtigen



Principien beruhte. Glücklicherweise lässt sich dieser Anschein jedoch völlig heben. Es ist ein und dasselbe Princip, welches die ursprüngliche Freiheit und deren Selbstbeschränkungen hervorbringt. Nehmen wir die Freihändler beim Wort. Bringen wir ihr Princip, da zu kaufen, wo man am billigsten davonkommt, zur Anwendung. Ein Ackerbaustaat beschafft sich seine Fabricate, indem er seine Rohstoffe ausführt. Diess ist die einzige und mithin die billigste Art, wie er sich versorgen kann. Belegt er dennoch die Einfuhr von Fabricaten mit Zöllen, so ist diess eine schädliche Art der Besteuerung seiner eignen Bevölkerung. Die Zölle sind dann blosser Finanzmaassregeln. Wächst nun aber jener Staat an Bevölkerung, so müssen bald die Nahrungsquellen erschöpft sein. Der Ueberschuss der Volksmenge, der in dem bisherigen rohen Ackerbau nicht mehr verwendbar ist, muss sich auf andere Beschäftigungen verlegen. Die überlieferte Oekonomie passt nicht mehr für die vermehrte Bevölkerung. Der einzige Ausweg ist die Schöpfung einer Industrie und die durch deren Rückwirkung erfolgende Hebung der Landwirthschaft. Man muss den Bodenertrag steigern und sich die Fabricate billiger verschaffen. Beide Zwecke, deren Erreichung für die Nation eine Lebensfrage geworden ist, werden nun dadurch erzielt, dass man sich entschliesst, an die Stelle der Ausfuhr von Rohstoffen allmählig eine einheimische Verarbeitung derselben treten zu lassen. Hiedurch erspart man zunächst den weiten Transport und die Opfer, die man der Vermittlung des fremden Landes und seinem Heere von Mittelspersonen bisher zu bringen hatte. Obwohl der Preis der Fabricate vorläufig steigt, da die einheimische Production derselben noch unerfahren und un gelenk ist, so wird doch selbst für den Augenblick Nichts eingebüsst. Es wird zunächst mit geringen Schutzzöllen vorgegangen, um mit der Entwicklung der Industrie die fremden Waaren immer mehr zu beschränken, bis ein Punkt erreicht ist, bei welchem die Umkehr und das Herabsteigen zum Freihandelssystem möglich ist. Diese ganze Bewegung ist als eine Herstellung des Gleichge-



wichts der wirthschaftlichen Kräfte und der ebenmässigen Form der Gesellschaft aufzufassen. Besonders diese Ebenmässigkeit war bereits nahe daran gewesen, gestört zu werden. Dem Missverhältniss zwischen dem bisherigen Volkswirtschaftsbetrieb und der Grösse der Bevölkerung konnte nur durch die energische Hervortreibung einer Industrie vorgebeugt werden. Der Ackerbaustaat konnte also nicht darauf warten, dass ihn die fremde, sich in ihrem eignen Bette stauende Industrie durch eine Art Uebertreten befruchtete. Er hätte sich wenigstens sonst zu Malthus'schen Maassregeln bequemen müssen, und auch diese wären nur ein Spielwerk gewesen, mit dem sich der Strom der Bevölkerung nicht hätte dämmen und in die Schranken des rohen Ackerbaubetriebes einzwängen lassen. Es ist also jene mächtige Naturkraft, welche gegen die kurzsichtigen Absichten des Alltagsverständes für die Vermehrung der Bevölkerung sorgt, was die höheren Wandlungen der Gesellschaftsformen durchsetzt und den widerstrebenden Schlendrian zwingt, den Weg zu einem neuen Wirthschaftssystem zu suchen. Dieser Weg ist der Zollschutz, und wenn für irgend Etwas die instinctive Natürlichkeit als Prädicat in Anspruch genommen werden kann, so ist es für die Entschliessung eines Volkes, sich durch eigne Kraft zu versorgen.

Die überschüssige Bevölkerung, welche vom Ackerbau zur Industrie getrieben wird, würde verderben müssen, falls der Freihandel bestehen bliebe. Zum Theil würde sie aber auch, so weit künstliche Maassregeln und eine Art lüderlicher Enthaltksamkeit darauf zu wirken vermöchten, gar nicht in's Dasein gelangen. Kurz, ein Theil der besten Kräfte der Nation bliebe todt, ein anderer würde vergeudet und dem Elend preisgegeben, d. h. die unnatürliche Form der Gesellschaft, die sich zum Lebensdrange feindlich verhält, würde geheiligt. Sie sehen, der Zusammenhang zwischen Decentralisation der Weltwirtschaft, Schutzzoll und ebenmässiger Gestaltung der Gesellschaft ist sehr eng. Nun hoffe ich, dass Sie die Theorie des



Schutzzolles wenigstens keiner Zwiespältigkeit anklagen werden. Der Zollschutz harmonisirt die Gestalt der Gesellschaft und setzt dieselbe augenblicklich in den Stand, mit ihrer Arbeitskraft grössere Leistungen zu erzielen. Oder ist es etwa kein Gewinn, wenn ein Theil der Bevölkerung, der sonst gehungert hätte, unter der Herrschaft der Schutzzölle zu Wohlstand gelangt? Wird die augenblickliche Vertheuerung der Geldpreise der Fabricate nicht schon hundertfach durch den Werth des nun geretteten Theils der Gesellschaft aufgewogen? Und selbst hievon abgesehen, was bedeutet denn dieses Steigen der Geldpreise der Fabricate, wenn man erwägt, dass die Rohstoffe ebenfalls steigen und daher der Landwirth in Wirklichkeit jetzt weniger Urproducte für sein Bedürfniss an Fabricaten in Tausch zu geben hat? Von der innern Concurrenz und Entwicklung, welche später die Fabricatenpreise drückt, und die Nachfrage nach Rohstoffen und mithin deren Werth steigert, wollen wir gar nicht reden. Denn es kam Ihnen und mir hauptsächlich darauf an, den Grund des Ueberganges vom Freihandel zum Schutzsystem als auf einem einheitlichen Princip beruhend zu erkennen. Dieses Princip ist nun die harmonische Gestaltung der Nationalwirthschaft. Die Erhaltung eines ebenmässigen Gleichgewichts in den Nahrungsverhältnissen der vermehrten Bevölkerung ist das Princip, welches durch die Natur selbst zu befolgen gelehrt wird.

Carey's Vorstellungen von der natürlichen Form der Gesellschaft haben eine interessante Beziehung zu den Fragen, welche uns gegenwärtig in hohem Maasse bewegen. Die reiche Fülle von Gedanken, welche Carey in der Schilderung des Bildungsganges der natürlichen Gesellschaftsform vorführt, erscheint Ihnen als eine der gelungensten Gruppen seines Ideenkreises. Die schematisch-bildlichen Darstellungen sind höchst instructiv und ich glaube sogar, dass die öftere Wiederholung derselben im Laufe des Werks wirklich keine Ueberflüssigkeit ist. Dergleichen Grundchemata müssen sich fest einprägen, und wenn Euklides guten Grund hatte, die in Bezug genom-



menen Axiome immer wieder wörtlich anzuführen, so hat Carey noch einen besseren, seine Figur wieder vorzuführen, nämlich die heutige Gewohnheit des Publicums, Bücher zunächst nur zu lesen, nicht aber eigentlich zu studiren. Doch ich wollte ja von den Beziehungen zu den Zeitfragen sprechen. Die Form der Gesellschaft, deren Ebenmässigkeit auf einem richtigen Grössenverhältniss ihrer Theile, d. h. der verschiedenen socialen Gruppen und Classen besteht, wird gegenwärtig hauptsächlich durch Ueberwucherung des Militärs und der im Handelsapparat beschäftigten Mittelspersonen verunstaltet. Ueberall, wo das Brittische System seinen Einfluss geltend gemacht hat, ist der Handel seinem letzten Zweck, den Verkehr der Consumenten und Producenten möglichst billig zu vermitteln, entfremdet worden. Der Handel hat sich zum Selbstzweck gemacht und ist so zu einem Gegensatz des Verkehrs geworden. Carey unterscheidet sorgfältig zwischen Handel und Verkehr, und wenn man diesen Unterschied der Begriffe (wie in Frankreich geschehen sein soll) etwa durch den Gebrauch desselben Wortes verwischte, so würde man das ganze Carey'sche System in einem wesentlichen Punkt verunstalten und unverständlich machen. Handel und Verkehr bilden bei Carey eine Waage, deren eine Schaaale sinkt, wenn die andere steigt. Das richtige Gleichgewicht wird durch eine Ueberwucherung des Handelsapparates gestört. Wenn man, wie England gethan, den Welthandel zum letzten Zweck macht, und die Interessen des Verkehrs mit Füßen tritt, wenn man, anstatt eine Politik zu befolgen, welche die Producenten und Consumenten einander näher rückt, zwischen dieselben immer mehr Hindernisse einschiebt, dann bringt man nur eine Missgestalt von Gesellschaft hervor, die ihre Bedürfnisse nur sehr kostbar befriedigen kann. Die Arbeitskraft und das Talent werden dann in einer falschen Richtung vergeudet, und da das System dieses entarteten Handels nicht einmal für sich selbst auf die Dauer erspriesslich ist, so entsteht Ueberfüllung dieses Gewerbszweiges. Die Unnatur wird in den einschlagenden Operationen zur Regel; die Speculation wird ent-



sittlich, und die im Handelsstande beschäftigte Bevölkerung verlernt es, für sich oder ihre Kinder in einer andern Richtung das Heil zu suchen. Aehnlich verhält es sich mit der übermässigen Steigerung der Militärclasse. Doch möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch ein andermal auf diese Punkte lenken. Der Socialismus und die politischen Parteien, auf die wir jedenfalls noch kommen müssen, werden uns ganz von selbst auf jene wichtigen Frage zurückführen.



## VIII.

Berlin, den 5. August 1864.

Die Zeit, in welcher man ohne Kritik sowohl die Instincte des Socialismus befehdet, als die theoretischen Anschauungen desselben für durchweg falsch erklärt, möchte wohl bald vorüber sein. Sie wissen, dass ich kein Freund von dem Bevormundungssystem bin, welches die individuelle Freiheit vernichten würde, und dass ich in den Phalansteren sicherlich nicht das Heil der Menschheit erblicke. Auch ist mir die Art, wie sich die Socialisten über die Grundgesetze der menschlichen Natur hinwegsetzen, ungefähr eben so viel werth als der Platonische Staat. Der Erwerbstrieb und die zur Selbsterhaltung bestimmten Leidenschaften, Eifersucht, Rache u. dgl. gelten mir als wesentliche Bestandtheile des natürlichen Getriebes und als Voraussetzungen, über welche sich keine Macht und kein Princip hinwegsetzen kann. Dennoch kann ich Ihnen nicht beistimmen, wenn Sie denen Recht geben, die sich mit ihrer schmalen Weisheit einbilden, den Socialismus en canaille behandeln zu dürfen. Ich halte es für eine Renommisterei, wenn man hier und dort die sociale Frage für gelöst erklärt. Ein Geist von tieferer volkswirthschaftlicher Einsicht wird sich vor solcher Behauptung hüten, und ein Theoretiker, der grosse sociale Gesetze entdeckt hat, wird sicherlich Abstand nehmen müssen, alle Bestrebungen des Socialismus zu verurtheilen. Was Carey betrifft, so bemerken Sie ganz richtig, dass er nur indirect auf die Sache eingeht. Diess ist aber sehr erklärlich. Carey trägt mit seinen Theorien den socialen Bedürfnissen in so hohem Maasse Rechnung, dass es wunderlich zugegangen sein müsste, wenn er nicht unwillkürlich auch den verständigen Forderungen des Socialismus gerecht geworden wäre. Allerdings hat der Amerikaner noch keine Ursache,



den eigentlichen Socialismus ganz besonders hervorzuheben und zu erörtern; aber vertritt er nicht eine Anzahl von Lehren, welche in der Richtung der socialistischen Instincte liegen? Was ist sein Kampf gegen den Grundsatz des Gewährenlassens denn anders, als ein Zugeständniss an einen richtigen Gedanken, der vorherrschend von den Französischen Socialisten vertreten worden ist? Carey macht die Solidarität des Einzelnen und der Gesellschaft in einer doppelten Richtung geltend. Der Einzelne, der mit seinem individuellen Thun unwillkürlich für die Gesellschaft wirkt, soll an der letzteren einen Rückhalt haben. Die Gesellschaft soll nicht zusehen, wie ihre Bestandtheile verderben. Sie soll positiv eingreifen und sich nicht bloss auf juristischen Rechtsschutz beschränken. Ist diese Forderung nicht aber schon ein Stück besseren Socialismus? Wer hat ferner die tiefsten Gründe nachgewiesen, aus denen die Schädlichkeit überflüssiger Mittelspersonen unzweifelhaft ersichtlich ist? Und ist diese Lehre von der unproductiven Entartung des Handels nicht wiederum im Socialismus begründet? Hat nicht grade Chevalier, der aus den Reihen der Socialisten hervorgegangen ist, erst jüngst nachgewiesen, welche Einbusse die Volkswirthschaft durch das überwuchernde Heer von Zwischenmenschen (entschuldigen Sie den neuen Ausdruck, der aber in mehr als einer Beziehung bezeichnend ist) — welchen Schaden die Gesamtwirthschaft durch diese Zwischenmenschen erleide? Allein bei uns soll Alles mit dem Schleier der Harmonie der Interessen zugedeckt werden. Welche Gestalt die Gesellschaft auch annehme, sie soll erspriesslich sein, wenn nur von jetzt an wenigstens keine Störung des freien Verhaltens der wirthschaftlichen Kräfte dazwischentritt. Der erste Entdecker der Harmonie der gerechten Interessen versteht sich jedoch besser auf den Sinn dieses Schlagwortes, als diejenigen, welche sich dasselbe eben nach ihren Interessen zurechtlegen und dabei vergessen, dass auch das Wörtchen »gerecht« hiebei eine Rolle spielt. Hat doch selbst ein Bastiat, dessen Ideen nur als ein späteres (wenn auch wohl selbständig aufgefundenes) Nachbild der



Carey'schen Gedanken erscheinen, die Gerechtigkeit nicht vergessen wissen wollen; hat doch selbst dieser entschiedenste Bekämpfer des Socialismus nicht eine unbedingte Vereinbarkeit der verschiedenen Classeninteressen behauptet! Wenn also Carey mit dem Begriff einer natürlichen Form der Gesellschaft Ernst macht, wenn er die künstlichen Hindernisse kennzeichnet, die sich zwischen Hervorbringung und Verbrauch einschieben und den Vorthail von Einzelinteressen auf Kosten der Gesamtwohlfahrt betreiben, so wird er hiedurch allerdings keineswegs zum Socialisten, aber wohl zum Ausleger, oder, besser gesagt, zum theoretischen Ausführer der Bestrebungen des Socialismus. Was will man mehr, als jene glänzende Unterscheidung von Handel und Verkehr? Ist hiedurch nicht ein missgestalteter Zug der Gesellschaft auf seine letzten politischen Gründe zurückgeführt? Ist hiedurch nicht, was bei dem Socialismus nur eine oberflächliche Wahrnehmung war, zu einer wissenschaftlichen Thatsache gemacht worden? Es versteht sich von selbst, dass ein Carey keine Utopie wollen kann, und dass er dieselben Kräfte und Principien, welche die wirthschaftlichen Dinge bisher gestaltet haben, auch zu deren weiterer Gestaltung und Umgestaltung in Anspruch nimmt. Diess, aber auch wesentlich nur diess unterscheidet seine Bestrebungen von denen der ersten rohen socialistischen Entwürfe. Uebrigens ist der sociale Newton dem Kerne jener Richtung mehr ergeben, und hat seine Theorien mehr in diesem Sinne gestaltet, als es den engherzigen Verunglimpfern der socialistischen Antriebe lieb sein wird. Die Umwälzung, welche die Nationalökonomie durch Carey erfährt, ist für manche Lieblingsvorurtheile der landläufigen Theorien gradezu zermalmend. Man kann nun nicht mehr behaupten, dass die socialistischen Ideen durchweg mit der wohlbegründeten Oekonomik unvereinbar wären. Carey hat diese Vereinigung vollzogen. Indem er die Lehre vom Gewährenlassen widerlegte, hat er einem wahren Bestandtheil der auf einheitliche Gesamtwirthschaft gerichteten Bestrebungen genügt. Indem er den entarteten Handel kennzeichnete, hat er ebenfalls eine



socialistische Lehre erfüllt und ihr diejenige Gestalt gegeben, welche mit den Thatsachen vereinbar ist. Dadurch hat er aber zugleich auf einen andern Weg der Lösung hingewiesen. Die Socialisten sahen in den Mittelspersonen eine zum grossen Theil unproductive Classe und wollten durch inneren Staatszwang eine andere Form des wirthschaftlichen Verkehrs einführen. Carey sieht nun sogar in der Ueberzahl derer, die von blosser Aneignung leben und die Vermittlungsgeschäfte künstlich über den natürlichen Bedarf hinaus erweitern, nicht nur einen unfruchtbaren, sondern auch einen schädlich hemmenden Bestandtheil der Gesellschaft. Die Zwischenmenschen, insoweit sie überflüssig sind, beziehen ihre Einkünfte nicht nur für entbehrliche und unnütze, sondern für gradezu schädliche Dienste. Diese Behauptung gilt natürlich nicht von den Absichten der einzelnen Personen, sondern von der Gesamttendenz, die in einer falschen Politik ihre Wurzeln hat. Nur insofern die Einzelnen an der Aufrechthaltung dieser Politik Antheil haben, sind sie auch für die Wirkungen derselben verantwortlich zu machen. Man hat die Einzelnen also nur insofern zu bekämpfen, als sie sich zu Vertretern einer Politik machen, die zur Ueberwucherung ihres Standes führt. Carey's Aufschlüsse geben also der praktischen Agitation, die von den Socialisten etwas roh gegen die anscheinend nächste Ursache geübt wurde, eine andere Richtung. Sie rufen zu einer Bekämpfung nicht der Fundamentalinstitutionen, sondern der politischen Maassregeln oder vielmehr der politischen Lethargie auf. Sie zeigen uns, wie die natürliche Form der Volkswirtschaft, welche die Socialisten durch willkürliche Reglements hervorzaubern wollen, durch eine gesunde Handels- und Wirthschaftspolitik anzustreben sei. Die socialen Misstände werden nicht bloss aus innern, sondern auch aus äussern Ursachen erklärt; die grossen internationalen Gesichtspunkte treten in den Vordergrund, und die Götter des Weltmarktes, welche man von antisocialer Seite so gern als ehernes Geschick, an welchem die Klage der gedrückten Arbeit zu verstummen habe, aufhielt, — diese Götter des Weltmarktes werden grade



von einem Carey mehr als jemals zuvor genöthigt, auf die Erde herabzusteigen und ihr mysteriöses Wesen den profanen Blicken der arbeitenden Sterblichen blosszulegen. Der Weltmarkt, diese letzte Instanz in allen Nöthen der antisocialen Schule, ist grade das Gebiet, auf welchem Carey zu Hause ist, und auf dem er seine grossen Anschauungen fast spielend hinzeichnet. Der Weltmarkt ist für ihn meist das Wort der Lösung der wirthschaftlichen Räthsel, während dieser selbe Weltmarkt bei den Vertheidigern des Gewährenlassens häufig die Rolle einer ebenso unverrückbaren als unerklärlichen letzten Ursache des wirthschaftlichen Schicksals spielen muss. Carey kehrt diese Beziehung mit Recht gradezu um; er zeigt uns, wie die Verhältnisse des Weltmarktes zum Theil Wirkung und nicht Ursache der socialen Gestaltungen seien. Für Carey sind die Interessen der Speculation kein unantastbares Fatum, welches von oben her nur einfach hinzunehmen wäre. Der Amerikaner ist auch in der Wissenschaft noch der unternehmende Mann, der sich nicht eher zufrieden gibt, als bis er den Zusammenhang der Gestaltung der Gesellschaft und der Gestaltung des Weltmarktes begriffen hat. Wenn die Fabricanten die auf Lohnerhöhung dringenden Arbeiter mit der Berufung auf die Concurrenz, die sie mit ihren Fabricaten auf dem Weltmarkt zu bestehen haben, zu beschwichtigen versuchen, so ist diese Rechtfertigungsart in den Augen Carey's nicht stichhaltig. Sie mag, wenn sie auf richtige Thatsachen gegründet ist, bisweilen den Einzelnen entschuldigen; aber sie ist ein blosser Vorwand, oder mindestens ein Irrthum, wenn sie glaubt, das System zu entschuldigen, welches den Fabricanten in die Lage bringt, den Lohn drücken zu müssen. Dieses System ist keine unverrückbare Macht, wie Carey durch die Kritik der Brittischen Wirthschaft und der Centralisation darthut. Ein solcher Nachweis ist nun aber schon mehr als gewöhnliche überlieferte Volkswirthschaft; ein solcher Nachweis bricht mit den Ueberlieferungen der antisocialen Schule und tritt für einen echten Socialismus in die Schranken. Carey hat nicht das Wort, an welches sich so viele



Verirrungen knüpfen, wohl aber die Sache gewahrt. Er hat ein System der Socialpolitik geschaffen, welches Alle, die es mit der Volkswohlfahrt aufrichtig meinen, von wie verschiedenen Punkten ihre Bestrebungen auch ausgegangen sein mögen, unter derselben Fahne versammeln kann. Der Socialismus selbst wird sich auf die Dauer der Wahrheit der Carey'schen Aufschlüsse nicht entziehen können; er wird, indem er seinen ursprünglichen Gefühlsantrieben treu bleibt, seine träumerischen Theorien vollends aufgeben und sie gegen einen Inbegriff praktischer Ziele vertauschen. Ferner werden alle diejenigen, welche die Gesinnung der socialistisch gefärbten Vorkämpfer des Fortschritts mit Beifall betrachten, sich dagegen von den rücksichtslosen Meinungen der antisocialen Schule abgestossen fühlen, in Carey's System Befriedigung finden. Was aber schliesslich die entschiedenen Vertreter des Gehenlassens und der verkümmerten Selbsthülfe anbelangt, so werden sich diese, insofern es sich nur um die Wandlung der Theorien und nicht etwa des guten Willens handelt, sehr leicht in das neue System finden können. Denn Carey baut ja so sehr auf den von Adam Smith geschaffenen Grundlagen, dass er dieselben sogar erst zum vollen Verständniss bringt. Er ist eben der Zweite nach dem Ersten, und wo er in wesentlichen Punkten von den Anschauungen Adam Smiths abweicht, da erscheinen diese Abweichungen als Erfüllungen und selten nur als directe Widersprüche gegen jene grosse Grundlegung.

Wenn Sie den Gegensatz von Carey und Bastiat besonders in der Abneigung des letzteren gegen den Socialismus suchen, so haben Sie im Grossen und Ganzen unzweifelhaft Recht. Doch möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Briefe lenken, welche Bastiat unter dem Eindruck der auf die Junischlacht folgenden Reaction geschrieben und gleichsam als ein Wahrzeichen für seine zu eifrigen und einseitigen Schüler, als ein Vermächtniss des kleinen ihm noch vergönnten Lebensrestes hinterlassen hat. In diesen Briefen finden sich mehrfache Aeusserungen, in denen Bastiat über den Sieg der Bourgeoisie erschrickt und es offen ausspricht, dass man



jetzt beinahe nöthig hätte, die Rolle zu wechseln und dem Geldbürgerthum einen theoretischen Krieg zu machen. Es scheint ihn eine Art Gewissensangst zu beschleichen; er versichert, er habe nur den falschen Socialismus bekämpft und vertrete selbst den echten. Wenn auch der letztere in den Fall des ersteren verwickelt werde, so sei diess nicht die Schuld der Richtung. In der That können wir es Bastiat glauben, wenn er behauptet, etwas Anderes im Sinne getragen zu haben, als was auf die Niederwerfung der socialistisch gesinnten Arbeiter folgte. Man hat daher keinen Grund, Bastiat in den Staub derer herabzuziehen, die aus seinen Gedanken nur das herausklauben, was in ihren niedrigen Kram passt. Hätte dieser Denker den zweiten Theil seines Werkes geliefert, so würden wir wahrscheinlich die Genugthuung gehabt haben, ihn gegen die Bourgeoisie, d. h. gegen das in ihr herrschende System Front machen zu sehen. Alsdann würde nur noch der Zollschatz als Differenzpunkt zwischen dem Franzosen und dem Amerikaner übrig geblieben sein. Doch lässt sich auch in dieser Hinsicht kaum ermessen, welche Wirkung es gehabt haben würde, wenn Bastiat dazu gelangt wäre, den Satz vom Gange der Bodencultur zu verwerthen und die Malthus'sche Theorie gänzlich abzuthun. Bastiat hatte hiezu die entschiedenste Neigung, und es fehlte ihm nur an einem zureichenden wissenschaftlichen Satz, um seine »Volkswirtschaftlichen Harmonien« vollkommen harmonisch zu machen. Es wird sehr schwer halten, sich aus Bastiat mit Rüstzeug gegen die socialen Aufstellungen Carey's zu versehen, und doch ist, wie Sie wissen, Bastiat's Buch der Katechismus der socialen Propaganda der Deutschen. So unfehlbar Carey's grossartigeres und vollkommeneres System über die beschränkteren und weniger befriedigenden Harmonien Bastiat's triumphiren muss, ebenso unfehlbar wird auch die Socialpolitik des Amerikaners über diejenige des Franzosen den Sieg davontragen. Bastiat hat eigentlich nur eine verneinende Politik im Sinne, deren Kraft in Wegräumung von Hindernissen des freien Verkehrs liegt und positive Einwirkungen als schädlich



ausschliesst. In der letztern Hinsicht ist sie ein leeres Blatt, ein blosser Antisocialismus, und die Tabula rasa wird sich gefallen lassen müssen, mit einigen positiven Principien beschrieben zu werden. Uebrigens ist die Agitation für die Freiheit des Verkehrs (besonders für die noch immer so arg beschränkte Freizügigkeit) eine gute Grundlegung für die Geltendmachung der positiveren Gesichtspunkte. Ueberdiess kann man bisweilen grade aus dem Princip der Beförderung der Leichtigkeit des Verkehrs eine positive Regulirung desselben durch Zollschutz ableiten. Denn die Schutzzölle nähern die Consumenten den Producenten und räumen also schliesslich auch ein Hinderniss des innigeren Verkehrs fort; sie nöthigen zu einer Ersparung der Umwege, welche sonst die Rohproducte zu machen haben würden, und lassen einen Verkehr in's Leben treten, der bisher nicht vorhanden war. Aus dem Gesichtspunkt der Decentralisation und der Werthsteigerung der einheimischen Arbeit sind also die Schutzzölle socialistische Maassregeln. Sie machen eine bessere Gestaltung der Gesamtwirtschaft erst möglich und bereichern alle Glieder des Volks gleichsam vom Ganzen des politischen Körpers aus. Diess ist kein Communismus und Raub, wie Bastiat wollte; denn man sieht sich vergebens nach denen um, die beraubt sein sollen. Schon List hat es nachgewiesen, dass Schutzzölle im Falle des wirklichen Bedürfnisses den Privatwohlstand eines jeden Gliedes der Gesellschaft steigern. Carey macht aber noch darauf aufmerksam, dass es besser sei, Menschen, die Fabricate machen, als die Fabricate selbst einzuführen, und dass grade des unter Einfluss der Schutzzölle gesteigerten Werthes der Arbeit wegen die Einwanderung zunehmen müsse.

Wollen wir das sociale Programm Carey's in ein Schlagwort zusammenfassen, so lautet es: Werthsteigerung der Arbeit. Nun erinnern Sie Sich einmal wieder an die abstracten Betrachtungen über die Entstehung der Werthe. Denken Sie sowohl an List's als an Carey's einschlagende Aufstellungen, und entscheiden Sie dann, bei welcher Richtung die gesunden Ideen und der wahre Socialismus zu suchen sei. Auf dem



Boden Nordamerika's sind die Beobachtungen angestellt worden, deren theoretische Frucht die Europäischen Verhältnisse über sich selbst aufzuklären geeignet ist. Auch List hat seine besten Gedanken jenseit des Oceans gefasst, und eine tiefere Einsicht der Gründe, von denen die Werthsteigerung der Arbeit, d. h. die Erhöhung ihres natürlichen Lohnes abhängt, ist begreiflicherweise da gewonnen worden, wo ein rascher Fortschritt die Entwicklung der Jahrhunderte in Jahrzehnte zusammenzog und dem Denker ein Feld sonst ganz unmöglicher Uebersicht darbot. Das Heilmittel für die verkränkelten Ansichten, mögen sie nun socialistisch oder antisocialistisch sein, ist in jenen echt naturwüchsigen Lehren zu suchen, die wir zum Theil schon bei List, in weiterem Umfange und in grösserer Vertiefung aber erst bei Carey antreffen. — Ich sagte, die Werthsteigerung der Arbeit sei das sociale Programm Carey's. Die Anhänger der alten Schulen könnten sich zu diesem allgemeinen Ziel allenfalls auch bekennen. Denn jede Verbesserung der wirthschaftlichen Verfahrungsarten bringt eine Werthsteigerung der Arbeit mit sich. Allein Carey versteht dieses Ziel denn doch nicht in diesem oberflächlich allgemeinen Sinne. Man muss seine Formel mit dem Inhalt der besondern Maassregeln erfüllen, die er überall empfiehlt; man muss z. B. an die Zustände seines Vaterlandes denken und erwägen, wie dort die Werthsteigerung der Arbeit wesentlich vom Zollschutz abhängt. Während des gegenwärtigen Krieges hat die Einwanderung, die in den letzten Jahren vor demselben auf ein geringstes Maass gesunken war, energisch zugenommen und jetzt die vierfache Höhe des schon besseren Anfangsjahres erreicht. Diese Zunahme gründet sich auf den Umstand, dass die Arbeit im Werthe gestiegen ist. Denn die Arbeitskräfte müssen offenbar in dem Maasse mehr zuströmen, als sie eine bessere Belohnung finden. Diese Belohnung kann aber wiederum nur im höchsten Maasse gewährt werden, wenn die Nation die Chancen ihrer volkswirthschaftlichen Thätigkeit mit allen Mitteln steigert. Der Krieg hat nun den Norden auf sich selbst gestellt und ein natürliches Schutzsystem



mit sich gebracht. Der Aufschwung der Industrie und die Verbesserung der socialen Lage sind die Folgen dieser Concentration der wirthschaftlichen Kräfte gewesen. Kein Wunder daher, dass in dem Maasse, in welchem der Schutz der Arbeit gegen fremde Concurrenz gestiegen ist, auch die Einwanderung zugenommen hat. Wohin der Strom der Einwanderung geht, da müssen die besten Chancen für die Arbeit sein; da muss der Werth der Arbeit erheblich höher stehen, als in den verlassenen Ländern. Die Werthsteigerung der Arbeit hängt also auch wesentlich von der Handelspolitik und ausserdem auch noch von den innern politischen Zuständen ab. In unserm Mecklenburg (nehmen Sie jedoch das »unser« nicht als Preussisches Possessivum) ist der Werth der Arbeit, ungeachtet der zufälligen hohen Preise der ländlichen Arbeit, durchschnittlich sehr gering. Die politischen Institutionen dieses Landes, d. h. die Feudalwirthschaft, ist mit einer gehörigen Volkswirthschaft unverträglich. Der Strom der Auswanderung ist daher dort in enormem Steigen begriffen, und Socialpolitik bedeutet dort zunächst ganz einfach eine gründliche Verfassungsänderung. Nun ist aber das Wesen des Socialismus im Gegensatz zur antisocialen Schule des Gewährenlassens darin zu suchen, dass die sociale Richtung stets die politischen Gestaltungen und deren Einfluss auf die Volkswirthschaft im Auge behält, während sich die Gegenpartei nur dann um politische Institutionen bekümmert, wenn diese dem Grundsatz des Gewährenlassens und der unbedingten formalen Freiheit entgegenstehen. Nur in einem Punkte, nämlich in der Bekämpfung der Militärpartei, möchten beide Richtungen ziemlich einig sein.

Unter den Vorurtheilen, welche durch die antisociale Schule, unter der hauptsächlich die Vertreter des Brittischen Systems zu verstehen sind, und deren Ideen zum Theil in dem Mill'schen Handbuch einen Ausdruck finden, mit Hartnäckigkeit gepflegt werden, — unter diesen unsäglich oft vorgebrachten Vorurtheilen steht obenan der Satz, dass das vorhandene Capital der Nachfrage nach Arbeit eine durch die



Interessen der Arbeit selbst nicht verrückbare Grenze ziehe. Wie im einzelnen Fall, so ist auch in der allgemeinen Theorie dieser Schule das Capital der Gott, der die unverrückbaren Schranken der Arbeitsentwicklung gezogen hat. Wie im Leben, so soll sich auch in der Theorie die Arbeit an dem Capital brechen. Sie wissen, wie bei jeder Gelegenheit, bei welcher es sich um die Lage des Arbeiters und um Lohnerhöhungen handelt, jener Grund immer wieder betont wird. Das Capital ist die Schranke nicht etwa der Ausdehnung der Operationen des Einzelnen, sondern auch der gesamten Volkswirtschaft. Das Capital entsteht aber für den Einzelnen wie für das ganze Volk durch Anhäufung von Ersparnissen oder mit andern Worten durch Enthaltung von der Consumption. In diesen beiden Sätzen, denen zufolge das Capital einerseits das Maass der Arbeit einschränkt und andererseits auf der Enthaltung vom Verbrauch beruht, — in diesen beiden kostbaren Wahrheiten liegt die ganze Kraft der antisocialen Brittischen Richtung. Besieht man sich, wie Carey mit einer unvergleichlichen Sagacität gethan hat, diese beiden Wahrheiten näher, so nehmen sie eine überraschende Gestalt an. Rund heraus gesagt, ist dann nämlich das Capital die Ursache, warum eine Menge wirthschaftlicher Kraft zu beständigem Schlafe verurtheilt wird, und warum der Lebensdrang in seinem auf Consumption gerichteten Streben unterdrückt werden muss. Es ist also in beiden Beziehungen ein Princip der Enthaltung und Hemmung das eigentliche Agens des volkswirthschaftlichen Fortschritts. Bei diesem wunderlichen Ergebniss wird man denn nun doch wohl genöthigt, einigen Zweifeln an jenen Wahrheiten Raum zu geben. Carey hat nun auch mit diesem Schein von Theorie gründlich aufgeräumt. Er ist weder ein Vertreter des »Hunger- und Sparsystems am Boden kriechender Nationalökonomien« (List ist, wie Sie Sich erinnern werden, der Erfinder dieses bezeichnenden Ausdrucks), noch will Carey die absoluten Schranken, die in der Capitalgrösse liegen sollen, unbedingt gelten lassen. Erstens widerlegt er (und diesen Punkt dürfen Sie nie aus dem Auge verlieren) den Satz, dass die Capitalbildung, d. h.



die Anhäufung der materiellen Capitale, zu denen alle die Production befördernden Anstalten gehören, auf dem Spartriebe, d. h. auf einer Enthaltung von der Consumption beruhe. Nicht einmal für den Einzelnen, geschweige für die Volkswirthschaft kann jene Behauptung der antisocialen Richtung gelten. Für den Einzelnen hat sie aber noch einen Anschein von Wahrheit; denn die Ansammlung eines Geldcapitals kann wenigstens dem Namen nach Ersparung heissen, wenn auch der eigentliche Grund sogar dieser Capitalbildung nicht in der Enthaltung vom Verbrauch, sondern in der Bethätigung der schaffenden und erwerbenden Kräfte zu suchen ist. Die unglückliche Verwechselung des Geldcapitals und Credits auf der einen und der materiellen Capitale auf der andern Seite ist vorzüglich an der Verwirrung der Vorstellungen Schuld. Offenbar ist volkswirthschaftlich das Sparen nur eine ganz untergeordnete Ursache der Capitalbildung. Hat man etwa die Maschinenkraft durch Ersparung beschafft? Oder ist nicht vielmehr jeder wesentliche Theil des materiellen Capitals eine Folge der Production und der Steigerung der productiven Kräfte? Das schaffende Princip liegt eben in der Arbeit und in Nichts als der Arbeit. Das Capital ist nur ein Werkzeug und kann in keinem andern Sinne den Arbeitserfolg bestimmen. Nun kann man mit einer bestimmten Zurüstung von Werkzeugen doch wohl einen grössern oder geringern Erfolg erzielen, je nachdem man mehr oder minder Menschenkraft zu Gebote hat. Der jeweilige Stand des Capitals lässt also immer noch einen Spielraum für eine Mehrverwendung von Arbeitskraft übrig, wenn auch die Interessen der Speculation gegen diese Thatsache gleichgültig bleiben. Freilich kann in einer gegebenen Zeit über eine gewisse Grenze nicht hinausgegangen werden. Hieraus folgt aber nicht, dass das Capital das Maass der Arbeit bestimme, sondern es folgt zunächst der umgekehrte Satz, dass die Grösse der verwendbaren Arbeit die Ausdehnung des neuen Capitalzuwachses bedinge.

Carey's Vorstellungen von der Entstehung der Volkscapitalien sind der bisherigen politischen Oekonomie bei Weitem



überlegen. In diesen Vorstellungen liegt aber auch ein socialistisches Element; denn der Socialismus lässt sich, wo er überhaupt eine wissenschaftlich ökonomische Form annimmt, durch jene Berufung auf die einschränkende Natur des Capitals nicht beirren. Wer überhaupt noch einen Glauben an den Werth der ökonomischen Bemühungen der Einzelnen und der Völker zu verlieren hat, der muss sich hüten, dem Grundsatz der antisocialen Schule auch nur das geringste Zugeständniss zu machen. Carey hat diese Vorsicht unwillkürlich überall und durchgängig angewendet; an seinem System ist kein Faden, der auf das Gewebe der antisocialen und pessimistischen Brittischen Weisheit deutete. Doch worin besteht denn eigentlich, werden Sie fragen, der Antisocialismus? Ist er denn etwa die Leugnung der Träumereien der Fourier u. s. w.? Gewiss nicht; denn diese Träumereien sind nicht der Kern der socialistischen Bestrebungen. Doch es gibt bei den Socialisten sogar Theorien, die, so viel sie auch geschmäht worden sind, dennoch einen ernsten und wahren Sinn haben. So ist z. B. das Recht auf Arbeit für den Philisterverstand etwas völlig Ungeniessbares. Juristisch verstanden, wird es sogar zum baaren Unsinn. Allein wer darf gegenwärtig etwa den einfachen Satz, dass die Gesellschaft und der Einzelne in einem Gegenseitigkeitsverhältniss stehen und gegen einander Pflichten haben, als Unsinn kennzeichnen? Man mag diesen Satz anfechten; man mag den Einzelnen völlig auf sich selbst stellen, und die Gesellschaft von aller Pflicht positiver Hülfe freisprechen wollen; aber man wird die gegnerische Ansicht wenigstens als zurechnungsfähig anerkennen müssen. Nun ist das Recht auf Arbeit im letzten Grunde Nichts als die Behauptung, dass sich die Gesellschaft einer wirthschaftlichen Verletzung des Einzelnen schuldig mache, wenn sie nicht nach Kräften dafür Sorge, dass die allgemeinen Chancen der Möglichkeit einer erfolgreichen und lohnenden Arbeit beschafft und aufrecht erhalten werden. Freilich ist es ungerechtfertigt, zu fordern, dass die Gesellschaft dem Einzelnen im besonderen Fall die Sorge für zureichende Arbeitsgelegenheit abnehme.



Allein im Allgemeinen darf die Socialpolitik gegen Existenz und Beschaffenheit solcher Arbeitsgelegenheit nicht gleichgültig bleiben. Sie muss mit positiven Maassregeln eingreifen und im äussersten Falle sogar die Staatsfinanzen zur Beseitigung derjenigen Störungen, deren Abhülfe sich in anderer Weise nicht absehen lässt, heranziehen. Nach der Anführung dieses Beispiels kann ich nun auch deutlich angeben, worin der antisociale Geist eigentlich bestehe. Die Gegner der positiven socialen Maassregeln kennen im Getriebe der Volkswirtschaft nur ein einziges Princip, nämlich den rücksichtslosen individuellen Erwerbstrieb. Wäre dieser Trieb wirklich ausschliesslich vorhanden, so würde die sociale Gravitation in lauter Abstossungen bestehen. Ausserdem würde es kein Band zwischen den Atomen der Selbstsucht geben. Glücklicherweise existirt nun aber noch eine zweite Kraft, welche sociale Gruppen und Nationen mit einander verbindet und die Macht des Ganzen zum Wohl der Einzelnen dienen lässt. Diese einheitliche Verknüpfung, dieses sympathische Band, weist den Einzelnen an das Ganze, dem er angehört, und verpflichtet dieses Ganze zu einer politischen Gesamttthätigkeit, die sich sehr wesentlich von den Bestrebungen der Einzelnen und der unpolitischen Associationen unterscheidet. Die Leugnung dieses socialen Bandes und die Auflösung der Volkswirtschaft in einen chaotischen Haufen von einander störenden Einzelbestrebungen ist nun aber das Wesen der antisocialen Lehren. Wenn Carey nichts weiter gethan, als auf das, was er die coordinirende Kraft des Staates nennt, hingewiesen hätte, so würde er schon um dieses einen Umstandes willen dem Socialismus, wenn auch nicht nahe, so doch näher stehen, als die gesammte übrige Oekonomik.

Sieht man nun aber gar noch auf die Motive des Socialismus und bedenkt man, dass Zustände, wie sie die Malthus'sche Bevölkerungslehre erzeugten, auch den socialistischen Aufstellungen zum Ausgangspunkt gedient haben, so wird man inne, was Carey's System für die socialistischen Fragen zu bedeuten habe. Niemand hat so glücklich wie er das Mal-



thus'sche Gespenst verscheucht, und Niemand hat in dem gleichen Maasse den ökonomischen Glauben an das Heil der Menschheit mit soliden wissenschaftlichen Stützen versehen. Sein Satz vom Gange der Bodencultur ist eine Rechtfertigung der vergangenen wie der kommenden Geschichte; vermöge dieses Satzes ist die alte Sphinx, welche in dem Gedränge der socialen Welt des am meisten civilisirten Theils von Europa ihre Räthsel stellte, durch den Bürger des transoceanischen Landes der echten Freiheit in den Abgrund gestürzt, wohin ihr hoffentlich alle antisociale Weisheit, alles Malthus'sche Gebahren, aller Geist der Ascese, alle Politik des Hungers, des Absparens, des Abdarbens und der ohnmächtigen, das Wort selbst parodirenden Selbsthülfe früher oder später folgen wird.



IX.

Berlin, den 19. August 1864.

Wie soll man eigentlich die Richtungen bezeichnen, wenn man denselben keine Namen geben soll? Die verkümmerte, die ohnmächtige Selbsthülfe, deren Wirthschaftspolitik eine Wirthschaft ohne Politik ist, wie soll ich sie denn eigentlich kennzeichnen, ohne das Schlagwort zu gebrauchen, welches in aller Munde ist? Sie werfen mir vor, ich hätte Carey's System zu sehr als in einer schiefen Stellung gegen die herrschenden Lehren befindlich dargestellt. Sie behaupten, der Amerikaner sei im Wesentlichen mit den bei uns herrschenden Bestrebungen einverstanden. Sie möchten, wie es mir scheint, sich selbst davon überreden, dass die herrschende Socialpolitik mit Carey's System vereinbar sei. Wenn die Dinge so leicht vereinbar wären, wie die Gedanken, dann möchte ich mich selbst diesem Glauben überlassen. Dann würde ich mit Ihnen die Ansicht theilen können, dass sich Deutsche und Däne für eine Gevatterschaft eignen. Allein Sie wissen doch auch schon Einiges davon, dass ein Compromiss in der Theorie noch keine Vereinbarung der Charaktere ist. Ich will Sie an die bittern Erfahrungen dieser Wahrheit nicht erinnern. Meine Absicht geht nur dahin, die ursprüngliche Zweiträchtigkeit gewisser Bestrebungen ausser Zweifel zu setzen. Die Parteien sind nun einmal nicht zu versöhnen. So wenig ein und dieselbe Person Anklage und Vertheidigung führen kann, ebenso wenig kann eine Partei den Standpunkt ihrer Interessen verlassen. Auch muthet man ihr diess gar nicht zu. Man sucht sich mit ihr zu verständigen, so weit die Interessen zusammenstimmen; aber man rechnet nur auf die Kraft und nicht auf theoretische Mittel, sobald es sich um eine durch die Natur der Dinge gegebene Verschiedenheit des



Standpunktes handelt. Verstehen Sie also das Prädicat »verkümmerte, ohnmächtige unpolitische Selbsthülfe« als Kennzeichnung der Zumuthungen einer Partei, nicht aber etwa der wirklich vollbrachten positiven Leistungen. Ich gebe nur Carey's Anschauungen einen Ausdruck, wenn ich behaupte, dass ein Theil der Handelspartei aller Länder, in denen die natürliche Form der Gesellschaft erheblich gestört ist, Interessen haben muss, die mit dem Wohle des Arbeiterthums nicht völlig vereinbar sind. Sobald der Handel dem Verkehr entfremdet ist, vertritt er nicht mehr die Interessen der Arbeit. Auch liegt ihm höchstens seiner eignen Sicherheit wegen daran, die Ungeduld der arbeitenden Classen durch irgend einen Schein von Thätigkeit, die den Uebelständen abhelfen soll, beschwichtigt zu sehen. Ich behaupte nun nicht, dass wir uns in dem eben bezeichneten Falle befinden. Allein Carey's Wahrheiten sind für die Welt und, was England anbetrifft, so ist die Ueberwucherung und Entartung des Handels unzweifelhaft. Ueberdiess könnten wir uns ja auch, wenn auch vielleicht nur in geringem Grade, bereits in der Richtung auf Brittische Zustände befinden. Ja es könnte auch, ohne dass man desswegen nöthig hätte, unsern Handels- und Fabrikstand anzuklagen, doch schon ein wenig von der Englischen Betrachtungsart der socialen Dinge in die Handelspartei eingedrungen sein. Einer solchen, wenn auch nur leichten Färbung gegenüber, wäre es nun aber bereits erlaubt, auf den Carey'schen Gegensatz von Handel und Verkehr auch praktisch aufmerksam zu machen und zu zeigen, wie die Politik der Handelspartei allermindestens keine directe Richtung auf Erhöhung des Werthes und der Achtung der Arbeit habe. Wie kommt es z. B., dass es mit den Productionsvereinen keinen Fortgang nimmt? Wie kommt es, dass der verdienstteste Anwalt der Sache des Arbeiterthums noch immer einer gewissen Lauheit begegnet, und dass von einer grossartigen Agitation für die Schöpfung eines Genossenschaftsrechtes noch Nichts gesehen, ja nicht einmal der Gedanke derselben angeregt worden ist? Der Umstand, dass die Commission einer



Kammer einen einschlagenden Gesetzentwurf als schätzbares Material in irgend einem Schubfach niedergelegt hat, kann doch wohl nicht eine Agitation vertreten sollen? Im Gegentheil würde eine Aufmunterung aller Vereine und beteiligten Körperschaften zu einschlagenden Aeusserungen grade in den Zeiten am Platze gewesen sein, in welchen die unregelmässige Unterbrechung der politischen Thätigkeit der Nation wenigstens socialpolitische Lebenszeichen wünschenswerth machte.

Doch ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren. Die Stellung, die Carey mit seiner Socialwissenschaft zu den politischen Parteien einnimmt, ist zu grossartig und zu sehr von einer Weltbedeutung, als dass man ihr durch das Eingehen auf die besondern Parteiverwicklungen eines beliebigen Staates gerecht werden könnte. Die politischen Parteien wollen in ihren grossen über die Grenzen der einzelnen Länder hinausreichenden Zügen aufgefasst sein, wenn sie einen würdigen Gegenstand für die im Grossen arbeitende sociale Kritik abgeben sollen. Auch sind die Ursachen, welche der Oekonomiker in der Parteibildung zu berücksichtigen hat, von ganz bestimmter Art und erschöpfen keineswegs alle für die Form des politischen Lebens maassgebenden Gesichtspunkte. Selbst wenn man geneigt wäre, in der Parteiauffassung den materiellen Beweggründen die Hauptrolle zuzuweisen, so würde man doch nicht leugnen können, dass es ausser den wirtschaftlichen Interessen denn doch noch sehr mächtige Hebel der politischen Parteispaltung gibt. Die bürgerliche Freiheit ist nicht bloss eine Frucht der wirtschaftlichen Unabhängigkeit; sie wird auch zur Ursache der gedeihlichen Entwicklung des Wohlstandes. Der rein volkswirtschaftliche Standpunkt pflegt daher leicht einer gewissen Einseitigkeit zu verfallen und in dem Bestreben, alle politischen Differenzen und Gestaltungen auf wirtschaftliche Interessen und Motive zurückzuführen, die völlig selbständigen Factoren des Staatslebens zu übersehen. Die sehr erklärlichen materiellen Neigungen unserer Zeit begünstigen ein solches Verfahren, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn man bei jeder Parteistellung nach



den materiellen Interessen fragt. Im Gegentheil müssen wir diese Betrachtungsart als einen Fortschritt ansehen. Die alte oberflächliche Kritik macht einer tieferen Einsicht in die oft unwillkürlichen Beweggründe der Parteibestrebungen Platz. Wir können jetzt jeder Partei an den Fingern abzählen, welche wirthschaftliche Interessen ihr Leitstern nicht bloss sind, sondern sein müssen. Hierdurch werden die Standpunkte klar gestellt; man weiss im Voraus, was man, ganz abgesehen von den übrigen Zielen der Partei, in materieller Hinsicht von ihr zu gewärtigen habe. Man erkennt, dass die Parteibildung in dieser Rücksicht an feste Normen gebunden ist, und mehr von den Verhältnissen als von den Menschen abhängt. Wäre die Harmonie der wirthschaftlichen Interessen vollkommen, so könnten wirthschaftliche Rücksichten gar keinen Grund zu Parteidifferenzen abgeben; oder es würde wenigstens mit der richtigen Einsicht der Kampf der verschiedenen Standpunkte aufhören müssen. Der Grundbesitz würde nie mit der grossen Industrie und diese wiederum nie mit dem Arbeiterthum in ernstliche Differenzen gerathen können. Nur der volkswirthschaftliche Irrthum könnte die verschiedenen Standpunkte trennen, und mit der Verbreitung der ökonomischen Wahrheit müsste auch die Einigung unfehlbar eintreten. Besteht die Harmonie jedoch nur zwischen den gerechten Interessen, so wird es sich stets um die Aufrechterhaltung der wirthschaftlichen Gerechtigkeit und um die Zurückweisung von Verletzungen handeln. Aus den wirthschaftlichen Verhältnissen und aus den Verschiedenheiten der ökonomischen Lage werden mit Nothwendigkeit für die verschiedenen socialen Gruppen auch verschiedene politische Positionen hervorgehen. Der Gedanke des Rechts wird aus den wirthschaftlichen Bestrebungen in einer gewissen Hinsicht politische Interessen machen, und wir werden auf dem Tummelplatz der Parteien neben den übrigen Machtrücksichten auch das Ringen um eine wirthschaftlich bedeutsame Stellung und um ökonomischen Einfluss vertreten sehen. Diese Erscheinung muss ganz allgemein sein; sie kann sich für die Dauer nicht auf ein Paar Stände beschränken,



sondern muss im Laufe der Geschichte alle grossen Berufsstände auf die Bühne führen. Heute ist es schon ein Gemeinplatz, dass Grundherr, Krieger und Händler in der Parteibildung ihre verschiedenen Standpunkte einnehmen müssen. Bald wird man sich auch nicht mehr sträuben, die Volksmenge, d. h. die arbeitenden Classen, ebenfalls als einen selbständigen Factor der politischen Parteibildung anzuerkennen. Es ist ganz vergebens, die eigne Bedeutung und die Eigenthümlichkeit der Interessen des sogenannten vierten Standes zu leugnen. Die wirthschaftliche Harmonie ist kein weicher und charakterloser Akkord; sie besteht nur auf der Grundlage sehr ernstlicher Verschiedenheiten. Die arbeitenden Classen haben zum Theil andere Interessen als die übrigen Stände; und wenn auch bei einem gerechten Verhalten der Friede aller volkswirthschaftlichen Mächte gesichert sein würde, so ist doch die Annahme völliger Störungslosigkeit ebenso phantastisch wie der Traum vom ewigen Frieden überhaupt. Die wirthschaftliche Gerechtigkeit wird daher in letzter Instanz nur dadurch gesichert, dass die verschiedenen Standpunkte politisch selbstthätig für ihre Angelegenheiten in die Schranken treten. Mit dieser politischen Selbsthülfe ist aber sogleich die Parteibildung unvermeidlich, und je mehr sich die verschiedenen Interessen einen organischen Ausdruck geben, d. h. je kräftiger die Parteistandpunkte herausgebildet werden, um so besser ist es für das Gemeinwesen. Denn die Gerechtigkeit kann nur dabei gewinnen, wenn in der Gravitation der socialen Gewalten kein Interesse unvertreten bleibt und so ein wirkliches Gleichgewicht der Bestrebungen geschaffen wird. Wir werden daher die Stufe der Entwicklung eines Gemeinwesens nach seiner socialen Parteibildung beurtheilen können. Gibt es noch eine Masse, die ihr Recht noch nicht selbst politisch wahrt, sondern höchstens eine vormundschaftliche Berücksichtigung erfährt, so ist die Gesellschaft, in welcher ein solches Verhältniss statthat, eben noch nicht bei der höchsten absehbaren Entwicklungsstufe angelangt. Es gibt in ihr ein grosses und hochwichtiges sociales Interesse, welches nicht



durch sich selbst, sondern nur, so weit es mit fremden Interessen unmittelbar zusammenfällt, wahrgenommen wird. Es fragt sich nun, ob Angesichts der gegenwärtigen socialpolitischen Parteibildung in den höchst civilisirten Staaten alter Cultur bereits von einer selbständigen Vertretung der Arbeit die Rede sein könne. Grade nun Carey's tiefe Anschauungen des geschichtlichen Ganges der socialen Dinge werden uns überzeugen können, dass wir allerdings an der Schwelle eines Zeitalters stehen, welches auch die Arbeit auf die politische Bühne rufen wird.

Vortreffliche Ansichten über die Beziehungen der wirthschaftlichen und socialen Interessen zu den politischen Rollen der verschiedenen Parteien findet man bei Friedrich List, der es sich ja ganz besonders angelegen sein liess, der Volkswirtschaft einen politischen Geist einzuhauchen. An ökonomischer Tiefe wird jener Denker jedoch auch in dieser Richtung von Carey überholt. Liegt es auch dem Amerikaner fern, in gleichem Maass wie List auf die politischen Formen, mit denen der Bürger der Vereinigten Staaten so ziemlich im Reinen ist, einzugehen, so kennzeichnet er doch die nothwendigen Consequenzen der wirthschaftlichen Verhältnisse mit einem überraschenden Weltblick. Fast möchte ich Anstand nehmen, die grossen Züge der Carey'schen Auffassung aus dem Gesichtspunkt besonderer politischer Parteibildung vorzuführen. Carey selbst hat überall vermieden, bestimmtere Figuren der politischen Positionen, wie sie in der mannichfaltigsten Weise in den verschiedenen Gemeinwesen möglich sind, näher zu berühren. Grade hiedurch hat er seiner Socialwissenschaft eine hohe Stellung gegeben und sie zu dem grossen Beruf fähig gemacht, alle Völker über die wirthschaftlichen Gründe ihrer politischen Parteiformationen aufzuklären. Die sociale Kritik der politischen Parteien scheidet erst das Wesentliche von dem Unwesentlichen und lehrt uns, die Spaltungen der Gesellschaft als Nothwendigkeiten betrachten, die aus der Verschiedenheit der socialen Aufgaben der verschiedenen Epochen hervorgehen. Carey hat nirgend



ein ausdrückliches Schema der Parteistellungen verzeichnet; aber er hat überall die wirthschaftliche Macht als mit der politischen Gewalt verknüpft aufgefasst. Ich glaube daher, mich von Carey's Gedanken nicht zu entfernen, wenn ich gradezu drei sociale Elemente der Parteibildung unterscheide.

In einem Gemeinwesen, welches nur unentwickelten Ackerbau betreibt, wird die Masse in der Regel mehr oder minder geknechtet sein, da hier der Mensch überhaupt Slave der Natur und des Grund und Bodens ist. Der Grundbesitz wird unter solchen Verhältnissen auch zu einem mehr oder minder strengen Besitz der Menschen werden; das Eigenthum wird zugleich ein Herrenthum sein, oder es wenigstens mit der Vermehrung der Bevölkerung werden. Diese selbe Vermehrung wird aber auch Grund höherer Gestaltungen. Indem durch die Industrie der Mensch seine Abhängigkeit von der Natur und dem Boden mindert, befreit er sich auch von der Knechtung, die er im Zustande der äussersten Bedürftigkeit von Seinesgleichen erfuhr. Stets geht die Befreiung von dem Dienste der Scholle mit der Emancipation von dem Dienste des Grundherrn Hand in Hand. Dieser Vorgang hat also grade die entgegengesetzte Tendenz, welche er nach der Malthus-Ricardo'schen Lehre haben müsste. Nach dieser düsteren Theorie müsste der Mensch immer mehr Slave der Natur und seines Nebenmenschen werden. Das Grundherrnthum müsste schliesslich als die einzige unabhängige Gewalt übrig bleiben; seine höchste Machtentfaltung würde am Horizonte der Zukunft statt an demjenigen der Vergangenheit zu suchen sein. Die Geschichte fände sich auf den Kopf gestellt, die Richtung ihres Stromes umgekehrt, eine Art Paradies im Anfang, die Hölle am Ende, und diess Alles um der lieben Bevölkerungs- und Rentenlehre willen. Carey's Satz vom Gange der Bodencultur hat hier für die richtige Einsicht die Bahn gebrochen, und wir können uns jetzt ohne im Hintergrunde auftauchende Bedenklichkeiten den Zug der Geschichte unbefangen auslegen. Es erscheint jetzt ganz natürlich, dass die Grundherrschaft einem früheren Stadium der staatlichen Entwicklung angehört,



und dass deren politische Consequenzen in den modernen Gemeinwesen nur noch als Ruinen vorhanden sind. Für einen Ackerbaustaat ist der Grundbesitz, um den Ausdruck Justus Möser zu brauchen, die einzige Art von Staatsactien. Durch ihn wird der Antheil an allen politischen Functionen ausschliesslich bestimmt.

Die Lehnsherrschaft ist nur eine bestimmte Form der Grundherrschaft. Der Süden der Vereinigten Staaten zeigt eine andere, glücklicherweise in Auflösung begriffene, Gestaltung des Agriculturstaats. Die südliche Sklaverei ist mit dem Freihandel noch etwas enger verschwistert, als die Feudalen unserer Zeit mit der Ausfuhr von Rohstoffen. Wenn nun in einem hoch entwickelten Industriestaate die ruinenhaften Ueberlieferungen einer feudalen oder nicht feudalen Grundherrschaft zeitweilig wieder zur Geltung kommen, so ist diess stets eine reactive Erscheinung und ein offenkundiges Zeichen des politischen, wenn nicht gar des wirtschaftlichen Rückschritts. Es ist ganz natürlich, dass die feudalen oder sonstigen Grundherrschaften ihre augenblicklichen Interessen vertheidigen; aber es ist Sache der Gegenpartei, diese Vertheidigung auf ihr gerechtes Maass zurückzuführen und die mit dem Gesamtwohl unverträglichen Ansprüche zu nöthigen, sich gegen Entschädigungen aufzugeben. Hierbei werden Irrthum und böser Wille ihre Rollen spielen, und die entschiedenste Parteivertretung ist nöthig, damit die Gerechtigkeit nicht unmässig verletzt werde.

Unsere politischen Revolutionen, von jener bedeutsamen Ouvertüre von 1789 an, sind von mehr oder minder ideellen Beweggründen getragen worden, und erst die allerneueste Zeit hat Versuche gesehen, die Principien der Umwälzung ganz und gar auf das materielle Gebiet zu spielen. Wollen wir jedoch den wirtschaftlichen Gehalt aller jener Umwälzungen, die man als im Erschütterungskreise der grossen Französischen Revolution gelegen betrachten muss, von den idealen Beweggründen absondern, so können wir das, was bisher geschehen ist, nur als von der Geld- und Capitalmacht ausge-



gangen und als zunächst in deren Interesse betrieben kennzeichnen. Auf eine Periode, in welcher die Grundherrschaft fast Alles war, ist eine Epoche gefolgt, in welcher das Capital, d. h. die Industrie und der Handel, zu der vorwiegenden politischen Macht geworden sind. Wenn man gesagt hat, dass die auf constitutionelle Formen gerichteten Umgestaltungen vornehmlich eine Angelegenheit der Bourgeoisie, d. h. des Geldbürgerthums gewesen seien, so hat man mit dieser Behauptung Recht gehabt. Nur dürfte der Einspruch erlaubt sein, dass die neue Art politischer Partei bisher im Ganzen und Grossen noch keinen gehässigen Namen verdient habe, und dass der Makel, welcher dem Ausdruck Bourgeoisie anhaftet, nur denjenigen Bestrebungen gelten kann, welche sich den berechtigten Interessen des Arbeiterthums entgegensetzen. Bisher lebten wir noch immer in einer Zeit, in der sich die neue Staatsmacht des Capitals noch nicht überall und durchgängig gegen die feudalen Ueberlieferungen durchgesetzt hat. Es kann daher nur da, wo das Capitalbürgerthum, d. h. Industrie und Handel das Staatsruder bereits dauernd ergriffen haben, von der Entwicklung einer neuen socialen Macht zu einer politischen Gewalt die Rede sein. In Europa möchten Frankreich und vielleicht auch bald England die geeignete Bühne für die Entfaltung eines neuen Princips abgeben. Ganz besonders ist der Boden Frankreichs, wie ja auch schon die Geschichte gelehrt hat, für die Durchführung einer Socialpolitik der Arbeit vorbereitet. Die Bourgeoisie hat dort ihre Aufgaben gelöst; sie hat die Gesellschaft in ihrem Sinne umgestaltet, und es kann sich von jetzt an ernstlich nur noch um die haltbaren Consequenzen nicht der socialistischen Trümereien, aber wohl der berechtigten socialistischen Antriebe handeln. Das Regime des Capitals muss mit der Zeit auch zu einem ancien regime werden; bei aller Festhaltung des Princips der Individualisation der Rechte, bei aller Zurückweisung der falschen und naturwidrigen Gemeinsamkeiten und bei aller Stetigkeit in der Entwicklung, muss dennoch Arbeiterthum und Massenwohl zur Devise der Zukunft werden. Der



Socialismus hat seinen Hauptgegner in dem Capitalbürgerthum, und dieser Gegensatz ist mindestens ebenso ernstlich, wie der zwischen den feudalen Grundherrn einerseits und der Industrie andererseits. Was Deutschland betrifft, so könnten hier vielleicht manche Gestaltungen, die sonst aufeinander folgen müssen, mehr nebeneinander hergehen und so das Gleichgewicht gleichsam schon in der Anlage der Zukunft sichern. Vielleicht dürfte die Deutsche Socialpolitik der wirthschaftlichen Entwicklung neu angesiedelter Länder ähnlich werden. Wozu sonst Jahrhunderte nöthig sind, dazu dürften vielleicht Menschenalter genügen. Bei uns lagert sich nebeneinander, was sonst nur durch eine Art historischer Schichtenbildung hervorgetrieben wird. Wie sich in den Vereinigten Staaten alle modernen Culturelemente zusammengedrängt und wie sich dort die Industrie und der Handel neben dem Ackerbau gleichzeitig fast aus dem Nichts entwickelt haben, ebenso dürfte in analoger Weise Deutschland die Hebung eines zwiefachen socialen Strebens zu gewärtigen haben. Bei uns ist die sociale Bewegung des Arbeiterthums ebenso wie die politische der gewerblichen und industriellen Classen durch fremde Antriebe gezeitigt worden, und es kann daher das, was in der ursprünglichen naturwüchsigen Gestaltung nur nach einander ersteht, nun neben einander aufkommen. Industrie und Handel haben bei uns ihre sociale Macht noch keineswegs völlig in politische Bedeutung umgesetzt, und dennoch sehen wir bereits eine zweite ganz anderartige Bestrebung, nämlich die des Arbeiterthums, zu nennenswerther Geltung gelangen. Ist auch bis jetzt die vormundschaftliche Besorgung der Interessen der Arbeit fast noch die Regel; fehlt es auch selbst in den vorgerücktesten Gemeinwesen an einer Vertretung der Masseninteressen, und sind wir auch noch wirklich in manchen Rücksichten einigermaassen von solchen Bildungszuständen entfernt, welche ein allgemeines Wahlrecht zu einer Wahrheit machen könnten, so fallen doch die wirthschaftlichen Fragen, welche die Stellung der Arbeit betreffen, bereits politisch in's Gewicht, und man sieht die alten Parteien schon



damit anfangen, die Conjecturen der socialen Bewegung zu benutzen. Auch wir also erfahren es jetzt, dass es ausser Grundherrschaft und Geldherrschaft noch eine dritte Macht gibt, die ihrerseits auch einen Antheil an den Staatsactien, d. h. eine ihren Interessen entsprechende Theilnahme an den politischen Functionen fordert.

Carey's Lehren erklären uns die Nothwendigkeit der eben gekennzeichneten Erscheinung. Auf die Grundherrschaft und Bodenknechtschaft folgt die Epoche des Capitals, und auf diese die der Arbeit. Hiemit ist nicht gesagt, dass das Recht am Grund und Boden, sowie der Capitalbesitz, je aufhören könnten, eine verhältnissmässig selbständige und auch politische Rolle zu spielen. Diese Voraussetzung ist der Irrthum des träumerischen Socialismus. Nein; jene Fundamentalmächte bleiben bestehen; allein sie wandeln sich und bleiben nicht mehr die ausschliesslichen Factoren der politischen Gewalt. Was im Ursprung der Geschichte mächtig war, bleibt es auch in deren Verlauf. Nur ändert sich die Art des Einflusses, der aus einem directen ein indirecter wird. Grund- und Capitaleigenthum, Bodenbesitz und Eigenthum an industriellen Anstalten und Handelsgeschäften werden stets politischen Einfluss, brauchen aber nicht unmittelbar politische Rechte mit sich zu bringen. Die feudalen Ueberlieferungen, sowie die modernen Restaurationsgebilde werden schwinden; der überwuchernde Handel wird dem Verkehr wirthschaftlich und politisch weichen, und der ursprünglich mit ihm verbündete, späterhin aber häufig entzweite Militärstand wird, wenn auch nicht seiner absoluten Grösse nach zurückgehen, so doch verhältnissmässig, d. h. als Bruchtheil der ganzen Gesellschaft betrachtet, immer mehr zurücktreten. Auf diese Weise wird die natürliche Form der Gesellschaft angebahnt, und es fehlt nur noch an dem entschiedenen Hervortreten eines neuen Factors der Gestaltungen, um jene Form harmonisch abzuschliessen. Dieser neue Factor ist die Arbeit; sie ist die dritte Macht, die am spätesten zur Geltung gelangt, mit der aber eine neue Gestalt des socialen Lebens eingeleitet wird. Der wirthschaft-



liche Werth der Arbeit muss, wie Carey in allen Richtungen nachgewiesen hat, mit dem Fortschritt der Geschichte steigen. Diesem wirthschaftlichen Werth muss aber auch schliesslich der politische entsprechen, und so ist die Aera der Arbeit ebenso als ein selbständig zu kennzeichnendes politisches Gebilde aufzufassen, wie etwa die Epoche der den Staat umgestaltenden industriellen Interessen. Die Wirthschaftslehre zeigt uns so den Stufengang der politischen Bildungen; sie erklärt uns die Unvermeidlichkeit einer dereinstigen Massenpolitik; aber sie söhnt uns auch mit den Differenzen aus, welche diese Erscheinungen mit sich bringen. Es ist die Macht des Menschen über die Natur, was in allen diesen Gestaltungen triumphirt. Nur indem sich der Mensch zum Herrn über die Naturkräfte macht, nur indem der Werth der Arbeit im Laufe der Geschichte steigt, verschwindet die ursprünglich unverhältnissmässige Ungleichheit der Macht und vollzieht sich die Befreiung des Menschen von seinem Nebenmenschen; es befestigt sich ein dauerndes Gleichgewicht der Gewaltverhältnisse, und es ersteht mit der in ihren Theilen harmonisch ausgebildeten Gesellschaft auch erst die volle, in allen Richtungen wirksame Gerechtigkeit. Diess ist die Frucht der echten politischen Parteibildung, jener Parteibildung, die aus natürlichen Interessen hervorgeht und deren materielle Grundlage von dem Streben nach wirthschaftlicher Integrität gebildet wird. Die übrigen Ziele, die nicht unmittelbar von wirthschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt werden, hängen wenigstens mittelbar mit denselben zusammen, und man muss grade von Carey rühmen, dass er nirgend versäumt habe, darauf hinzuweisen, wie moralische und politische Zustände von einem gewissen wirthschaftlichen Unterbau derselben abhängig seien. Die Socialwissenschaft Carey's durchdringt mit ihren volkwirthschaftlichen Anschauungen alle Gebilde der Menschenwelt, von den niedrigsten bis zu den höchsten Einrichtungen, und grade hierin liegt ihre gewaltige Kraft und ein Theil ihres auszeichnenden Charakters. Indem sie die politischen Gestaltungen nur als Formen zu einem materiellen Inhalt, der zum



Theil von wirthschaftlichen Momenten geliefert wird, in Betrachtung zieht, erhebt sie sich, wie diess einer modernen Socialpolitik ziemt, über den unfruchtbaren Formalismus einer ihr Heil nur in abstracten Rechten suchenden Weisheit. Eine blosser Folge hievon ist der Umstand, dass sie niemals gerechte Interessen verletzt, und dass sie sich selbst mit ihrer Lehre von der Ueberwucherung des Militär- und Handelsstandes in den von der Natur der Sache gebotenen Grenzen hält. So ist sie z. B. weit davon entfernt, eine absolute Beschränkung der Grösse der in Bereitschaft zu haltenden Wehrkraft eines Landes zu fordern. Doch ich merke, dass ich diesen Punkt noch einmal vertagen muss. Die Besprechung der Methode, durch welche Carey zu seinen Einsichten gelangt, wird uns auf die natürliche Form der Gesellschaft zurückführen. Zunächst wünschte ich Ihre Auffassungsart der drei socialpolitischen Factoren kennen zu lernen. Das Verhältniss der Carey'schen Socialwissenschaft zu den modernen Militärgewalten wird sich alsdann vielleicht einfacher hinstellen lassen.



## X.

Berlin, den 2. September 1864.

Die drei socialpolitischen Factoren sollen sich zu einer Zweitheilung vereinfachen. Sie wollen das Capital mit dem Grundeigenthum unter einem einheitlichen Gesichtspunkt auffassen. Sie haben sich bereits in Carey's Vorstellungsart ernstlich eingearbeitet. Ihnen ist der Bodenwerth nichts als eine Art des Capitals, und Sie machen daher mit vollem Recht nur den einen Gegensatz zwischen den verschiedenen Arten Capital auf der einen und der Arbeit auf der andern Seite geltend. Hiernach würde es wesentlich nur zwei socialpolitische Stellungen geben, nämlich diejenige des Capitalisten im weiteren Sinn und diejenige des durchschnittlich capitallosen Arbeiters. Auf diese Unterscheidung würde nun Carey's schöner Satz, dass die Ansammlungen der Vergangenheit den gesteigerten Arbeitskräften gegenüber im Werthe sinken, anzuwenden sein, und wir würden so zu der ganz allgemeinen Einsicht gelangen, dass sich die Arbeit das Capital immer mehr dienstbar machen und auf diese Weise ihre Emancipation betreiben werde. Hiezu könnte man noch die von Carey entdeckten ökonomischen Formeln, denen zufolge der Bruchtheil des Gewinnes aller Arten von Capitalisten (die Bodenrente also mit eingeschlossen) immer mehr sinkt, hinzufügen, und es würden sich hienach die geschichtlichen Chancen der Arbeit bestimmen lassen. — Dennoch glaube ich, dass wir die Industrie und den Handel nicht mit dem Grundeigenthum zusammenwerfen dürfen. Die Industrie ist keine reine Capitalmacht; sie ist ein Erzeugniss der Arbeit und mit ihrem Emporkommen steigt ja bereits der Werth der menschlichen Kraftleistungen. Die Capitalmacht im engern Sinne des Worts, d. h. die Herrschaft der Capitalisten, ist nicht mehr von jener



ursprünglichen Rohheit, welche die ersten Anfänge der durch Gewalt gesicherten Rechtsinhaberschaft des Grund und Bodens kennzeichnet. Denken Sie an Carey's Begriff derjenigen Classen, welche von blosser Aneignung leben, so werden Sie zwischen Handel und Industrie einerseits und der in gewisser Rücksicht militärischen Grundherrschaft andererseits doch einen Unterschied machen müssen. Wer bloss nach Maassgabe seiner nützlichen Dienste einen Gewinnantheil verlangt, lebt nicht von blosser Aneignung; wohl aber thut diess derjenige, welcher seine physische und wirthschaftliche Kraft zum Rechtstitel der Steuern macht, die er sich von dem Schwächeren zahlen lässt. Nun ist offenbar die Bodenknechtschaft, sowie auch die Feudalverfassung eine Schöpfung des vorherrschend militärischen Regime. In den Anfängen der Bodencultur herrscht die rohe Gewalt; die Arbeit ist nicht geachtet; sie wird erzwungen, d. h. von Slaven verrichtet. Nun hat freilich auch der Handel, besonders in seiner ersten rohen Entwicklung, die Eigenthümlichkeit, mehr von der Aneignung, als von wirklichem Verdienst zu leben. Handel und Seeraub haben ursprünglich ein und dasselbe Gewerbe gebildet, und selbst in den spätesten Zeiten findet der Handelsmann keinen besondern Grund, sein Gewissen über die Grenze von Verdienst und Aneignung sonderlich auszubilden. Der Erwerbstrieb nimmt, soviel er erhalten kann, und Alles, was sich nur irgend aus einer Nutzung der wirthschaftlichen Machtverhältnisse herausbringen lässt, heisst einfach Profit. Auch dürfen wir uns keinen Täuschungen hingeben; die Moral des Handels kann nicht wohl eine andere sein. Der Verkehr im Carey'schen Sinne des Worts stellt ja doch schliesslich das Gleichgewicht her und sorgt dafür, dass Anzahl und Gewinn der Mittelspersonen auf das Maass des Bedürfnisses und auf den Werth der Vermittlungsarbeit zurückgeführt werden. Mag sich daher der Händler sowie der Unternehmer zunächst durch eine Aneignung bereichern, die nur in ihrer socialen Macht eine Schranke findet, so ist doch immer ein erheblicher Bestandtheil des Gewinnes als Entgelt für nützliche Leistungen zu betrachten,



und das ursprüngliche Raubsystem, welches mit dem Feudalismus oder andern Arten von Grundherrschaften verbunden ist, hat sich bereits gemildert. Mit der Industrie wird bereits die menschliche Leistungsfähigkeit geädelt, und es wird das Regiment der physischen Kraft gemässigt. Capitalbesitz, Inhaberschaft von industriellen Anstalten und Handelsgeschäften, — diess sind schon der Arbeit verwandte Potenzen, und man kann sie daher nicht mit dem ursprünglichen Bodenbesitz zusammenwerfen. Für heute ist allerdings das Grundeigenthum nur eine Art des Capitalbesitzes; der Einfluss, den es gewährt, ist, abgesehen von den Resten der Feudalzeit, dem Geldbesitz fast völlig gleich. Mit Rücksicht auf diese bereits vollzogene Ausgleichung könnte man daher für heute den einfachen Gegensatz von Capital und Arbeit als fast allein maassgebend betrachten. Doch ist Carey zu vielseitig, um seine Socialwissenschaft an diesen Gegensatz zu bannen. Er hat alle Functionen der Gesellschaft vor Augen, und wenn er von der natürlichen Form der Gesellschaft redet, so vergisst er über den wirthschaftlichen Richtungen des Gemeinwesens nicht die rein politischen. Seine Methode richtet sich auf die Ergründung des ganzen Zusammenhangs aller Bestandtheile. Er zeigt nicht bloss, wie der Handel dem Verkehr, sondern auch, wie in militärischer Hinsicht die ursprünglich im eignen Interesse des Kriegers geübte Thätigkeit späterhin auf das Maass der innern und äussern Sicherheit zurückgeführt werde. Da die natürlichen Bürgschaften der Sicherheit mit der fortschreitenden Cultur zunehmen, so können die künstlichen Garantien derselben verhältnissmässig abnehmen. Allerdings dehnt sich der Kriegsapparat wie der Handelsapparat immer weiter aus. Allein vergleicht man ihre Bedeutung in den verschiedenen Epochen mit der Gesamtform der Gesellschaft, so stellt sich heraus, dass jene Functionen einen immer geringeren Bruchtheil von der Lebensenergie der ganzen Gesellschaft in Anspruch nehmen. Auch hier ist also das geschichtliche Gesetz ein tröstliches, und wir brauchen uns nicht, falls wir nur unsere Interessen gegen die Ueberwucherung des Militär- und



Handelsstandes geltend machen, vor einer dauernden Militärherrschaft oder Handelsdespotie zu fürchten. Was das Militärbudget anbetrifft, so wird es unter normalen Verhältnissen, d. h. wo der Staat nicht etwa sehr schwer zu vertheidigen ist und auf Abrundung denken muss, zwar absolut steigen, im Verhältniss zur Gesamtausgabe aber geringer werden müssen. Denn die übrigen Staatszwecke, besonders die positiv fördernden Einrichtungen, wie z. B. die Schule, werden relativ mehr verbrauchen, falls der natürliche Gang der Entwicklung gewahrt bleibt. Die Gesellschaften werden im Grunde immer friedlicher, so enorme Mittel sie auch noch immer auf den Kriegsapparat und die Kriege verwenden müssen. In der natürlichen Form der Gesellschaft ist kein Platz für die Vorherrschaft einer Militärpartei, und es werden nur ganz besondere Verwicklungen sein, welche in der socialen Waage der Gegenwart und Zukunft militärisches Uebergewicht und Militärdespotismus möglich machen.

Carey's Entwicklung der natürlichen Form oder Verfassung der Gesellschaft ist nicht bloss um ihrer selbst willen wichtig, sondern lässt auch in ganz besonderem Maasse in die Forschungsmethode des Amerikaners einen Einblick thun. Carey hat offenbar (diess geht schon aus der Bezeichnung seines socialen Gesetzes hervor) an die chemische Analogie der »festen Verhältnisse« gedacht. Wie er überhaupt die Schemata des naturwissenschaftlichen Denkens liebt, so stellt er sich auch die Gesellschaft als eine Mischung vor, die nur in so weit einen eigenthümlichen innig gebundenen Körper ergibt, als die Bestandstoffe in gewissen Grössenverhältnissen in Beziehung treten. Das Gesetz der fixen Proportionen gilt auch für die socialen Verwandtschaften, und es ist nicht möglich, dass ein sociales Element in jeder beliebigen Menge mit den übrigen in Verbindung trete. Derartige Aehnlichkeiten scheinen oft den Leitfaden des Carey'schen Denkens abzugeben. Man muss eingestehen, dass auf diese Weise mancher Aufschluss gewonnen werden könne. Doch sind diese Analogien nicht wesentlich, bisweilen verdecken sie sogar grade das,



worauf es ankommt. Naturwissenschaftliche Bilder sind meist anschaulicher, als rein logische Begriffe; sie haften im Gedächtniss und erinnern an das allgemeine Schema des Gedankens. Dennoch glaube ich, dass Carey an einigen Stellen der Trefflichkeit seiner Gedanken nur genützt haben würde, wenn er auf die Ausspinnung naturwissenschaftlicher Aehnlichkeiten verzichtet hätte.

Meine Ausstellung gilt nicht etwa jenen grossartigen Vergleichen, in welchen der sociale Newton an die Conceptionen seines physischen Vorbildes appellirt. Der Antagonismus einer Centralkraft und der selbständigen Beharrungen der kosmischen Körper ist mehr als ein blosses Gegenbild der socialen Gravitationsverhältnisse. Centralisation und Localisation werden zum Theil durch ganz mechanische Gründe bedingt, und selbst die psychologischen Kräfte, welche als sociale Triebe den menschlichen Verkehr gestalten, mögen sehr wohl unter dem Gesichtspunkt der Anziehung und der selbständigen Beharrung aufgefasst werden. Diese Vergleichen sind mehr als blosser Bilder; die Mechanik der Kräfte hat überall dieselben Grundgestalten und Grundgesetze, möge sie sich auf die geballten Massen im Weltraum oder auf die Atome in den Werkstätten des Gedankens beziehen. Auch ist sich Carey völlig bewusst, nicht blosser Bilder, sondern gemeinsame Gesetze aufgefunden zu haben. Seine Philosophie geht von vornherein davon aus, dass die den Stoff beherrschenden Gesetze überall und durchgängig dieselben sind, ob dieser Stoff in seinen rohesten Gestaltungen, oder ob er in der Form des Menschen ihr Gegenstand werde. Diess ist, wie Sie ja wissen, auch die Grundanschauung der Physik; allein Carey meint nicht bloss, dass die Materie in allen Formen denselben mechanischen Gesetzen unterworfen sei, sondern er nimmt auch an, dass die socialen Gesetze dem Schematismus der mechanischen Naturvorgänge entsprechen. In dieser Hinsicht ist die Beziehung, wenn wir einen streng wissenschaftlichen Maassstab anlegen, noch nicht ganz klar. Doch scheint mir soviel wenigstens festzustehen, dass das Genie Carey's auch in dieser Richtung



nicht fehlgegriffen habe. Der Instinct ist vor der logischen Einsicht vorhanden und das Genie hat das Recht, bisweilen auch Räthsel aufzugeben. Eine tiefere Philosophie muss den der Natur und der socialen Welt gemeinsamen Schematismus auf logische Grundanschauungen, die ihrer Natur nach für beide Gebiete gelten, zurückführen. Sie muss scheiden, was vage und unerhebliche Aehnlichkeit und was eine solche Analogie sei, die auf eine Gemeinsamkeit des erzeugenden Grundes hinweist. Sie muss diesen Grund alsdann klar herausstellen und auf diese Weise den Standpunkt der blossen Vergleichung überwinden. Das Beispiel der kosmischen und der socialen Gravitation kann diese etwas abstracte Forderung erläutern. Indem man nämlich erkennt, dass jedwede Kraft, ganz unabhängig davon, welcher Art, ob sie also eine Massenkraft sei oder nicht, eine Differenz verschiedener Richtungen, d. h. einen Antagonismus einschliesse, — indem man dieses rein schematische Verhältniss jedes wirklichen Kräftespiels bemerkt, erschliesst man sich zugleich die tiefere Einsicht in jene allgemeinen Uebereinstimmungen, deren Ausdruck sich in den besondern Gestaltungen der kosmischen Natur und der socialen Welt vorfindet und einem Carey mit so mächtiger Energie aufgedrängt hat.

Centralisation und Localisation des Wirthschaftsbetriebes der Völker mögen immerhin unter mechanischen Gesichtspunkten aufgefasst werden. Sind doch die Entfernungen in dieser Hinsicht die in erster Linie entscheidenden Umstände! Allein mir schwebt eine andere Vergleichung vor, welche, so sehr sie der Anschaulichkeit dienen mag, doch dem Gedanken-gehalt eher schädlich als nützlich ist. Ich meine jene Beziehung der physiologischen Functionen des menschlichen Organismus auf die politischen Grundthätigkeiten in Staat und Gesellschaft. Das Gangliensystem ist allerdings so zu sagen eine Gruppe relativ selbständiger Nervencentren und insofern den Hauptcentralorganen des Nervensystems bis zu einem gewissen Punkte ähnlich. Man kann daher die Ganglienknotten als allgemeines Bild einer localen Selbständigkeit verwerthen;



aber selbst die vortrefflichste Ausführung der Correspondenzen des socialen Körpers und des menschlichen Leibes muss mehr oder minder einen spielenden Charakter annehmen. Carey huldigt in dieser Rücksicht nicht seinem eignen Geist, sondern einer in unserm Zeitalter sehr naheliegenden und häufig vertretenen Manier. Denken Sie an das, was uns ein Deutscher Publicist von den Rohmer'schen psychologischen Spielereien Alles hat rühmen wollen. Doch denken Sie lieber nicht daran; denn der Vergleich ist zu unwürdig. Carey ist selbst da bedeutend, wo er einer an sich selbst grade nicht gänzlich zu billigenden Art und Weise huldigt, und seine Ausführungen sind auch in solchen Richtungen geistreich, während das, woran ich zuerst specieller erinnern wollte, nicht bloss ein Spiel, sondern sogar vielfach ein langweiliges und geistloses Spiel gewesen ist. Glücklicherweise lässt sich Carey nur ein einziges Mal hinreissen, einen naturwissenschaftlichen Vergleich zu weit zu verfolgen; übrigens ist sein Gedankengang wie seine Darstellung stets maassvoll, und diese Ebenmässigkeit ist um so mehr anzuerkennen, als Carey überall und durchgängig eine eingehende Kenntniss des neuesten Standes der naturwissenschaftlichen Theorien verräth. Manche seiner Entwicklungen können nur demjenigen vollständig verständlich sein, der z. B. mit der neuesten Anschauungsweise von der Umwandlung der mechanischen Kräfte einigermaassen bekannt ist. Auf Carey hat offenbar nicht bloss der schematische Zug des naturwissenschaftlichen Denkens und die inductive Methode, sondern auch der Inhalt der Naturerkenntniss mächtig gewirkt. Ohne die naturwissenschaftlichen Grundanschauungen wäre die Gestalt, die er seinem System gegeben hat, nicht möglich gewesen. Es wäre wahrscheinlich jene zutreffende Idee, der zufolge die Ueberwindung der mechanischen Hindernisse und der Entfernungen das Grundgerüst des wirthschaftlichen Verkehrs bildet, nicht zu gehöriger Geltung gelangt, wenn Carey nicht die Nothwendigkeit gleichsam einer Mechanik des Verkehrs erkannt hätte. Wir verdanken also selbst in formeller Hinsicht Carey's Bekanntschaft mit dem tieferen



Naturwissen sehr viel, und wir können uns daher schon über ein Paar Kleinigkeiten, die unserem Geschmack widerstreben, getrost hinwegsetzen.

Carey's Speculation zeigt überall und durchgängig einen gesunden Geist; sie verräth nichts von dem Staube des Schul- oder Studierzimmers; sie ist eine Bewegung des Gedankens an den gegebenen Thatsachen des Lebens. Es herrscht in ihr die frische Erfahrung, die unmittelbare Wahrnehmung und die weittragende Combination eines universellen Geistes. Denken Sie an die wirthschaftlichen Hauptlehren des Systems. Wo wurde der Eckstein desselben aufgefunden? Etwa in der Manier Ricardo's, der sich hinsetzte, um die Rechnung für seine eingebildete Rente auszuspinnen und mit lauter imaginären Wesenheiten einer erfahrungslosen Speculation zu operiren? Nein; die Art, wie der Satz vom Gange der Bodencultur aufgefunden worden ist, zeugt für das Gepräge des gesammten Carey'schen Denkens. In erster Linie lehrt ihn die gegenwärtige Wirklichkeit, d. h. die Anschauung der jüngeren Amerikanischen Ansiedlungen das grosse Vorurtheil der auf den Kopf beschränkten und in diesem Falle auch auf den Kopf gestellten Speculation entdecken; in zweiter Linie wendet er sich zur Geschichte und zur Zukunft, um das menschliche Schicksal von dem neuen heliocentrischen Standpunkt aus zu beleuchten. Der scharfsichtigen Aufmerksamkeit auf die Thatsachen der Erfahrung entspricht die Energie des Gedankens. Man kann behaupten, dass sich in Carey der Geist der echten Empirie und der echten gedanklichen Speculation in ein harmonisches Gleichgewicht gesetzt habe. Denken Sie ferner an die Rentenlehre und die Werththeorie; beide verdanken wir einem unbefangenen Blick auf den ersten Gang der Ansiedlungen. Auch ohne den Satz vom Gange der Bodencultur liess sich in Amerika sehr bald erkennen, wie, um hier den Ausdruck List's (dem dort am Ende der zwanziger Jahre auch erst ein helleres wirthschaftliches Licht aufging) zu gebrauchen — wie die Rente aus dem Nichts entstehe, und wie der ursprüngliche ganz geringe Bodenwerth streng genommen nur



auf der Hoffnung und den Civilisationschancen seines künftigen Anbaues beruhe. Rente und Werth sind ursprünglich fast Null; sie würden völlig Null sein, wenn man die Naturkräfte des Bodens isoliren, d. h. ganz ausserhalb des Bereichs der Einwirkung einer bereits vorhandenen politischen und gesellschaftlichen Ordnung und ihrer wirthschaftlichen Mittel setzen könnte. Diese Erkenntniss, die schon einem List völlig klar war, hob zuerst Carey in einem grösseren Zusammenhang, nämlich vereinigt mit der Lehre von der Harmonie der Interessen, hervor, und man kann leicht bemerken, wie auch die harmonischen Grundanschauungen auf dem Boden der unmittelbaren Erfahrung gewachsen sind. Die Tiefe der Gedankenhaltung hat bei Carey der Benutzung der Erfahrung keinen Eintrag gethan, und sehr oft setzt der Amerikaner den gesunden Verstand gegen einzelne Einseitigkeiten der überlieferten Wissenschaft wieder in seine Rechte ein. So hat er z. B. die Lehre von der Handelsbilanz verbessert, indem er die Einseitigkeit des Smith'schen Raisonnements nachgewiesen hat. Doch hiemit gerathen wir auf ein Gebiet, was wir bisher aus guten Gründen zur Seite gelassen haben, auf das Gebiet des Geld-, Credit- und Bankwesens. In dieser Richtung ist Carey der Schöpfer einer mit dem gesunden Verstande vereinbaren Lehre, die der Bedeutung der edlen Metalle erst volle Rechnung trägt. Allein hierauf will ich, um Ungründlichkeit zu vermeiden, lieber nicht eingehen. Erwägen Sie einmal die Schicksale der Vorstellungen über die Handelsbilanz und Sie werden deutlich erkennen, dass es für uns an der Zeit gewesen ist, ein wirthschaftliches System auf der Grundlage einer vollkommneren Methode, als die Adam Smith'sche oder gar diejenige der Englischen Schule gewesen ist, zu erhalten.



## XI

Berlin, den 20. September 1864.

Die alte Eifersucht, mit welcher die Regierungen darüber wachten, dass, wenn irgend möglich, bei der Jahresberechnung des auswärtigen Handels für das eigene Land ein Saldo herauskäme, oder mit andern Worten, dass der Geldwerth der Ausfuhr den Geldwerth der Einfuhr überstiege, — diese alte Eifersucht auf die günstige Gestaltung der Handelsbilanz ist durch Adam Smiths Lehre vielfach beschwichtigt worden, und Sie nennen Carey mit Recht einen Wecker dieser ehemaligen Leidenschaft. Noch ein Bastiat spöttelte über ein Mitglied der Französischen Nationalversammlung, welches ganz naiv das alte Vorurtheil der Handelsbilanz, ohne von den Errungenschaften der modernen Oekonomik etwas zu wissen, als stichhaltigen Grund habe geltend machen wollen. Ueberhaupt scheint es sich bei den Vertretern der Schulökonomie ganz von selbst zu verstehen, dass Jedermann ausgelacht oder wie ein dummer Tölpel, der in Dinge, die er nicht versteht, dreinredet, abgefertigt werden muss, wenn es ihm einfällt, in seine Vorstellungen von den Wirkungen der Handelsbilanz so etwas wie gesunden Verstand einfließen zu lassen, und zu meinen, es komme etwas darauf an, dass die edlen Metalle einem Gemeinwesen zuströmen, anstatt aus demselben auszuwandern. Bastiat wusste wohl nicht, dass unter Andern auch ein gewisser Kanzler Nesselrode, dem man eine gewisse praktisch-staatswirthschaftliche Einsicht doch wohl auch von Seiten der Schulgrößen zugestehen dürfte, offen und ausdrücklich bekannt hat, er habe sich nie von der Wahrheit der neuen Lehre, der Gleichgültigkeit der günstigen Handelsbilanz überzeugen können.



Ferner hätte Bastiat von seinem Deutschen Zeitgenossen List lernen können, dass auch grosse Oekonomiker einen Theil der alten Vorstellung über die Wirkungen der günstigen Handelsbilanz für unzweifelhaft richtig hielten. Vielleicht hätte aber Bastiat List's Bedeutung schon aus Widerwillen gegen das Schutzsystem verkannt und unsern einzigen originellen Oekonomiker für keine Autorität gelten lassen. Nun, dann hätte er sich selbst das Urtheil gesprochen, wie es diejenigen noch heute thun, die mit ihrer Schablonenökonomie und ihrer freihändlerischen Beschränktheit vornehm auf Alles herabsehen, was den Verhältnissen der lebendigen Wirklichkeit mehr als dem abstracten Schematismus Rechnung trägt.

Nachdem jetzt Carey die Frage der Handelsbilanz von neuem gründlich erörtert hat, wird man nach einiger Zeit, wenn die Reihe der Notiznahme von den neuen Errungenschaften auch an die Oekonomiker der alten Schule und der neueren Mill'schen Pflanzschule gekommen sein wird, wenigstens nicht mehr Gefahr laufen, sogleich beschimpft zu werden, falls man Ansichten äussert, welche die Fertigen bereits als längst überwundene, wenn nicht gar vorsündfluthliche Standpunkte betrachten. Allerdings braucht die Wissenschaft nicht umzukehren, am wenigsten die Adam Smiths. Der Schottische Denker hatte ganz Recht, wenn er behauptete, dass die wohlthätige Wirkung des auswärtigen Handels nicht in dem Ueberschuss der Ausfuhr über die Einfuhr, sondern in dem Austausch und der gegenseitigen Ergänzung der wirthschaftlichen Leistungen der Völker zu suchen sei. Grade derjenige Theil des Erfolges, welcher auch bei einer Handelsbilanz gleich Null statthat, ist der bei weitem wichtigste. Folgt aber hieraus etwa, dass die Herausforderung an Geld überhaupt gleichgültig sei, weil sie es in einer gewissen Rücksicht ist? Die Hauptwirkungen des Handels sind freilich in der Vermittlung des Verkehrs zu suchen, und ein Carey dürfte wohl der Letzte sein, der diese Einsicht in den Hintergrund verwies. Allein die Differenz zwischen Waarenausfuhr und Einfuhr wird für



die Zuströmung der edlen Metalle wichtig. Womit soll eine Volkswirtschaft ihren Geldbedarf oder ihre Einkäufe aus den Goldländern sicher stellen, als durch die günstige Gestaltung der Handelsbilanz? Sind nicht die Länder, in denen Silber- und Goldmangel zu einem elenden Zettelwesen selbst für den Kleingeldverkehr genöthigt haben, auch diejenigen mit einer fortwährend ungünstigen Handelsbilanz? Man kann also sehr wohl die Errungenschaften der Smith'schen Theorie anerkennen und zugleich dem gesunden Verstande huldigen, welcher bei aller Gleichgültigkeit jenes Ueberschusses in der einen Beziehung doch die Erheblichkeit desselben in der andern wahrnimmt. Carey hat diess gethan, wenn er auch nicht ausdrücklich die Unterscheidung gemacht hat, die wir betonen müssen, um uns mit unsern Gegnern auseinanderzusetzen. Die Wiedererweckung der alten Eifersucht auf die günstige Gestaltung der Handelsbilanz kann daher für heute nur heilsam wirken; denn es ist jetzt keine Gefahr, dass das richtige Maass der Bedeutung des Ueberschusses verkannt und die Wirkung der Bilanz überschätzt werde. Wohl aber hatte die Smith'sche Doctrin durch die Einseitigkeit ihres Gesichtspunktes häufig eine Unterschätzung der praktischen Bedeutsamkeit der Handelsbilanzen mit sich gebracht. Carey's Methode, welche die Circulation, sowie das Geld- und Creditsystem in ihren letzten Gründen begreift, erhebt uns auf einen Standpunkt, von dem wir den engen, an der Schulformel haftenden Doctrinen mit Ruhe entgentreten können. Sie gibt uns den Maassstab der Kritik in die Hand und lehrt uns selbst in der Einseitigkeit die wahren Elemente abklären. Die Vorstellungen über die Bilanzen geben ein schönes Beispiel von dem markigen gesunden Verstande ab, der in allen Carey'schen Entwicklungen das Wort führt. Sonst ist man nicht gewohnt, in den philosophisch gefärbten Systemen das unmittelbare Urtheil des gesunden Verstandes überall und durchgängig vertreten zu sehen. Man verzeiht dem abstracten Gedankenfluge, wenn er bisweilen grade das nicht zutreffend auffasst, was dem gemeinen Verstand ganz nahe und deutlich vor Augen liegt. Eine solche Nachsicht



braucht jedoch Carey nicht in Anspruch zu nehmen; er ist in Methode und System, aller seiner Schärfe und Tiefe ungeachtet, und unbeschadet der Tragweite des speculirenden und universellen Gedankens immer der praktische Mann, der den gesunden und gemeinen Verstand nie verleugnet, wohl aber die Vorurtheile der ersten Auffassung in einer Theorie von umfassendem Weltblick berichtigt.

Sie finden es schwierig, Carey's System in einer einheitlichen Uebersicht zusammenzufassen. Sie möchten von der Form der Carey'schen Darstellung einmal absehen und sich den Grundgehalt an neuen Gedanken in den gewohnten Rubriken vorführen. Doch gestehen Sie selbst, dass es Ihnen scheine, als gehe ein beträchtlicher Theil der Vorzüge des Systems verloren, sobald man ihm seine eigne Gliederung nehme und es etwa in die Schablone der bekannten Dreitheilung zwinge. Carey hat selbst dafür gesorgt, dass man seine Gedanken auch unter dem Gesichtspunkt der Trias von Production, Vertheilung und Consumption vorgeführt erhalte. Ja, er hat aus dieser Dreiheit eine Art Dreieinigkeit gemacht, indem er auf die Uebergänge und die einheitliche Solidarität in jenen Acten oder Functionen aufmerksam gemacht hat. Die Beziehungen der Steigerung der Production zu dem natürlichen Laufe der Consumtionsbestrebungen sind in ein helles Licht gestellt worden; aber beachten Sie wohl, es ist diess nur möglich gewesen auf Kosten der herkömmlichen Sonderung der drei Functionen. Man würde Carey einen schlechten Dienst leisten, wenn man sein ganzes System in jene Schablone einzwängen wollte, durch welche der gute J. B. Say sein Glück gemacht hat. Zuerst von der Production, dann von der Vertheilung und schliesslich von der Consumption handeln — diess wäre der beste Weg, die besten Gedanken Carey's in Schatten zu stellen. Sollte also einmal vielleicht eine kürzere schulmässige Darstellung des Carey'schen Gedankenkreises unternommen werden, so hätte sie vor Allem diese Klippe zu vermeiden.



Ich glaube, dass Sie Ihren Zweck, Sich eine summarische übersichtliche Vorstellung von Form und Inhalt des Systems zu verschaffen, am besten dadurch erreichen, wenn Sie zwischen den einzelnen Hauptpfeilern, auf welchem die Originalität des Systems beruht, und zwischen der von diesen Stützen unabhängigen formalen Einkleidung, die jedoch selbst eine wesentliche Bedeutung hat, sorgfältig unterscheiden. Mit diesen eigenthümlichen Stützen haben wir uns in unserer Correspondenz, wenn auch nur im Grossen und Ganzen, so doch für den Zweck der Hinweisung wohl genügend beschäftigt. Sie brauchen Sich nur der einzelnen Punkte zu erinnern, und Sie werden die ganze eigenthümliche Grundlegung und den festen Unterbau gewahr werden. Da ist zunächst der jeden Widerstand alter pessimistischer Anschauungen zermalmende Satz vom Gange der Bodencultur. Er ist die Bürgschaft für den geschichtlichen Erfolg der menschlichen Arbeit und zugleich der Eckstein für eine richtige Bevölkerungslehre. Diesem Satze zunächst steht, gleichsam nebengeordnet und als formales Grundgesetz aller Gestaltungen, die tiefe Einsicht in die Beziehungen der Localisation und Centralisation des socialen Daseins und insbesondere des Wirthschaftsbetriebes. Hieran schliessen sich die Vorstellungen von der natürlichen Form der Gesellschaft, in welcher sich Producent und Consumment einander berühren, der Handwerker in der Nähe des Ackerbauers wohnt, und durch die Ersparung eines Theils der Transporte die Preise der Rohstoffe und der Fabricate einander näher rücken. Die nächsten Hauptvorstellungen würden diejenigen vom Werth und von der Bodenrente sein. Der Lehrsatz von der Harmonie der Interessen wird erst auf Grund aller dieser Vorstellungen beweisbar. Diese Punkte sind es nun auch, die von Carey selbst als originelle Aufstellungen und zugleich als Stützen des Systems in Anspruch genommen werden. Doch kann man, wenn man will, zu sehr verschiedenen Thüren in das Gebäude eintreten. Die Carey'sche Socialwissenschaft hat zwar nicht, wie Theben, hundert Thore, aber sie hat doch mehrere sehr stattliche Eingänge. So wäre



es z. B. sehr wohl möglich, den Gegensatz von Handel und Verkehr zum Ausgangspunkt einer ansehnlichen Gruppe des Carey'schen Gedankenkreises zu machen und von diesem Gegensatz aus die übrigen Lehren zu entwickeln. Nahm doch List den Handel zum stetigen Ausgangspunkt und knüpfte so sein System an die Theorie der Handelsbeschränkungen! Allerdings wäre es nur eine Laune, so verfahren zu wollen, aber jedenfalls eine solche, die aus dem Charakter des Systems erklärlich und auch mit diesem Charakter vereinbar wäre. — Den Schutzzoll können wir nur insofern als originelle Aufstellung betrachten, als er mit der Localisation des Verkehrs und der hieraus folgenden Werthsteigerung der Arbeit in Verbindung gesetzt wird. In diesem Zusammenhang ist er jedoch ein Bestandstück der geschichtlichen Seite des Systems, und was dieser Umstand zu bedeuten habe, werden Sie leicht ermessen können. Carey's System ist für die Entwicklungszustände berechnet; es enthält nicht bloss diejenigen Wahrheiten, welche so zu sagen von der Zeit unabhängig sind, sondern sucht seine Stärke auch in einer Beherrschung der Gesetze der geschichtlichen Nothwendigkeit. Daher ist denn auch die Ansicht, zu welcher sich Carey erst zu allerletzt gewendet hat, dass nämlich unter gewissen genau bestimmbaren Voraussetzungen der Zollschutz eine gebotene Maassregel sei, eine Consequenz der übrigen Bestandstücke seines Systems. Hatte er einmal die Wichtigkeit der örtlichen Kräfte und die Nothwendigkeit eines Gegengewichts gegen die erdrückenden und alle übrigen Lebensregungen absorbirenden Centralisationsgelüste erkannt, so musste er die Lehre des Zollschutzes zu einem Capitel der Decentralisation machen. Das Protectivsystem ist mithin ein unentbehrliches Princip in den Grundsätzen der Carey'schen Socialpolitik, und man würde die Strenge und Wissenschaftlichkeit des Systems beeinträchtigen, ja den Gedankenkreis gradezu lückenhaft machen und die schöne Gliederung des Ganzen verunstalten, kurz man würde sich einer argen Verstümmelung schuldig machen, wenn man das Schutzprincip streichen wollte. Man würde dadurch die Grund-



lagen für die Verkehrsfreiheit verlieren, die auch in diesem Punkt nicht mit der Handelsfreiheit (das Wort Handel in Carey's Geist gebraucht) verwechselt werden darf. Die schliessliche völlige Verkehrsfreiheit, die auch eine vollständige Unbeschränktheit des seinen eigentlichen Zwecken dienstbar gemachten Handels sein wird, ist das überall leitende Princip aber nicht das Schema, welches schon jetzt überall maassgebend sein könnte. Carey's Schöpfung ist nicht bloss ein System des Nebeneinander, sondern auch des Nacheinander; es ist von höherer, echt geschichtlicher Gattung; es ist ein System von zwei Dimensionen, während dasjenige Adam Smiths nur die räumliche Breite des gleichzeitig Bestehenden im Auge hatte. Aber auch dieser Breite kann Carey in viel höherem Maasse Rechnung tragen, da das, was gleichzeitig nebeneinander besteht, den verschiedensten Entwicklungsstufen angehört und daher nur durch ein Eingehen auf seine geschichtliche Entstehung gehörig begriffen und behandelt werden kann.

Was das mehr formale Grundgerüst des Systems anbelangt, so ist es nur für den verständlich oder wenigstens in seiner ganzen Tragweite erkennbar, welcher die naturwissenschaftlichen Ausgangspunkte zu würdigen versteht. Zunächst können wir die Rubriken, welche von der Fortbewegung des Stoffs handeln, als eine Mechanik des Verkehrs betrachten. Die Transportsteuer ist nach Carey die schwerste von allen natürlichen Abgaben, und die Schwierigkeiten, welche der Ortsveränderung des Stoffs in allen seinen Formen, bis zu der des Menschen hinauf entgegenstehen, sind die grössten Hindernisse, welche der Fortschritt der Civilisation zu überwinden hat. Der Transportapparat muss also als die principale Quelle der Werthsteigerung der menschlichen Arbeit angesehen werden. Beiläufig bemerkt hatte sich schon List über den Standpunkt erhoben, welcher bei dem Transportsystem nur an die Ausdehnung des Marktes denkt und den Werth desselben daher viel zu gering anschlägt. Auch in dieser Beziehung begegnet sich Carey mit dem Deutschen Denker,



und das nationale Transportsystem des letzteren entspricht der wohlgeordneten Mechanik des Verkehrs, wie sie von Carey nach Maassgabe seines Localisationsprincips vorgestellt wird.

An die Ortsveränderungen des Stoffs schliessen sich die Formveränderungen, d. h. die verschiedenen Umwandlungen an, die er durch die Bearbeitung erfährt. Der Mensch setzt die chemischen Formveränderungen in's Spiel, überlässt aber auch die organischen Umgestaltungen nicht so ganz dem Belieben der Natur. Er leitet alle diese Processe mehr oder minder durch seine Willkür und greift so in die grosse Maschinerie der Natur mit seiner wirthschaftlichen und socialen Action ein. In der Bodencultur, wie in der Viehzucht (ja auch bisweilen in der Bevölkerungspolitik) präsidiert er den organischen Stoffumwandlungen, und sein Wohlbefinden, d. h. der Inbegriff der Empfindungen und Gefühle, welche den Lebensprocess begleiten, hängt zum Theil von der Richtung ab, die er dem grossen Kreislauf natürlicher und socialer Erzeugung und Verzehrung zu geben vermag.

In diesen wenigen Zügen haben Sie die wesentlichste formale Eigenthümlichkeit des Systems vor Augen. Die einheitliche Auffassung der Vorgänge der Natur und der socialen Welt ist hier der Leitfaden. Das Reich des Menschen erhebt sich gleichsam auf dem Grunde und in den Schranken der reinen Naturvoraussetzungen. Es greift in die Natur immer mächtiger ein, indem es die grosse Kunst entwickelt, den Stoff zu bewegen, und dessen Umwandlungen zweckmässig zu leiten. So wird der Mensch zum Herrn der Natur, und Carey's System soll nur ein Abbild dieser geschichtlichen und zukünftigen That sein.

Ich verzichte darauf, die logischen Vorzüge der formalen Grundanschauungen des Systems hervorzuheben. Die allgemeine Idee von der Stufenfolge der wissenschaftlichen Gesichtspunkte ist Ihnen bekannt. Hier dürfte es sich nur um das Zutreffende der Voranstellung des mechanischen Gesichts-



punktes handeln. Wie die Mechanik die erste empirische Grundwissenschaft ist, so müssen auch die blossen Ortsveränderungen des Stoffes als erste Grundvoraussetzungen nicht bloss des Verkehrs, sondern auch der Möglichkeit des Wirthschaftsbetriebes hingestellt werden. Die bestimmteren Erwägungen der physikalischen und chemischen Vorgänge, sowie überhaupt der technischen und auch der organischen Umwandlungen folgen dann ganz natürlich nach. Die eigentlich social gestaltenden Kräfte werden naturgemäss eine zweite Sphäre jenseit der vitalen Formveränderungen eröffnen, und hier wird die Socialwissenschaft im engeren Sinne beginnen. Doch letztere Formalien des Systems sind nicht sonderlich erheblich und haben nur Werth als Ausführungen der leitenden Grundanschauung von der Einheit der physischen und moralischen Gesetze. Diese Einheit, über die in Deutschland sogar neuerdings eine besondere Schrift erschien, ist bei Carey ein Axiom, ein feststehendes Princip, über welches er nicht im Allgemeinen streitet, sondern das er nur für sein engeres Gebiet durchführt, nach allen Richtungen ausbildet, mit besonderen Sätzen bereichert und vor Anfechtungen sichert.

Reihen Sie nun in die schematische Form des Systems die einzelnen materiellen Gesetze ein, die ich Ihnen zuerst abgesondert aufzufassen rieth, in ihrer natürlichen Verkettung ein, so haben Sie ein in allen seinen Theilen und in seiner Gesamtgliederung wohl erkennbares Gebilde vor sich. Die eigene Darstellung Carey's musste die Strenge dieses Formalismus ein wenig vernachlässigen, um die Hauptpfeiler des Systems sämmtlich in den Anfang der Entwicklungen vorzuführen. Doch ist diese Abweichung nur sehr gering, und wir haben eigentlich kaum Grund, davon zu reden. Sie sind ja wie ich davon überzeugt, dass schon eine einzige Wahrheit von grosser Tragweite (wie z. B. die des Copernicus) ein System schafft, und dass die äusserliche Gliederung gerade eben dann die mannichfaltigsten Variationen zulässt, wenn der innere Reichthum an fundamentalen Sätzen und Anschauungen unwillkürlich einen neuen Zusammenhang mit sich bringt. Das



äusserliche Gerüst oder gar das Schachtelwerk der schulmässigen Ausführung ist nie die Hauptsache; die innere Form, an der man nicht modeln kann, sobald man den stofflichen Gedankengehalt des Systems kennt, — diese innere Form, oder innere unabweisliche Verkettung ist die einzige, auf die es ankommt. Diese Form glaube ich Ihnen durch den Inhalt selbst unzweideutig bezeichnet zu haben.



## XII.

Berlin, den 6. October 1864.

Wie wird die Einwirkung beschaffen sein, welche sich bei grösserer Verbreitung des Carey'schen Systems erwarten und absehen lässt? Wie werden sich die überlieferten Standpunkte mit der Schöpfung des Amerikaners auseinandersetzen? Welche Entwicklungen wird das System selbst zunächst in Aussicht stellen? — Ich gestehe, dass die Beantwortung dieser Fragen zum Theil darum sehr schwierig ist, weil man bereits wenigstens über einige Aufstellungen Carey's hinausgegangen sein musste, um den weiteren Verlauf der Geschichte der wirthschaftlichen Theorien ermessen zu können. Dennoch will ich versuchen, wenigstens das anzudeuten, was mir für jetzt bereits festzustehen scheint.

Was zunächst das Verhalten zur theoretischen Ueberlieferung betrifft, so wird man genöthigt werden, Adam Smith's Leistung noch in einem anderen Lichte als dem der Englischen Schule zu betrachten. Man wird den grossen Schotten nachdrücklich von der Gesellschaft der späteren Englischen Oekonomisten absondern, d. h. man wird etwas Aehnliches thun, wie im Gebiete der Deutschen Philosophie, in welchem man erst jetzt angefangen hat, einen Kant von unwürdigen Gesellschaftern zu befreien. Das vertiefte und ernstlichere Studium der Smith'schen Grundlehren, welches Carey's Anregung zu verdanken sein wird, kann auf das System des Amerikaners nur wohlthätig zurückwirken. So wird man z. B. Carey einräumen müssen, dass sein Schottischer Vor-



gänger nicht so ganz im Geiste des Brittischen Systems gedacht, sondern sehr klar die Vorthelle erkannt habe, welche mit der Verarbeitung der Rohstoffe an dem Orte ihrer Gewinnung verbunden sind. Man bringt die Wolle am besten sogleich in Gestalt von Tuch in den Handel, und hat dabei noch den Vortheil, zugleich die Nahrungsmengen, welche die am Orte der Rohstoffe lebenden Verarbeiter verzehren, nicht erst versenden zu dürfen. Man verschickt gleichsam die Leistungen dieser Nahrungsmittel ebenfalls in der Gestalt von Tuch und erspart so eine Menge von Transportkosten, die, wenn man die Gesellschaft, wie man muss, als Ganzes betrachtet, Niemandem zu Gute kommen, sondern einfach auf das Conto der Arbeitsausgabe, d. h. der beschwerlichen und unnützen Anstrengungen geschrieben werden müssen. Dieses Princip findet sich, wie Carey nachgewiesen hat, bei Adam Smith ernstlich genug vertreten, ist aber von der Englischen Schule ganz in den Hintergrund gedrängt worden. Derartige vergessene Aufstellungen gibt es nun noch mehr, und das erneute Studium der Leistung des grossen Schotten wird überall da, wo man Carey's Winken folgt, einen gründlicheren Charakter annehmen, als das bisherige, welches unter vormundschaftlicher Leitung der Englischen Oekonomen oder, wie in Frankreich und zum Theil auch in Deutschland, gleichsam nach dem Normativ J. B. Say's betrieben oder vielmehr vernachlässigt worden ist. Carey hat die Probe seines Systems an den Grundlehren seines Vorgängers sicherlich nicht zu fürchten, wie diess mit den genannten Nachsmith'schen Leistungen der Engländer der Fall ist. Die Ricardo oder auch Mill mögen besorgen, dass ihre Studien an Smith oder, was Mill anbetrifft, die Formulirung der Peel'schen Grundsätze, nicht sonderlich stichhaltig befunden werden möchten. Die Schärfe der Smith'schen Zergliederung ist für mangelhafte Versuche der Synthese sehr gefährlich. Allein Carey's ebenso wahre als kühne Synthese, sein wirklich auf den Zusammenhang der Theile und Functionen der Wirthschaft gerichtetes System hat von der Auferweckung des tieferen Geistes



der Smith'schen Schöpfung und von dessen analytischer Virtuosität nur Förderung zu gewärtigen.

Carey kann getrost alle Genien der Oekonomik heraufbeschwören; die zum Theil vergessenen und nun wiedererweckten Geister werden ihm den Dienst würdig vergelten. Hat das neue System schon einen Widerhalt an gewissen vernachlässigten Gedanken Adam Smith's, so muss es sich durch die Verbindung mit dem verwandten Geiste Friedrich List's noch unmittelbarer gehoben finden. Deutsche und Amerikaner (denn beiden gehörte List als Bürger und Denker an) haben Ursache, ihre ökonomische Wissenschaft durch eine gerechtere Würdigung des Verfassers des »Nationalen Systems« zu ehren, und ein Carey wird auch bei diesem Act der Gerechtigkeit der am meisten gewinnende Theil sein. Verbesserte Rentenlehre, richtige Vorstellungen von der Entstehung der Werthe, Ideen über die Harmonie der Interessen von Ackerbau und Industrie sind bei List bereits genügend vertreten. Was aber das Princip des Zollschutzes anbetrifft, so möchte, abgesehen von der Beziehung desselben zur Decentralisation, der Deutsche Oekonomiker als der klassische Vorgänger des Amerikaners zu betrachten sein. Fast ein ganzes Menschenalter vor dem Zeitpunkt, in welchem sich Carey zur Vertheidigung des Schutzprinzips genöthigt sah, war der Amerikanische Bürger List für die Beeinflussung der Politik der Vereinigten Staaten im Sinne eines energischen Zollschutzes eingetreten. Seine zwölf populären Briefe (die nachher als ein New system von einer Amerikanischen Gesellschaft herausgegeben wurden), hatten durch mehr als zwanzig Zeitungen die Runde gemacht und die einseitigen Vertreter Smith'scher Lehren (z. B. Cooper, eine Art Amerikanischen Say) aus dem Sattel geworfen. Einem List gegenüber durfte daher die Carey'sche Annahme des Zollschutzes nur als eine secundäre That erscheinen. Doch bleibt Carey immer das neue grosse Verdienst, das Princip des Schutzes an dasjenige der Localisation angeknüpft und dem grossartigsten ökonomischen System, welches die Welt bisher gesehen hat, eingefügt zu haben. Im Allgemei-



nen kann Carey aus der durch seine eigene Anregung hervorgehenden Würdigung und Benutzung der List'schen Leistungen nur Vorthail erwachsen. Die Anerkennung List's als eines bedeutenden Theoretikers muss die unvermeidliche Folge der Verbreitung des Carey'schen Systems sein, und wiederum wird umgekehrt dieses System in dem verwandten Geist einen ansehnlichen und selbstkräftigen Bundesgenossen heraufbeschwören.

Was die Bastiat'sche Schule anbetrifft, so wird sie zwar in Rücksicht auf den Schutzzoll zunächst Widerstand leisten, sich aber übrigens wohl zu dem ursprünglichen Typus ihrer eigenen Ansichten, wie er bei dem Amerikaner vertreten ist, bekehren müssen. — Das reine Brittische System wird dagegen wohl noch solange ein unversöhnlicher Feind der Carey'schen Oekonomik bleiben, als es nicht durch die praktischen Thatsachen selbst seinen politischen Hinterhalt verloren haben wird. In der Polemik gegen die Söldner der Brittischen Sophistik mag daher wohl am besten das Wort des Dichters gelten: »Den Feind wirst nimmer Du versöhnen; Du magst ihn nur getrost verhöhnen.« Vor der Düpirung aber, der es wenigstens an gutem Willen, sich enttäuschen zu lassen, nicht fehlt, wird allmählig die fortschreitende Verbreitung der besseren und freiheitlichen Ansichten des Carey'schen Gedankenkreises bewahren.

Noch erfreulicher sind die Aussichten, wenn man anstatt auf die Chancen des Kampfes mit entgegenstehenden Vorurtheilen, sogleich an die eigene innere Entwicklung des neuen Systems und seiner Methode denkt. Der wirthschaftliche Glaube an die Zukunft unseres Geschlechts ist auf feste Grundlagen gestellt; der falsche Optimismus, dessen Begleiter die Trägheit ist, kann ebenso wenig als der Pessimismus eines Malthus die Unbefangenheit der Wissenschaft beeinträchtigen. Auf diese Weise sind die sogenannten metaphysischen Hindernisse des freien Denkens beseitigt. Ausserdem haben die Vorstellungen der älteren Ueberlieferung, besonders die Ideen über die Concurrenz, eine erhebliche Umgestaltung erfahren,



und es kann nicht fehlen, dass die in dieser Richtung gelegenen neuen Einsichten höchst fruchtbar werden. Die Zweiseitigkeit der Concurrenz und die Störungen der Gleichgewichtsverhältnisse sind in den Vordergrund gestellt, und die sogenannte Freiheit der Concurrenz wird auf Grundlage der Carey'schen Aufstellungen eine mindestens ebenso ernstliche Kritik als die Brittische Handelsfreiheit erfahren. Diese Kritik wird das, was die Socialisten vorgebracht haben, weit hinter sich lassen, weil sie als ein Bestandtheil eines grossen Systems auftritt. Sie wird praktisch mächtig wirken, weil sie mit Carey das Ziel vor Augen haben wird, Zustände anzubahnen, in denen die Chancen der Concurrenz der Arbeit günstig sind, und in welchen daher die Arbeit in vollem Maasse geachtet wird, — Zustände, in denen der Capitalist den Arbeiter, anstatt wie jetzt der Arbeiter den Capitalisten aufsuchen wird.

Eine andere Richtung, in der sich das System, von seinen grossen Entdeckungen ganz abgesehen, selbst noch entwickeln wird, ist die Lehre von den Wirkungen des Geldumlaufs und vom Bankwesen. Die Gesichtspunkte Carey's sind auch hier nicht bloss zum Theil neu, sondern auch an Consequenzen höchst fruchtbar. Denken Sie nur an die Art und Weise, wie Carey die wirthschaftlichen, von den Bedürfnissen des eigentlichen Handels ganz unabhängigen Functionen der Banken veranschaulicht, und Sie werden nicht mehr zweifeln, dass das Carey'sche System selbst da, wo es nur bekannte Lehren wiederzugeben scheint, eine fruchtbare Entfesselung des Gedankens bewerkstelligen werde. Es ist ein ganz anderer Standpunkt, ob man das Bankwesen vor Allem im Sinne des eigentlichen Verkehrs, oder ob man es nur nach Maassgabe der Bedürfnisse des Handels betrachte. Die Geld- und Creditlehre hat noch eine grosse Zukunft; an sie haben sich bis jetzt sehr bedeutende Fortschritte der Volkswirtschaft geknüpft, und gerade aus Carey's System heraus steht ihr eine neue Entwicklung bevor.

Von den Wirkungen der einzelnen neu entdeckten Sätze, wie z. B. desjenigen vom Gange der Bodencultur, welche der



eigenthümlichste des ganzen Systems ist, noch besonders zu reden, möchte überflüssig sein. Von dieser Seite werden Sie die positive Entwicklung und Fruchtbarkeit der Carey'schen Gedanken wohl nicht bezweifeln. Sie haben an sich selbst erfahren, was das neue System vermöge, und Sie werden bald erfahren, wie es auf die Welt wirken wird.







Im gleichen Verlage ist erschienen :

**Die Grundlagen**  
der  
**SOCIALWISSENSCHAFT**

von

**H. C. Carey.**

Deutsch mit Authorisation des Verfassers unter Mitwirkung

von

**H. Huberwald, Dr. med.**

herausgegeben von

**Carl Adler, Dr. jur.**

Mit einem Vorworte

von

**Max Wirth.**

Drei Bände.

Preis: Rthlr. 10. = fl. 16. 48 kr.



**K. Lub**

**Buchb**

Heßstr. 1







Dühring, Eugen,

Carey's Umwälzung der Volkswirtschaftslehre und Socialwissenschaft zwölf  
Briefe

München 1865

Cam. 31 sy

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388274-1